OMNIBUS.

Belletristisches Blatt,

erscheint jeden

Sonntag Morgen.

Enthält außer zwei spannenden

Romanen.

aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von

unterhaltendem Lesestoff,

eine Uebersicht der

wichtigsten Neuigkeiten

der Woche,

Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:

Preis per Post:

$3.00 per Jahr.

Von den Trägern:

25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00

Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.00

Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $9.50

—0—

Man adressire gef.

W. Krippenstapel,

Louisville Ky.



Jahrgang 2. Nummer 49.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 29. November 1868.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,

erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,

1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2,00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00

—0—

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,

erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville,

Per Woche 7½ Cents.
1 Jahr per Post $3.50
6 Monate „ „ 1.75

—0—

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt

verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland

versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr $3.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.35
Einzelne Nummern —.10

Der Sänger.

I.

Auf buntem Wiesenplane,
Die Lilie träumend steht,
Sie neigt die bleiche Krone,
Wenn kalt die Nachtluft weht.

Einsam im weiten Garten,
Da steht ein Frauenbild,
So marmorbleich, so traurig,
So ernst und gramerfüllt.

Es gießt der Mond die Strahlen,
In den Schooß der Lilie hinein,
Es prangt in herrlicher Schöne,
Das Weib im Silberschein.

Und beide, das Weib und die Blume,
Sie senken weinend den Blick;
Denn Nachtigall und Sänger,
Die kehrten nimmer zurück.

II.

Es lauscht die stolze Rose,
Den Tönen der Nachtigall,
Sie blickt empor zu den Zweigen,
Und weint bei'm Liederschall.

Wie war sie so schön in Thränen
Bei sternenheller Nacht,
Wie strahlte ihr herrliches Auge
In wundersamer Pracht!

Und hernieder kam der Sänger,
So schmuck- und farbenfrei
Und sang sein schönstes Liedchen,
Und blickte sie an dabei.

Und hernieder kam der Sänger
Und küßte das Röslein roth.
Und es fand der Morgenschimmer
Die arme Rose todt.

III.

Es hob die Lotosblume,
Ihr Haupt zum Mond empor,
Ihr helles, kaltes Antlitz
Taucht aus dem See empor.

Die Nachtigall singt flehend
Ein Lied aus luft'ger Höh,
Bald jauchzend und bald klagend,
Von Liebeslust und Weh'.

Und es verhallt die Weise,
Wie leiser Geisterton.—
Da flog zur Blume der Sänger
Und flehte um Liebe und Lohn.

Doch in die klaren Fluthen
Neigt sie sich stolz hinab,
Und es versinkt der Sänger
In's kühle Wogengrab.

Es kam die Blume wieder,
Doch von dem Haupt herab,
Fiel manche helle Thräne,
In's nasse Sängergrab.

G. Fernitz.

Verwendung des Mondes. Zwei Bauern stellten Betrachtungen über das Wetter an, und Görgel äußerte die Hoffnung, daß es mit dem Neumonde schon besser werden würde.

„Aber Görgel, „sagte der andere, „was macht denn unser Herr Gott mit allen den alten Monden?"

„Dummer Mensch," antwortete Görgel, „daraus macht er ja die Sterne."

Pasewald. Was is denn nu eijentlich für 'n Unterschied zwischen Exekution und Occupation?

Schwebel. Laß uns mal ins Wagner'sche Staats-Lexicon von Bruno Bauer sehen. Aha, hier: „Execution jejen Dänemark, heißt: den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen." Nu suche mal O. Ohrfeigen, Oestreich, Ochse, Ohnehosen, Octroyrung—halt! „Okkupation, heißt: ohne ihn naß zu machen, den Pelz waschen."

Pasewald. Oder Jacke wie Hose.

Schwebel. Richtig.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unsern Spezial-Cabel.)

Louisville, 25. November. Der Stadtrath soll den Vorschlag ernstlich in Erwägung gezogen haben, anstatt des vom hiesigen Mayor proponirten Canals um die Stadt, die berühmten Männer Louisville's als chinesische Pagodenstatuen in Blech zu hauen. Der hiesige Anzeiger hat sich bereit erklärt, das Material zu liefern.

Louisville, 26. November. Der hiesigen Einzigen thut es leid, daß der Mond nicht stille hält und daß sie jetzt nicht ihren Spezial-Kabel vom genannten Himmelskörper bis zum nächsten Firstern verlängern kann. Sie hat in Folge dessen einen höchst unmoralischen Kater.

Olymp, 26. Novbr. (per Sternschnuppe.) Jupiter, früher ein heidnischer dummer Gott, und jetziger Abonnent des Omnibus, ist durch fleißiges Lesen dieses Blattes bereits so vernünftig geworden, daß er die Sonntagspost nur noch unverbesserlich schlechten Kerlen als Strafe applizirt.

Louisville, 26. November. Der Anzeiger hat schon wieder einen neuen Abonnenten bekommen. Diesmal ist es kein Chinese, sondern ein munterer Lappländer, der an Verstopfung leidet.

Louisville, 26. November. Der Anzeiger hat für die letzten drei Monate $3,987,536,03 Steuern bezahlt. Aus dieser Summe kann man annähernd richtig schließen, wie viel Quadrillionen Abonnenten er hat. Selbst die Fliegen „belesen" jeden Morgen den Anzeiger.

(Anmerkung der Redaction des Omnibus. Es ist unsere traurige Pflicht, unseren Lesern mitzutheilen, daß der Draht unseres Spezial Cabels gerissen ist. Wir werden uns bemühen, den Schaden bis zum nächsten Sonntag zu repariren. Der Anzeiger ist unterdessen mit gewohnter Collegialität so freundlich gewesen, uns seinen Mondkabel zur Verfügung zu stellen und mit den wehmüthigsten Gefühlen des Dankes gegen unsern „Wohlthäter" lassen wir die auf diese Art bezogenen Depeschen folgen:)

Louisville, 25. Novber. Eine alte Frau **„macht"** zum dritten Mal neue Zähne. (Siehe Anzeiger vom letzten Mittwoch, Seite 2. Spalte 2. fünftes Item.)

Louisville, 25. Novber. „Ihr bisheriger Lebenslauf läßt viel zu wünschen übrig. (Anm. der Red. Diese Depesche lasen wir am letzten Mittwoch im Anzeiger. Wie wäre es, wenn die in Rede stehende Person, um dem Anzeiger gefällig zu sein, jetzt einen Lebensgalopp einschlüge?)

Louisville, 25. Novbr. [Durch den Anzeiger-Mondkabel.] Noys großartiger Circus hat einige **schelmische** Humoristen engagirt. [Anm. d. Red. Das Wort „schelmisch" vor Humorist werden unsere Leser passend und erklärlich finden, wenn sie sich erinnern, daß es im Anzeiger „traurige Humoristen" giebt.]

Gast: Nun sagen Sie mal, mein lieber Lammwirth, ich habe Sie nur als einen Erzgrobian schildern gehört und finde an Ihnen den artigsten Mann von der Welt!

Wirth: Ja schaun's, do hät' i viel z' thun, wenn i 'nem jeden Esel, der hier a Schopp'n trinkt, a Grobheit sagen sollte!

Kuriosum. Peter: Sag' emol, Nachbar, warum pflanzest Du denn Deine Erbsen immer in der Nacht?

Paul: Das will ich Dir sagen. Früher haben mir die Spatzen zugeschaut, wohin ich die Erbsen legte u. haben sie dann auch immer richtig weggeholt. Jetzt pflanze ich Nachts, damit dieselbe es nicht sehen können.



Fritze: Nu, wat hältste jetzt von die spanische Fliege?

Johann: Ick meene, se hat sich in Spanien jegen die Isabella recht jut bewährt, aber —

Fritze: Nu—aber?

Johann: Aber—is ooch Keener hier? —in Louisville wär se ooch mal nöthig gegen jewisse Schmarotzer, die die arme Bürger für's „Jemeinwohl" ausbeuten.

Fritze: Ick jloobe, Du hast Recht!

Fritze: Irau, theurer Freund is alle Theorie, un jrün alleen des Lebensjold'ner Boom!

Johann: Wat meenst Du Dämelskopp mit Deine Poesie?

Fritze: „Irau" is der Impressario von die deutsche Oper un jrün is seine Lebensfarbe, von wejen die Ireenbacks.

Johann: Nu weeste, wenn die Künstler so nette singen, wie dat letzte Mal, dann jönne ick ihm nich alleene seine „Iraue" Theorie, sondern ooch dat Jrüne vom joldenen Lebensboom.

Eine zarte Liebeserklärung.

Deine Lippen sind Granaten,
Deine Augen sind Violen,
Holdes Liebchen, wenn ich lüge,
Soll mich gleich der Teufel holen.

Schiller war bekanntlich niemals überreich mit Glücksgütern gesegnet, und hatte während seiner Studienzeit sogar öfters mit pekuniären Verlegenheiten zu kämpfen. So war es ihm einst, während seiner Studienzeit in Leipzig, unmöglich, seinen Schneider zu befriedigen; derselbe wurde dringend und drohte mit Gewaltmaßregeln—so daß es Schiller für gerathen fand, bis zum Eintreffen neuer Gelder eine Luftveränderung vorzunehmen.

Er reiste deshalb eines schönes Tages, ohne besondere Abschiedsfeierlichkeiten ab, theilte jedoch seinen Freunden den Grund seines Verschwindens durch die folgenden Strophen mit:

Nun Ovid, freue dich,
Verlasse willig Rom!
Dich spie die Tiber aus
Und mich der Pleißestrom;
Dich trieb ein Cäsar fort
Und mich—ach leider!
Nun Freunde, lacht nur recht—
Mein Cäsar war ein Schneider!

Galantes Mißverständniß. Frau von Blot, Hofdame der Herzogin von Orleans, ging einst sehr einfach aber geschmackvoll gekleidet, allein in einer Seitenallee des Gartens vom Palais Royal in Paris ganz unbesorgt spazieren, denn sie glaubte, daß sie allgemein bekannt sei.

Ein junger Herr, der auf galante Abenteuer herumwandelte, sah sie von weitem. Sie gefiel ihm und indem er sich ihr näherte, steckte er ohne Umstände seinen Arm unter den ihrigen.

„Wofür nehmen sie mich?" fragte Frau von Blot mit beleidigter Würde.

„Für mich selbst!" versetzte der Dummdreiste, ohne seinen Mißgriff zu ahnen.

Sie konnte sich über diese naive Antwort des Lachens nicht erwehren und dies würde wahrscheinlich zu einem neuen unangenehmen Mißverständnisse Veranlassung gegeben haben, wenn nicht glücklicherweise einige Herren und Damen vom Hofe dazu gekommen, die sie freundlichst grüßten. Ihr unbekannter zudringlicher Anbeter hielt es für's Beste sich schnell zu entfernen.

Die Wanderung eines Grünen, in Louisville.

Es war im Jahre des Heils: sechszig und acht,
Als ich mich auf die Strümpfe gemacht,
Denn ich hatte schon draußen im Omnibus gelesen,
Daß es in Louisville schön gewesen,
Wo so sehr viele Klatschbasen und Mosquito's
Zungen und Stacheln seien los;
Drum wollt' ich das Städtchen gern selber mal sehn
Und that mit der „Allemania" hinüber geh'n.
Doch Himmel! welch' ein Kindersegen
Begegnete mir hier auf allen Wegen;
Und wollt' ich nicht ein'ge zu Tode treten
So war sehr weit Schreiten von Nöthen.
Da erkannt' ich sofort, kaum am Strand,
Daß Amerika allerdings ein fruchtbar Land!
Da trat denn ein achtjähriger, schmutziger Bengel
Mir in den Weg mit einem Glimmstengel
Und sprach: "Please give me a light!"
Ich schlug ihn ans Ohr, das war nicht gescheidt!
'Denn kaum hatt' ich das Werk vollbracht,
So grüßt mich ein Policeman artig und sacht:
„Herr, Knaben zu strafen, das will hier nicht gehn,
Denn die Jugend in Amerika ist schon souverain;
Sie müssen mit mir zu Mr. Craig sofort,
Der präsidirt am Corner dort.
Und eh' ich mich noch über mein Schicksal besonnen,
War ich wahrhaftig schon eingesponnen.
Aber, hilf Himmel, was ich nun mußt' erfahren,
Das tilgt kein Alter von hunderten Jahren;
Louisville hat einen Pondstall für Menschen gebaut
Und ihn mit dem Namen „Police Court" betraut.
Hier saßen an den Wänden, wohl tausend Stück
Blutigel, wie Advokaten so frech und so dick;
Sie fletschten die Zähne und riefen alsdann:
„Wahrhaftig ein Grüner, da beißen wir an!"
Auch traf ich noch andere Gesellschaft in grausiger Zelle:
Ein heiliger Patrick trat per Schub über die Schwelle,
Der hatte seinen friend ohn Gnad' und Gewissen
Ein Stück von seiner Nase gebissen;
Und zwei Weiber, Schillersche Hyänen,
Bewiesen sich Liebe mit Fäusten und Zähnen;
Und dies Alles in einem Raum von 6 Fuß und 2 Zoll
Da muß man ein Häring sein, sonst wird man wohl toll.
Mein Stovepipe mußte die Ohrfeige büßen,
Denn sie lag zerknittert zu meinen Füßen.
Endlich ist denn Mr. Craig auch gekommen
Und hat mich aus dem Hundeloch genommen;
Schärfte mir aber beim Abschied' noch ein,
Nie wieder Verbess'rer der Jugend zu sein!
Denn es habe hier kürzlich noch ein Doctor gesessen
Der einen Schüler sich zu strafen vermessen.
Ein Doctor? so fragt' ich mit staunendem Sinn';
O glücklicher Zufall, daß ich ein Barber nur bin!
O Orden der Freiheit! O himmlisches Leben!
Nicht mehr von Furien der Hölle umgeben!
So rannte ich seitwärts und wußt' nicht wohin,—
Plumps! lag ich im Sumpfe u. schwamm fast darin;
Das spärliche Gaslicht in Jeffersonstreet
Macht, daß man die Pfützen für Festland ansieht.
O heiliger Patrick, so wollte ich sagen,
„Konnst du denn deine Straße nach Louisville tragen?
Oder ist dir wohl hier ein Bruder geboren,
Der so wie du, sich gegen die Menschheit verschworen!"
Und wär' nicht endlich ein Schwein gekommen,
Das mich auf seinem breiten Rücken genommen:
Der Coroner hätte längst sich 20 Dollar erworben
Und gesagt, ich sei am Herzschlag gestorben.
Sobald ich von meinem grunzenden Reitpferd gestiegen,
(Dem diese Strapatze auch gar kein Vergnügen)
Lief ich auf Händen und Füßen beinahe zugleich
Zum William Simm, im hinkenden Reich.
Und Freund Bill der hat ein Einsehen gehabt,
Mich weidlich mit Schinken und Lager gelabt;
Auch mußt' ich durchaus bei ihm zu Bette geh'n,
Um morgen noch weiter das Städtchen zu seh'n.
Drum biete ich Allen den nächtlichen Gruß,
Auf Wiedersehen nächstens!

Hieronymus.

In der Apotheke. Dienstmädchen: Haben Sie Blutigel?

Apotheker: Nein, mein Kind; die sind heute zufällig ausgegangen.

Dienstmädchen: Herrjes: Haben denn die Blutigel ooch ihren Sonntag?

Zopf und Zopf. Louise: Ich kann Ihnen sagen, Christopf, ein wunderschönes Haar hab' ich früher gehabt; den Zopf hätten's sehen sollen. Aber nach meiner Krankheit, in Zeit von acht Tagen, war er fast ganz verschwunden.

Christoph: In acht Tagen? Da hat er lange gebraucht! Da hätten's den Zopf sehen sollen, den ich noch gestern Abend g'habt hab'! Und heute früh war er auch rein verschwunden.

Naiver Wunsch. Frau von Rothschild, die Mutter des großen Kapitalisten, ward in ihren alten Tagen gefährlich krank, ließ den Arzt zu sich kommen und sagte ihm: Herr Doktor, thun Sie doch was für mich!

Ja, was wollen Sie, gnädige Frau, ich kann Sie doch nicht jünger machen, erwiederte der Arzt.

Ich begehre nicht, daß Sie mich jünger machen, sprach die Frau, aber machen Sie, daß ich älter werde.

Lang und kurz. Ein gewisser Lang hatte ein sehr langes Verhältniß mit Frl. Kurz. Ein anderer Jüngling, der Frl. Kurz schon lang für sich selbst wünschte, flüsterte boshaft dem Vormunde des Mädchens in's Ohr, seine Bekanntschaft mit Herrn Lang sei zwar noch sehr kurz, aber er sei schon lang der Meinung gewesen, daß Lang Fräulein Kurz noch lange hinziehen werde. Der Vormund nannte Beide im Zorne lang und kurz, wenn sie nicht über, Lang und Kurz endlich die Sache kurz abmachten und Lang — Kurz heirathete. Lang meinte, er würde Kurz schon lang geheirathet haben, wenn sein Vater ihn nicht zu kurz hielte. Der Vormund bewilligte Lang noch kurze Zeit, denn war Hochzeit u. Kurz wurde Lang. Nachher aber beklagte sich Lang, er sei zu kurz gekommen, indem er Kurz genommen, denn der Vormund hatte das Vermögen seines Mündels schon lang verkürzt, so daß das Wenige, welches der Kurz blieb, kaum zur nothdürftigsten Einrichtung der Wirthschaft Lang's langte.

Ein Kirchhofsgeheimniss.

„Es giebt gute, es giebt schlechte Gesetze. Nicht jedes Gesetz setzt das Recht fest. Wie wenige! Aber das schlechteste Gesetz kann unschädlich werden in den Händen eines verständigen, gerechten, humanen Beamten. Und das beste Gesetz ist nichts werth in den Händen eines schlechten Beamten. Und wie gute und schlechte Gesetze, so hat es auch zu allen Zeiten gute und schlechte Beamten gegeben.

Ueberheben wir uns nicht über die Zeit vor uns. Sagen wir nicht, wenn uns so manchmal nur die Gebrechen früherer Rechtspflege vorgehalten werden, sagen wir nicht pharisäisch hochmüthig: das kann jetzt nicht mehr vorkommen."

So schrieb mir vor wenigen Tagen ein sehr alter Criminalist aus Deutschland, indem er mir die nachfolgende Geschichte ausdrücklich zum Zwecke ihrer Veröffentlichung mittheilte. Die Zeit seiner Geschichte liegt fünfzig bis sechszig Jahre hinter uns. Das, was er erzählt, ist wahr und belehrend auch für die jetzigen Zeiten.

Er erzählt:

Ich war ein junger Amtsauditor.

Amtsauditoren, Referendarien, Aspiranten, Praktikanten—die Unzahl junger Männer, die in Deutschland nach vollendeten Universitätsstudien bei den Behörden ihres Vaterlandes arbeiten, um sich als tüchtige Mitglieder der Bureaukratie auszubilden, hat viele Namen, wie — die lieben Kinder.

Sie sind auch liebe Kinder. Dem Rathe, der ihnen seinen Arbeiten übertragen kann; dem Staate, der ihnen für ihre Arbeiten nichts zahlt; den jungen Mädchenherzen, die darnach seufzen, Frau Amtmännin, Frau Räthin, gar Frau Präsidentin, selbst Frau Ministerin zu werden. Amtmann, Rath, Präsident, Minister — der Auditor, der Referendarius, und wie sie weiter heißen, sie sind das Holz, aus dem Alles geschnitten werden muß. Sie sind auch glücklich, wie die lieben Kinder. Sie müssen zwar manchmal recht herzhaft schwitzen unter der Last ihrer Arbeiten, und sie erhalten nie auch nur einen rothen Pfennig dafür. Ja, man hat Beispiele, daß, wenn sie einmal, um sich zu erholen, Urlaub nehmen wollen, sie auf ihre Kosten einen Stellvertreter bestellen. Aber sie sind in der lustigen, kräftigen, goldenen Zeit der Jugend und die Welt ihres Staates steht ihnen offen. Es giebt im Lande kein Amt, bei dem sie nicht Amtmann werden, keine Rathsstelle, die sie nicht einmal einnehmen, keinen Praesidentenposten, auf den sie nicht künftig erhoben werden können. Man muß nur Muth und Vertrauen haben.

Ich arbeitete bei dem Amte meiner Heimath. Meine Heimath lag in einem Winkel des Landes. Auf diesen Winkel war meine künftige Carriere nicht beschränkt, denn auch mir stand das ganze Land offen. Es war gleichsam meine Domaine Ich mußte meine künftige Domaine kennen lernen.

Als die nächsten Ernteferien kamen, trat ich eine Fußreise durch das Land an. So ganz absonderlich groß war damals, außer Oesterreich, kein deutsches Land, und in Oesterreich war ich nicht.

In den Ernteferien arbeitet der Landmann doppelt, und daher feiert der Richter.

Kommst Du auch nach Z., mein Sohn, fragte mich meine Mutter.

Wie meine Heimath an dem einen, so lag Z. an dem andern, entgegengesetzten Ende des Landes.

Aber das ganze Land wollte ich kennen lernen.

„Gewiß," antwortete ich meiner Mutter.

„So erkundige Dich doch nach einer Jugendfreundin von mir, Nettchen Thalmann; sie ist von hier gebürtig, und später nach Z. gekommen."

„Seit wann, Mutter?"

„Es können einige zwanzig Jahre sein."

„Verheirathet oder unverheirathet?"

„Verheirathet."

„Und wie hieß ihr Mann?"

„Den Namen habe ich vergessen. Aber der Mann war ein Mechanikus, ein Genie. Du wirst sie schon finden. Erkundige Dich, wie es ihr geht, und grüße sie von mir."

Ich mußte lächeln. Mir fiel etwas Aehnliches ein.

Als ich vier Jahre vorher zu Universität abgegangen war, hatte mein Vater zu mir gesagt:

„Mein Sohn, vergiß ja nicht, den Professer B. zu besuchen und ihn und die ganze Familie von mir zu grüßen. Ich hatte als Student freundliche Aufnahme im Hause. Grüße besonders seine älteste Tochter, die schöne Auguste. Nimm Dich aber vor ihr in Acht, sie ist eben so gefallsüchtig wie schön. Sie wollte auch mich —Nun, ich hoffe, Du wirst nicht weniger verständig und besonnen sein, wie Dein Vater."

Ich mußte es feierlich versprechen.

Ich kam zur Universität und in das Haus des Professors B.

Himmel, wie sah die „schöne Auguste" aus, die vor fünfundzwanzig Jahren ihre Netze nach meinem Vater ausgeworfen hatte, vor der ich mich „in Acht nehmen" sollte. Fünfundzwanzig Jahre vermögen über die Schönheit eines Mädchens doch etwas mehr, als mein Vater gedacht hatte. Freilich nicht immer über die Gefallsucht. Die „schöne Auguste" mit ihren grauen Runzeln und entsetzlichen Zahnlücken kokettirte zwar nicht mehr mit jungen Studenten, aber desto mehr mit dem lieben Gott.

Das fiel mir wieder ein bei der Bitte meiner Mutter, und ich mußte lächeln. Aber ich versprach ihr Alles, und reiste ab.

Ich kam nach Z. Es war im Monat August, als ich hinkam. Der Tag war sehr heiß gewesen und ich hatte ihn deshalb meist ausruhend zugebracht, in Dorf, in Wald, unter den dichten Haselnußhecken der Wiesen am Wege. Gegen Abend erst, als es kühler wurde, fing ich an, eigentlich zu marschiren.

Ich wollte den Tag noch bis Z. Nach den Erkundigungen, die ich einzog, konnte ich hingelangen, aber erst zwischen zehn und elf Uhr in der Nacht, und auch das nur, wenn ich tüchtig darauf los marschirte.

Ich marschirte desto langsamer, behaglicher. Was lag mir daran, wenn ich auch erst um Mitternacht ankam! Ich war desto länger in der schönen, frischen Nachtluft, in dem klaren Scheine des Vollmondes, der so malerisch über Flur und Wiese, über Wald und Berg, über Dörfer und Landhäuser sich ausbreitete. Und das Wirthshaus des Städtchens öffnete sich mir auch nach Mitternacht.

Ich wanderte mit voller Lust einsam durch die schöne Nacht auf breiter, bequemer Landstraße dahin. Aber als es zehn Uhr vorbei war, erhielt ich ungebetene Gesellschaft. Zwar zuerst nur in weiter Ferne und auch hoch genug über mir; allein sie kamen doch immer näher, und zuletzt drohten sie mir gar sehr frech. Dunkle Wolken zogen von allen Seiten am Himmel herauf, sie schienen Regen, ein Gewitter bringen zu wollen. Vorläufig brachten sie noch nichts, sie drohten nur. Doch eins brachten sie, indem sie nahmen; sie nahmen das schöne klare Licht des Mondes weit und breit der Erde völlig fort, und hüllten Alles um mich her in dunkle, schwarze Nacht ein.

Ich setzte meinen Weg ruhig, nur mit etwas schnelleren Schritten fort. Vom Regen durchnäßt, vom Gewittersturm gejagt zu werden, ist eben kein großes Vergnügen, wenigstens nicht immer und nicht für Jedermann. Die Landstraße blieb breit und bequem; ich konnte mich nicht verirren und ging ihr immer nach.

Es konnte bald Mitternacht sein. Ich sah links von der Straße einige Lichter. Ueber den Lichtern grenzten an dem dunklen Nachthimmel sich noch dunklere Umrisse von Gebäuden ab. Das mußte Z. sein. Die Zeit traf zu, in der ich die Stadt erreichen sollte. Auch die Lage. Ein Bauer hatte mir unterwegs gesagt, nahe vor dem Wege biege sich die Landstraße nach rechts, und dann, wieder links sich krümmend, in das Thor zu führen; ich brauche aber diesen Krümmungen nicht zu folgen; ein Fußweg führe links von der Straße in gerader Richtung nach dem Thore hin. Ihn solle ich einschlagen; ich könne nicht fehlen, er führe an dem alten Kloster vorbei, das man schon von Weitem sehe.

Von Weitem sah ich nun bei der großen Dunkelheit gar nichts, aber einen schmalen Fußweg, der links von der Straße abbog, entdeckte ich. Er ging nach jenen Lichtern hin. Ich schlug ihn ein; aber nach wenigen Minuten hatte ich ihn auf einmal. Ich hatte nicht auf ihn geachtet, sondern nach den Lichtern gesucht, die mir ebenfalls so auf einmal und so sonderbar abhanden gekommen waren. Ueber dem Suchen nach ihnen entkam mir auch der Weg. Ich wollte umkehren, um ihn so wiederzufinden, da aber hatte ich in der Finsterniß Richtung und Alles verloren. Ich befand mich nur auf einem unebenen Boden zwischen wild durcheinander stehenden Stauden und Sträuchern. Und der Boden war so sonderbar uneben, Berg und Thal, Thal und Berg; wohin ich meinen Fuß setzte, stolperte ich. Und die Sträucher waren fast nur Dornen; wohin mein Körper sich wandte, waren meine Kleider festgepackt, wohin ich mit den Händen fühlte, wurden sie mir zerrissen.

Wo war ich denn?

Ich ging rechts und links, ich ging vorwärts und zurück, und konnte aus dem Labyrinthe von Thal und Berg, von Strauch und Dornen nicht heraus.

Auf einmal rissen über mir zwei Wolken auseinander, der Mond stand hell und klar zwischen ihnen, und beschien mich und den Ort, an dem ich mich befand. Zugleich wurde kaum dreißig Schritte von mir ein Ton laut, und zeigte es auch meinem Ohre an, wo ich war. Ich war mitten auf einem alten Kirchhofe, mitten zwischen alten, verfallenen, verrüsteten Gräbern. Dreißig Schritte von mir schlug auf einem Kirchthurme die Uhr zwölf.

Ah! Um Mitternacht allein fremd, so auf einmal auf einem einsamen Kirchhofe, zwischen verfallenen, verwüsteten Gräbern!

Ich mußte doch unwillkürlich hinter mich blicken, ob nicht ein Grab sich geöffnet habe, und ein Gespenst hinter mir stehe, und drohend auf mich zuschreite. Aber es standen nur Dornen hinter mir, und wenn ich nicht zu ihnen kam, so kamen sie nicht zu mir. Und auch ein alter Schädel, in den mein Fuß sogar hineingetreten war, blieb ruhig liegen, und that mir nichts.

Ich wußte, wo ich war. Ich hatte den rechten Weg getroffen, den der Bauer mir angezeigt hatte, ich hatte ihn nur später wieder verloren und war, anstatt an dem Kirchhofe entlang zu gehen, mitten auf den Kirchhof gegangen. Ich war indeß vor dem Thore von Z., neben dem Kloster, an dem der rechte Weg vorbeiführte. Ich brauchte nur auf das Kloster zuzuschreiten, um den Weg wieder zu finden.

Der Thurm mit einem hohen Kirchendache stand dicht vor mir; gleich daneben dehnten einige andere hohe und lange Dächer sich aus. Es waren das Alles unzweifelhaft Klosterkirche und Klostergebäude. Sie lagen in dem hellen Mondscheine vor mir. Ich ging darauf zu; vorsichtig zwischen den Dornen und Gräbern u. Schädeln und Knochen von allerlei Gestalten.

Allein schon nach wenigen Schritten stand ich auf einmal wieder in völliger Dunkelheit. Die Wolken hatten sich eigensinnig wieder zusammengefügt; kein Mondstrahl schien mehr zu mir herüber. Doch die Umrisse des Kirchthurms, auf dem es Mitternacht geschlagen hatte, konnte ich noch am Himmel erkennen. Zu ihm wollte ich mich hinarbeiten, über die Gräber, durch die Dornen. Ich begann die Arbeit; es war keine leichte in der tiefen Dunkelheit. Ich stolperte voran, ich riß mich los.

Plötzlich hörte ich ein sonderbares Stöhnen. Es kam unten aus der Erde, kaum dreißig Schritt von mir, fast unter mich. Es war leise, schwach, aber ich vernahm es deutlich. Die Haare standen mir fast zu Berge.

Was war das? Woher kam es? War es wirklich unter der Erde, oder kam es von der Oberfläche des Bodens?

Es hielt an, ich hörte es immer deutlich, an derselben Stelle, in denselben Tönen. Und es war nicht über, es war unter der Erde, nur wenige Schritte von mir. Sollte sich doch noch ein Grab neben mir öffnen? Sollte ein lebendes Wesen oder der Tod mir entgegentreten? Dem einsamen, fremden Wanderer, in der tiefdunklen Mitternachtsstunde?

Ich sah um mich, ob ich denn in der That einsam und allein sei, ob ich nicht ein Licht oder irgend ein anderes Zeichen der Nähe von Menschen entdecken könne? Die weitläufigen Klostergebäude, die so nahe vor mir lagen, mußten doch bewohnt sein. Die Thurmuhr hätte doch nicht Mitternacht schlagen können, wenn nicht ein lebendes menschliches Wesen sie aufgezogen hätte. Ich sah nichts. Kein einziges Licht aus allen den weitläufigen Gebäuden schimmerte mir entgegen.

Das Stöhnen in der Erde hielt an. Auf einmal hörte es auf, aber ein Klagen, ein Jammern trat an seine Stelle. Es drang ebenfalls nur schwach zu mir herauf.

Aber es war entsetzlich anzuhören. Ich wollte fortstürzen und konnte es nicht. Das ist eben das Bannen des geheimnißvollen Entsetzlichen, daß es uns ewig forttreibt und ewig festbält. Aber konnte ich auch unthätig, feige, blos dasteben und horchen? Ich wollte mich kund geben, wollte meine Hülfe anbieten, wenn hier überhaupt Hülfe geleistet werden konnte; da vernahm ich plötzlich einen andern, zwar unbestimmten Ton, aber es kam mir vor, als wenn eine alte Thür in alten Angeln knarrte. Da unten in der Erde? Daher kam auch dieser Ton.

Jetzt hörte ich auch von dem Klagen und Jammern nichts mehr. Ich lauschte eine lange Zeit mit Anstrengung, vernahm aber keinen Ton, keinen Laut mehr.

Was hatte sich denn da in der alten Erde, unter den wüsten Gräbern zugetragen?

Es blieb still. Aber wie es still blieb, konnte ich mich nicht entfernen, ohne vorher einen Versuch gemacht zu haben, ob ich nichts entdecken könne. Warum hatte ich jetzt den Muth, da Alles still und vorbei war?—Vorbei?—Ich klopfte mit meinem Reisestocke auf die Erde. „Heda, heda!" rief er.

Ich bekam keine Antwort; es blieb still, wie vorher, unter mir, um mich. Ich wiederholte Klopfen und Rufen.

„Heda, wer ist hier? Kann ich hier Jemandem helfen?"

Ich trat rasch ein paar Schritte vor. In demselben Moment bewegte sich Etwas in meiner Nähe. Ein Gebüsch rauschte, als wenn Jemand hindurchdringen wolle; es war kaum zehn Schritte von mir.

„Wer da?" rief ich in die Finsterniß hinein.

Ich erhielt keine Antwort; um desto lauter aber wurde das Rauschen.

Ich hatte mich völlig wieder gefaßt und eilte jetzt auf die Stelle zu, wo ich das Geräusch gehört. Ich stolperte aber dabei über ein paar Gräber. Auf einmal flog Etwas an mir vorüber. Es war wie der Schatten eines langen, hageren Menschen. Er flog mit leichten geflügelten Schritten dahin. Als ich mich nach ihm umsah, gewahrte ich nichts mehr; auch mein Ohr vernahm keinen Laut mehr.

Was war denn das wieder? Hatte ich einen Todtenschatten erblickt? War ein Lebender in meiner Nähe gewesen? Was hatte er in der Mitternacht auf dem alten Kirchhofe gemacht? Warum hatte er sich verborgen gehalten, bis ich rief? Warum war er bei meinem Rufe davongeeilt? War er einem Grabe entstiegen? Rührte gar von ihm jenes unterirdische Klagen und Jammern her?

Ich hatte auf alle meine Fragen keine Antwort. Ich stand sinnend und wieder horchend; aber diesmal nicht lange, da kam es mir vor, als hörte ich Schritte. Sie kamen mir zur Seite, rechts, etwa fünfzehn bis zwanzig Schritte von mir. Sie kamen näher. Das Alles dem Gehöre nach; denn die Wolken hatten sich dunkler zusammengezogen und ich sah nichts. Es war mir doch unheimlich. Ich faßte meinen Reisestock schlagfertig; es war ein tüchtiger, bewährter Ziegenhainer. Aber was ich beinahe in dem nämlichen Augenblicke sah, dagegen half der beste Ziegenhainer nichts. Zwei glühend rothe Punkte leuchteten auf einmal vor mir, staarten mich an, unbeweglich, gleich zwei dunkel glühenden Kohlen. Ein Schauder überlief mich. Dann wollte ich dreinschlagen. Da schoß, unmittelbar über den beiden unheimlichen, unbeweglichen, leuchtenden Punkten, eine ganze helle Feuermasse auf mich los. Ich stand geblendet.

Ich hatte nur eins erkannt in der Helle des Feuers, daß ich mich dicht neben einer hohen, alten Mauer befand. Das war die Mauer des Klosters, an dem ich vorbeikommen mußte.

Hatte mich im Augenblick vorher ein Schauer überlaufen, jetzt ergriff mich ein Entsetzen. Alle Geschichten, die ich jemals von lebendig und auf Lebenszeit eingemauerten Mönchen und besonders Nonnen gehört und gelesen hatten, fielen mir wieder ein. War das Stöhnen u. Klagen, das ich vernommen hatte, Schmerzenstöne einer eingemauerten Nonne aus ihrem fürchtlichen unterirdischen Grabe? Oder hatte—da sie mir mehr einer männlichen Stimme anzugehören schienen, worin ich mich allerdings täuschen konnte—hatte ein unglücklicher, vielleicht wegen seiner freien Ansichten eingemauerter Mönch sie ausgerufen?

Ich wußte nur, daß ich an einem Kloster vorbeikommen mußte; ob es ein Nonnen- oder Frauenkloster sei, davon war mir nichts bekannt.

Aber ich wußte auch nicht, ob es noch als Kloster bestand oder ob es nicht schon längst aufgehoben war. Das Letztere war sogar das Wahrscheinlichere, da schon seit hundert Jahren Klöster in unserem Lande aufgehoben waren. Hatte ich dann nicht den klagenden, jammernden Geist eines oder einer vor Hunderten von Jahren, vielleicht schon im grauen Mittelalter, eingemauerten Unglücklichen vernommen, verdammt zum Stöhnen und Wehklagen bis zur Stunde seiner Erlösung, des letzten Gerichts?

Mein Auge erholte sich von der plötzlichen Einwirkung der blendenden Lichtmasse. Ich unterschied.

Ein langer, baumstarker Mann stand vor mir, in der einen Hand eine Blendlaterne haltend, die er plötzlich geöffnet hatte, in der andern einen ungeheuren Knotenstock. Vor ihm stand mit dunkelglühenden Augen ein riesiger Hund.

Der Mann war schon alt, er hatte graue Haare; aber er stand kräftig da, in seinem langen, weiten Kamisol und seiner alten Pelzmütze auf dem Kopfe. Sein verwitterter Gesicht war finster, ingrimmig drohend.

„Was macht Er hier?" rief er mir drohend zu.

Aber es war kein Bild aus dem Mittelalter. Im Mittelalter hatte man den Begriff, den reinen, geläuterten Begriff der Obrigkeit noch nicht erfunden, und der Mann sah so durch und durch obrigkeitlich aus, hatte so vollständig das Aussehen eines Handlangers der Obrigkeit.

Die Entdeckung machte mich sicher, ruhig. War ich doch selbst ein Stück der Obrigkeit.

„Guter Freund," sagte ich, „bin ich auf dem rechten Wege nach Z.?"

Aber da wurde sein Gesicht finsterer, drohender. Er musterte mich von unten bis oben.

„Hat Er vorhin gerufen?" rief er.

„Ich habe hier gerufen."

„Folge Er mir."

„Wohin?"

„Das wird Er sehen."

„Hört, guter Freund—?"

„Ich bin Sein guter Freund nicht."

„Zum Teufel, Freund, Landsmann, Mann, ich will nach Z. Ich hatte mich hierher verirrt. Wollt Ihr mich wieder in die Stadt bringen oder nicht?"

Er besann sich einen Augenblick.

„Folge Er mir," wiederholte er dann.

„Ihr wollt mich also in die Stadt führen?"

„Ja."

Er setzte sich in Bewegung. Sein großer Hund war immer einen Schritt vor ihm, nicht mehr und nicht minder. Das Thier schien wunderbar dressirt zu sein.

Ich folgte ihm. Er führte mich an der alten, hohen Mauern entlang, die ich vorhin gesehen hatte.

„Wo sind wir hier?" fragte ich ihn im Gehen.

„Braucht Er das zu wissen?"

Seine Stimme, wie seine Worte waren immer kurz, grob. Ich überzeugte mich mehr und mehr, daß ich es mit einer obrigkeitlichen Person zu thun hatte, zu der ich mithin in einem berufsverwandtschaftlichen Rapport stand. Seine Grobheit machte mich um so sicherer, beinahe kecker.

„Ihr hattet also vorhin meinen Ruf gehört?"

„Ja, und wenn Er sich noch einmal unterstehe, mitten in nachtschlafender Zeit so zu schreien, so wird man anders mit Ihm verfahren."

„Wo wart Ihr denn, als Ihr mich hörtet?"

„Bekümmere Er sich um Seine Sachen."

„Wißt Ihr, warum ich rief?"

„Es geht mich nichts an."

„Ich hatte so sonderbare Töne gehört."

„Auf einem Kirchhofe, in der Nacht, hört jeder Narr etwas Sonderbares."

„Was ich hörte, konnten auch verständige Menschen hören, zum Beispiel Ihr selbst."

Auf einmal drehte er sich nach mir um, leuchtete mir hell in das Gesicht und sah mich dabei so unheimlich forschend und überlegend an, daß ich wahrhaftig meinen konnte, er gehe mit sich zu Rathe, nicht, ob er mir den Garaus machen solle, sondern nur noch, ob er dies sofort und in welcher Weise ausführen werde.

Auch sein großer Hund richtete sich wieder höher auf, schüttelte sich und rollte seine glühenden Augen.

Ich erschrak doch unwillkürlich. Ich wußte nicht, wo ich war, und in dem obrigkeitlichen Aussehen des Mannes konnte ich mich irren. Aber er wandte sich still wieder von mir, ging noch einige Schritte weiter, blieb dann stehen und sagte:

„Hier, marschire Er!"

Mit den kurzen Worten schob er die Blende seiner Laterne vor, ich stand in voller Finsterniß und er und sein Hund waren meinen Augen entschwunden. Auch meinem Ohre. Plötzlich, wie sie auf dem Kirchhofe vor mir gestanden hatten, sah und hörte ich nichts mehr von ihnen. Waren sie vorhin aus der Erde emporgeschossen? Hatte die Erde sie jetzt wieder verschlungen? Hatte ich lebendige, körperliche Wesen oder Gespenster gesehen? Hatte ich gar nur geträumt?

Ich schaute und horchte noch eine Weile, doch ich sah und hörte nichts mehr. Aber in weiterer Entfernung, einige hundert Schritte vor mir, entdeckte ich bald einige Lichter, und als ich darauf zuschreiten wollte, sah ich, daß ich mich zur Seite einer breiten Straße befand.

Hinter mir erhoben sich hohe, lange, mehrfach gezackte Dächer; darüber ein dicker Thurm. Das war wohl das Kloster, an dem ich vorbeigekommen, auf dessen Kirchhofe ich ein seltsames, noch nicht entwickeltes Abenteuer bestanden hatte. Ich folgte der Straße. Sie führte mich den Lichtern entgegen und bald war ich an den ersten Häusern der Stadt Z. Es war ein offenes Landstädtchen. Ich klopfte an eins der Häuser und fragte nach dem besten Gasthofe der Stadt. Ein dienstfertiger Bursche führte mich bereitwillig dahin.

Meine Neugierde, Näheres über mein Abenteuer zu erfahren, war groß genug; ich mußte ihre Befriedigung auf morgen verschieben. In dem Wirthshause war nur noch ein schläfriges Dienstmädchen wach; von ihr hätte ich schwerlich befriegende Auskunft erhalten können.

Am andern Morgen war mir doch zuerst der Auftrag meiner Mutter heilig, mich in Z. nach ihrer Jugendfreundin zu erkundigen. Allein welche Anhaltspunkte sollte ich dafür auffinden? Wer konnte mir Auskunft geben über eine Frau, die als Mädchen Nettchen Thalmann geheißen hatte, aus A. gebürtigt, vor vielleicht dreißig Jahren an einen Mechanikus unbekannten Namens verheirathet und dann hierher gekommen war?

„Wohnt hier im Orte ein Mechanikus?" fragte ich den Wirth.

„O, mein Herr, unsere Stadt hat sogar zwei, und beide sind sehr berühmt. Der Eine ist besonders stark in Bruchbändern und der Andere—"

„Ihre Namen, Herr Wirth?"

„Müller heißt der Eine und Schulze der Andere."

„Verheirathet?"

„Der Eine noch nicht."

„Aber der Andere?"

„Nicht mehr; er ist Wittwer."

„Sie wissen wohl nicht, was für eine Geborene seine Frau war?"

„O ja. Sie ist erst im vorigen Jahre gestorben und hieß Ther se Schrader."

„Hat nicht früher noch ein Mechanikus hier gewohnt?"

„Es ist möglich, aber ich erinnere mich nicht. Ich selbst wohne erst seit zwölf Jahren hier."

„Ist Ihnen der Namen Nettchen Thalmann nicht bekannt?"

„Nein."

Das war also nichts. Ich hatte meine Pflicht gegen meine Mutter erfüllt und konnte nun zur Befriedigung meiner eigenen Neugierde übergehen.

„Ist hier ein Kloster im Orte, Herr Wirth?"

„O ja, mein Herr, aber ein aufgehobenes."

„Ah! War es ein Mönchs- oder Nonnenkloster?"

„Ein Nonnenkloster."

„Und ist schon lange aufgehoben?"

„Ich habe gehört, schon vor hundert Jahren."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Oper.

Morgen Abend beginnt Marie Friederici's deutsche Operngesellschaft einen Cyklus von Gastvorstellungen im Louisville Theater mit der Aufführung der populärsten aller Opern: „Martha". Das Publikum hat an den gefällig schmeichelnden, selbst den Nicht-Musikern leicht begreiflichen Melodien dieser Oper stets Wohlgefallen gefunden und namentlich die süßen Arien, wie: „Letzte Rose", „Ach so lieb" ꝛc. überall und zu jeder Zeit mit ungekünsteltem Enthusiasmus aufgenommen.

So wenig, wie Louisville bis jetzt ein deutsches Theater unterstützte, so sehr hat es sich dennoch stets angelegen sein lassen, Operngesellschaften, welche diese Stadt besuchten, mit Freude und Begeisterung aufzunehmen und deren Leistungen auf's Bereitwilligste anzuerkennen. Die jetzt hier anwesende Truppe hat auf ihrer Tour durch die Vereinigten Staaten so zahlreiche Beweise der Gunst und des Beifalls erhalten, daß wir mit Recht Außerordentliches in dieser Woche erwarten können.

Die Mitglieder der in Rede stehenden Künstlertruppe sind den Kunstenthusiasten in Amerika ebenso vortheilhaft bekannt, wie denen in Europa und auch unseren hiesigen Deutschen nicht mehr fremd. Madame Marie Friederici, Frl. Clara Lang Ziegler, Herr Franz Himmer, Herr Armand, Herr Bach, Herr Weinlich und Herr Steinecke sind Namen, die einen guten Klang haben und die am Kunsthimmel als Sterne erster Größe glänzen. Auch Chor und Orchester werden unter der Direktion des Herrn Predigam Nichts zu wünschen übrig lassen.

Morgen Abend werden in der Oper Martha Frl. Lang Ziegler als Lady Hariet, Madame Friederici als Nancy (aus Gefälligkeit), Herr Himmer als Lionel, Herr Steinecke als Plunket, Herr Bach als Lord Tristan und Herr Hübner als Sheriff auftreten.

Indem wir schließlich der Gesellschaft einen doppelten Erfolg, sowohl in künstlerischer, wie in pecuniärer Hinsicht, wünschen, legen wir es den hiesigen Deutschen nochmals an's Herz, der jetzt anwesenden Operntruppe die nachdrücklichste Unterstützung nicht zu versagen.

☞ Auch eine Warnung für saumselige Zeitungs-Bezahler. Unter dem Titel: „Eine Geistergeschichte„ erzählt die „Central-Zeitung", daß eine Frau „Weller" vor nicht langer Zeit mehrere Nächte „Geister" gesehen und sich endlich ein Herz gefaßt habe, sich zu überzeugen. Und siehe da, in der „Gespensterstunde" erschien ihr verstorbener Gatte, die Augen, die früher in Liebe leuchteten, schauten mit düsterem Blick auf das zitternde Weib, und schien auf eine Anrede zu warten. Die Frau ermannte sich endlich und fragte mit zitternder Stimme:

Karl, theurer Karl! warum bist Du wiedergekommen?

Ach liebe Frau, hauchte in kaum vernehmbarem Tone die Erscheinung, indem sie eine Zeitung in die Höhe hielt, siehe, diese Zeitung, die ich vor einem Jahre bestellte, ist noch heute nicht bezahlt. Bezahle sie und laß mich Ruhe haben im Grabe. Die Erscheinung verschwand und am andern Morgen bezahlte die Frau ihre Zeitungen, unter diesen auch die „Central-Zeitung."— Seither hat sie keine Geister mehr gesehen.

Schrecklich! Aber doch nicht wahr!

☞ Frohsinn und Gemüthlichkeit, gute Gesellschaft und die besten Speisen und Getränke ist die „Bill of Fare" in der Phoenix Hill heute Nachmittag.

☞ Schöne und billige Damenmäntel, Shwales, Kleiderstoffe, Pelzwaaren tausend andere in's Schnittwaaren-Fach einschlagende Artikel werden von Herrn B. Grabfelder, Marktstraße, zwischen Floyd und Preston, von jetzt bis Weihnachten zu Spottpreisen verkauft, da derselbe bald wegen Vergrößerung seines Geschäftes ein passenderes Lokal beziehen und erst sein gegenwärtiges Lager absetzen will. Es kömmt ihm dabei gar nicht auf Profit an; „fort mit Schaden" ist das Motto.

☞ Herr J. G. Hewitt, Solicitor, berichtet folgende in verflossener Woche westlichen und südlichen Erfindern genehmigten Patente:

Indiana. S. S. Allen, Richmond, Oelschwärze für Leder. A. C. Cotter, Fort Wayne, Sicherheitsschloß für Weichen. Jas. Bramble, Fort Wayne, Tickethalter. Jos. F. Applegate, New Albany, Wagen.

Süd-Carolina. Norman McLead, Clio, Futterschneidemaschine.

Louisiana. C. W. Wally, New-Orleans, Luftpumpe. Felix Walker, New Orleans, Fensterbefestiger.

☞ Drüben in unserem Nachbarstaatchen Indiana, gerade in der Nähe von Jeffersonville, auf dem reizenden Landgute des Herrn Anton Kleespies, werden heute Nachmittag Proben seines selbst erzeugten Weines und Beweise der Kochkunst den Besuchern überreicht werden.

☞ Gold schloß gestern in New York zu 135⅞, Ver. St. Obligationen flau.

☞ Gestern Nachmittag halb nach 2 Uhr entstand im oberen Theile des von Herrn Hamilton Pope als Advokaten-Office benutzten Hauses Nr. 115 an der fünften Straße, zwischen Markt und Jefferson, ein Brand, welcher jedoch nur das Dach beschädigte und durch die rasche Ankunft der Spritzen in kurzer Zeit unterdrückt wurde.

☞ Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags entstand ein anderer und zwar der dritte Feuerlärm gestern, in Folge eines am Dache eines Hauses an der vierten Straße, zwischen Walnut und Chestnut, ausgebrochenen Brandes, der jedoch noch vor Ankunft der Spritzen bereits wieder gelöscht war. Der dadurch entstandene Schaden war ein höchst unbedeutender.

☞ Wer sich überzeugen will, auf welch' hoher Stufe die Kunst der Photographie gediehen ist oder wer sich seine bessere Hälfte, Geliebte u. s. f. „abnehmen lassen will, muß dem Atelier des Herrn E. Klauber an der Marktstraße, zwischen zweiter und dritter, einen Besuch abstatten.

☞ Die Armeen Europas zählen einem französischen Statistiker zufolge 2,557,526 Soldaten in aktivem Dienste, und 671,393 einexerzirte Reserven.

☞ Als ein merkwürdiger und seltener Fall von Eintracht zwischen Aerzten verschiedener Richtung ist zu erwähnen, daß jüngst in Troy, N. Y., an dem Bette einer gefährlich erkrankten Frau drei homöopatische und drei allöopatische Aerzte zur Consulation zusammentraten.

☞ Ein ökonomisches Ehepaar in Washington hatte das Unglück, ein Kind zu verlieren und wollte den Leichnam nach Baltimore schaffen. Da den Leutchen aber die Transportkosten zu hoch schienen, so zogen sie dem todten Kind seine gewöhnlichen Kleider an, setzten es im Eisenbahnwagen zwischen sich und fuhren nach Baltimore, ohne daß Jemand etwas von dem Betrug merkte.

☞ Der Ruhm des Columbus als Entdeckers von Amerika wird durch die Forschungen des Orientalisten, Professor Neumann, ernstlich bedroht. Dieser bekannte Gelehrte versichert nämlich, daß tausend Jahre vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus buddhaistische Priester durch die Behringsstraße fuhren und die Küste des stillen Oceans bis nach Mexiko hinab erforschten.

☞ Vorigen Dienstag begaben sich Thomas und Michael Hays, Kaufleute in New-Orleans, nach „Tattersall's Saloon" in Charlesstraße und vergnügten sich dort im Kreise mehrerer Freunde. Mitten im Gespräch entspann sich zwischen den beiden Brüdern ein Streit, indem der Jüngere, Thomas, behauptete, daß eine auch von dem Aelteren, Michael, beanspruchte silberne Uhr, als im Würfelspiele gewonnen, ihm gehöre. Michael nannte herauf Thomas einen Lügner, und dieser zog einen Revolver hervor und schlug auf seinen Bruder an. Ein Freund der Beiden, Herr Sinnot, sprang dazwischen, allein — es war zu spät! Der verhängnißvolle Schuß war gefallen; Michael Hays wälzte sich in seinem Blute. Der Bruder hatte den Bruder ermordet! — Sinnot warf sich auf den Mörder, um ihn zu entwaffnen; da riß sich der Wüthende los und feuerte rasch hintereinander zwei Schüsse auf den Unglücklichen, der gleichfalls sofort todt zusammenstürzte. — Zwei Polizisten, Scott und Zeigler, überwältigten endlich den Doppelmörder und brachten ihn gefesselt nach dem Stationshause, von wo er Tags darauf in das Gefängniß abgeliefert wurde. Michael Hays, der ermordete Bruder, hinterläßt eine Frau und drei unmündige Kinder; Sinnot hat keine Familie.

Es läßt sich wohl denken, daß der blutige Vorfall ungeheures Aufsehen hervorrief. — Man bedauert allgemein das tragische Ende des allgemein geachtet gewesenen älteren Hays und des Herrn Thos. Sinnot, der zur Firma Sinnot und Malone gehört hatte.

Am Donnerstag fanden unter großem Andrange der Bürger von New Orleans die Leichenbegängnisse der beiden Opfer statt. Der unselige Bruder und Freund des Mörders soll in stumpfes Dahinbrüten verfallen sein und ungeachtet der ihm angelegten Fesseln bereits mehrfache Selbstmord-Versuche gemacht haben. —

☞ In dem freundlichen und behaglichen Saale des Löwengartens, von Wind und Wetter geschützt, bei gutem Essen und Trinken, wovon importirte badische Würste einen wichtigen Punkt bilden, werden sich Besucher heute Nachmittag gemüthlich unterhalten.

☞ Der schöne Woodland Garten, bekannt als einer der besten unserer Louisville Vergnügungsplätze, bietet auch in der Einrichtung seiner Säle für die rauhe Saison, mit guter Musik und delikatem Essen und Trinken Gelegenheit, sich heute Nachmittag ganz famos zu amüsiren.

☞ Das offizielle Resultat der Präsidentenwahl in Kentucky ist wie folgt:

Seymour	115,889
Grant	39,569
Seymour's Majorität	76,320

Nachtseiten des socialen Lebens.

Berlin. Wie sehr das Louisthum in Berlin das Familienleben durchfressen und die natürlichsten Bande gelockert hat, zeigt ein Bild, das sich in einer Verhandlung vor der 6. Deputation der Criminalabtheilung des Stadtgerichts abgespielt hat.

Auf der Anklagebank erscheint ein junger Mensch, dessen fettgeöltes Haar und modern gekämmter Scheitel ihn auf den ersten Blick als einen der edlen Ritter jenes Ordens erscheinen läßt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Damen der demi-monde unter seinen besonderen Schutz zu nehmen und jeden, der es sich einfallen läßt, eine solche Dame schnöde zu verlassen, unter obligaten Messerstichen zu seiner Pflicht zurückzuführen.

Der junge Mann ist der Webergeselle Simon, und die Anklage gegen ihn lautet auf Mißhandlung seines leiblichen Vaters, des Webermeisters Simon. — Der letztere und dessen Ehefrau, die Mutter des Angeklagten, und einige andere Personen traten als Zeugen gegen den Angeklagten auf, dessen verschmitztes freches Lächeln eher auf alles Andere, als auf eine Reue über seine Schandthat hinweist. „Mein Sohn" so erzählt der alte Mann, „hatte sich mit einer prostituirten Dirne eingelassen und wurde in Folge dessen von meiner Frau zur Rede gestellt und daran erinnert, daß er sich zum gemeinsten Menschen, einem Louis, herabwürdige." „Halt die Schnauze, alte Töle", war die Antwort des ungerathenen Sohnes auf die gutgemeinte Strafpredigt seiner Mutter, und dies brachte mich derart in gerechte Entrüstung, daß ich ihm später, als ich seiner habhaft wurde, eine Ohrfeige gab, worauf er mir fünf bis sechs Faustschläge in das Gesicht versetzte, daß das Blut aus der Stirn hervorquoll. Ich zog allerdings den Pantoffel von meinem Fuße und lief meinem Sohne nach, weiß aber nicht, ob ich ihn noch getroffen habe oder nicht. Am nächsten Tage, als ich mich in einiger Entfernung von meinem Sohne befand, rief derselbe: „Da geht der alte Hund; er ist schon ganz zahm geworden, aber ich werde es ihm noch ganz anders besorgen".

Die Mutter des Angeklagten bestätigt nicht allein die Angaben ihres Gatten, sondern fügt noch hinzu, daß er sich auch gegen sie unter den niedrigsten Schimpfworten thätlich vergriffen habe.

Der Gerichtshof erkennt in besonderer Hindeutung auf den Umstand, daß der Angeklagte die Mißhandlung verübt habe, weil ihn seine Eltern zu einem moralischen Lebenswandel zurückführen wollten, auf 6 Monate Gefängniß.

☞ Schon wieder eine Selbst Entleibung. Gestern Mittag zwanzig Minuten nach zwölf Uhr erschoß sich in seiner Wohnung an der Ecke der Green- und siebenten Straße hier Herr Charles Letterle, ein geachteter deutscher Bürger und Cigarrenfabrikant.

Der Verstorbene hatte in Folge eines im Monat Juli dieses Jahres in Lebanon, Ky., wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte, erhaltenen Sonnenstiches, seitdem häufige Symptome von Schwermuth gezeigt und war namentlich in der letzten Woche, wie uns die Gattin desselben mittheilte, fast unaufhörlich in einer trüben Laune. Kurz vor der fürchterlichen That saß er stumm und kopfhängend in der Küche der unteren Etage und drückte eines seiner Kinder, ein liebenswürdiges Mädchen, ungefähr sieben Jahr alt, an seine Brust, begab sich dann zu dem in demselben Hause befindlichen Groceryladen des Herrn J. Thompson und nahm, ohne jedoch von dem Eigenthümer bemerkt zu werden, dessen in einem Fache liegenden geladenen Colts-Revolver, begab sich dann die Treppe hinauf in ein kleines Gemach, legte sich darin auf eine Lounge und schoß sich dann durch die rechte Schläfe, welches seinen augenblicklichen Tod verursachte. Herr Letterle war in Engelsheim im Königreich Württemberg geboren, kam bereits im Alter von sieben Jahren nach Louisville. Derselbe wurde am 11. Juli 46 Jahre alt, hinterläßt eine Wittwe mit sieben Kindern, wovon das älteste 18 Jahre und das jüngste erst 7 Monate alt ist.

Herr Letterle arbeitete früher im Cigarren-Geschäft des Herrn Bullock und hatte häufigen Verkehr mit einem jungen Manne, der sich vorige Woche auf dieselbe Weise um's Leben brachte.

Das Verdikt des Coroner-Gericht ist in Uebereinstimmung mit den oben mitgetheilten Thatsachen.

☞ Die Stadt Rochester wurde neulich durch einen entsprungenen Tobsüchtigen in nicht geringe Aufregung versetzt. Derselbe rannte mit geschwungener Axt und rollenden Augen durch die Straßen und schrie, daß er den Tod des Kaisers Maximilian rächen müsse. So drang er in mehrere Häuser zum Entsetzen der Bewohner ein, um den Bösewicht, den Juarez, zu finden und ihm den Schädel zu spalten.

☞ Herr Anton Kutzleb wird morgen Montag, Nachmittags 2 Uhr, an der Shelbystraße, zwischen Rosaline und Lampton, die Frame Cottage und Hausgeräthe ꝛc. des Herrn John Reichert auf öffentlicher Auktion verkaufen. Näheres siehe Auktions-Anzeige.

Auch ein Schwabenstreich.

Die leidige Proselitenmacherei herrscht bekanntlich, hier und da auch in Deutschland und in neuerer Zeit suchen namentlich in Würtemberg sogenannte Missions- oder Wanderprediger jenen Zwecken Rechnung zu tragen. Einer derselben, Namens Kerbler, kam ohnlängst nach Feldkirchen und dort ereignete sich Folgendes:

Einige Witzlinge hatten die Mittheilung verbreitet, daß derjenige, welcher zur neuen Religion übertrete, sofort baare hundert Gulden ausbezahlt erhalte. — Dies hörte ein habsüchtiges Bäuerlein aus der Umgegend, dem es mehr um die hundert Gulden, als um seine Religion zu thun war. Er eilte in den genannten Marktort und erkundigte sich um den Verbreiter der neuen Religion. Unglücklicherweise traf er aber mit seiner Anfrage gerade auf einen jener Spaßvögel, welcher ihm mittheilte, daß bevor man die besagte Geldsumme erheben könne, man sich einen Brand mit einem glühenden Eisen an der Haut müsse aufdrücken lassen. Der Bauer ließ sich diese Bedingungen gefallen, wurde in ein Bräuhaus geführt und dort mit einem Brenneisen, womit die Biereimer markirt werden, auf den unaussprechlichen Theil seines Körpers gebrannt und ihm sodann eine erloschene Promesse als die versprochene Belohnung eingehändigt. Voll Freuden lief der doppelt angebrannte Bauer zu einem Geldwechsler, um seine vermeintliche Hundertguldennote umzuwechseln; allein dieser öffnete ihm die Augen, und ohne die beabsichtigte Religionserneuerung bei Herrn Kerbler vornehmen zu lassen, lief er zum allgemeinen Gelächter mit seinem Brandmale aus dem Marktflecken und wird über sein Religionsneuerungs-Gelüst zeitlebens nachzudenken haben.

☞ Ein „junge Hunde-Liebhaber". Der Oshkosh „Northwestern" berichtet eine wunderbare Geschichte über an jenem Platze vollzogene „junge Hunde-Geschäfts-Transaktionen" eines Milwaukeer Geschäftsreisenden und zwar folgendermaßen:

„Vor einigen Tagen kam ein junger Mann nach Oshkosh, um für ein Milwaukeer Geschäft Nähmaschinen zu verkaufen und einigen „Fun" mit den „Boyhoys" zu haben. Er hatte denn auch sehr viel „Fun" und es gelang ihm auch, eine ganze Nähmaschine zu verkaufen, oder vielmehr dieselbe zweimal gegen jugendliche Hunde zu vertauschen, was einmal mehr war, als ihm Spaß machte. Der Nähmaschinen-Mann gab vor, eine wahre „Affen-Leidenschaft" für einen niedlichen, kleinen Hund gefaßt zu haben, welcher einem Kaufmann, an Mainstraße zugehört; vielleicht war diese Leidenschaft auch echt und wirklich vorhanden. In Folge dessen beginnt er sofort zu handeln und bietet dem Hundebesitzer eine $75—$80-Nähmaschine in Tausch an. Der Kaufmann schlug sofort ein und der Handel war gemacht. Schließlich ward dem Kaufmann der Handel aber wieder leid; vielleicht hatte die Familie ein Veto eingelegt; kurz und gut, er kann sich von dem jugendlichen Vierfüßler nicht trennen und beantragt Rückgängigmachung des Handels. Hr. Nähmaschinen-Mann geht widerstrebend auf den Vorschlag ein, unter Vorbehalt jedoch, daß der Kaufmann sich zu gewissen angenehmen Neu-Kaufsbedingungen verpflichte, was geschah, worauf der Kaufmann seinen „kleinen Schäker" wieder zurück erhielt.

Dieser geschäftige Erfolg erfüllte unser Milwaukeer Genie mit neuen Handelseifer; er machte sofort anderwärts Anerbietungen für einen anderen jungen Köter und schließlich gelang es ihm, dieselbe Nähmaschine für einen wohlerzogenen Rattenfänger zu verhandeln, welchem weiter nichts nachzusagen war, als daß er einmal vor den Schranken eines Friedensgerichtes wegen Erwordung eines unschuldigen Schafes gestanden. Der arme Philax ist wahrscheinlich an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen unschuldig, wurde aber nichtsdestoweniger verurtheilt.

Soweit war denn Alles geschäftsmäßig und in schönster Ordnung. Am nächsten Tage begann jedoch Herr Nähmaschinen-Mann seinen Handel zu bereuen und behauptete schließlich, es sei ihm damit nur Spaß gewesen und er wolle ein oder zwei Flaschen Wein als Reukauf deponiren. Der Hunde-Verkäufer war aber anderer Ansicht; er hatte den Handel nicht „für's Mückenfangen" abgeschlossen. Unser Milwaukeer fand, daß er „in den Sumpf gegangen" war, aber anstatt dies zu bekennen, setzte er sich „auf's hohe Pferd". — Als dies aber nicht ziehen wollte, telegraphirte er an seinen „Prinzeps", sich sofort nach Oshkosh zu verfügen. Prinzeps erschien, ergründete den Thatbestand und rieth seinem jungen Manne, die Geschichte so gut wie möglich beizulegen. Letzterer erklärte sich demzufolge für geschlagen, es kam zu einem Vergleiche und der junge Mann ist wahrscheinlich von seiner Leidenschaft für den „junge Hunde-Handel" geheilt.

* Der Kronprinz von Preußen bewirkte in Dresden persönlich, daß ein früherer sächsischer Offizier, welcher seine Büste in einer Restauration zerschlug und deshalb wegen „symbolischer Beleidigung des Kronprinzen von Preußen" gestraft werden sollte, straflos blieb.

☞ Die deutsche Operngesellschaft der Madame Friederici traf gestern aus New Albany hier ein und ließ sich theils im Louisville Hotel, theils im St. George Hotel häuslich nieder.

☞ C. G. Block u. Co. Eines der elegantesten und am besten ausgestatteten Geschäfte in hiesiger Stadt ist das der Firma C. G. Block u. Co. in der Marktstraße, zwischen dritter und vierter. Wir hatten gestern Gelegenheit, den weiten Räumen mit ihren großen Waarenlagern einen Besuch abzustatten und fanden soviel, nicht allein des Wünschenswerthen, sondern auch des Sehenswerthen, daß wir über die Menge der anwesenden Kunden, welche kaum alle bedient werden konnten, durchaus nicht erstaunt waren. Herr Block verdient aber auch das ihm von Seiten des Publikums geschenkte Vertrauen in vollem Maße. Ganz abgesehen von seiner accuraten Geschäftsführung und der Pünktlichkeit und Freundlichkeit, mit welcher jeder Käufer oder Gast von den Clerks bedient wird, sind die mannichfachen Waaren der in Rede stehenden Firma so vortrefflich und preiswürdig, daß das Entgegenkommen des Publikums unter obwaltenden Verhältnissen keine Verwunderung erregen kann.

In dem Parterre gelegenen Waaren-Raume sind feinere Groceries, Nüsse, Candysorten u. s. w. aufgespeichert und auf dem Hofe steht das Fabrikgebäude, wo Candysorten gemacht und Früchte verzuckert werden. In den oberen Räumen liegen Spielwaaren, darunter wahre Kunstwerke der Mechanik, Feuerwerk-Apparate, wie Raketen, Schwärmer, Confect u. s. w.

Herr Block ist sowohl en gros, wie en detail Händler in den obengenannten Gegenständen und kommt Aufträgen aus Louisville, wie aus anderen Städten stets auf das Schnellste und Befriedigendste nach.

* Der Rheinthalcorrespondent der St. Galler Ztg. gibt eine traurige Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der überschwemmten Gegend. Ueberall, so schreibt er, liegt fußhoher Schlamm; der Eingang in die Häuser wird erst möglich, wenn ganze Schlammhügel von den Thüren entfernt sind; in den Wohnzimmern liegen hausräthliche Effekten zwischen Treibholz, Schlamm, ekelhaften Reptilien herum. — Alles im buntesten Gemisch. Die unglücklichen Bewohner sind eifrig beschäftigt, zu reinigen, wie es möglich ist, und müssen den ganzen Tag bis über die Knie im Schlamm waten, der sie über und über bei der Arbeit beschmutzt. Viele wohnen schon wieder in ihren Häusern, und man stelle sich vor, was der immerwährende Aufenthalt für einen Einfluß auf die Gesundheit haben muß. Wechselfieber werden herrschen. Der Typhus schleicht schon jetzt herum und die Halsbräune rafft viele Kinder hinweg. Jeden Abend entsteigt der schlammigen Thalfläche ein feiner Nebel, er ist der Träger des Miasmus. Dieser Nebel bedeckt das ganze Thal und hat einen penetranten, leichenartigen Geruch. Ein Correspondent des „Schwäb. Merkur" schätzt den materiellen Schaden, den die Ueberschwemmung angerichtet, auf mindestens 10 Millionen. Davon fallen 5—6 Mill. auf Tessin allein, und zwar nur auf den oberen gebirgigen Theil, und hier kamen etwa 50 Personen um. Graubünden und St. Gallen seien ungefähr gleich stark geschädigt, erheblich geringer dagegen Uri und Oberwallis. Das Rheinthal und die Umgegend von Magadino und Locarno litten hauptsächlich durch Ueberschwemmungen, welche die Vorräthe, Feldfrüchte ruinirten, die Wohnungen und das Mobiliar, Straßen und Brücken schädigten, Tessin dagegen mehr durch Erdschlüpfe, welche z. B. im Bleniothal ein Dörfchen in der Gemeinde Corzoneso mit den Bewohnern zugedeckt und in Folderio ein zweites, anmuthig an einem Bergabhange gelegenes Dörfchen mit Wiesen, Häusern, Ställen und in den Fluß Brenno hinunterrutschen ließen, wo jetzt nur Schutt zu sehen ist. Solche Erdschlüpfe sind massenhaft eingetreten und haben viel schönes Land an den Berghalden zerstört. Ebenso schlimm wirkten die Seitenbäche und Rufünen, die mit unerhörter Gewalt anlaufenden Felsstücke, Schutt und Sand auf die unglücklichen Gefilde in der Tiefe niederwarfen und daselbst Häuser, Wiesen und Weinberge mit klafterhohem Schutte begruben. Dann wirkten noch, aber erst in dritter Linie, auch die regulären Thalgewässer am Zerstörungswerke mit. — In einem amtlichen Berichte über die Verwüstungen im Tessin heißt es: Auf eine Million ungefähr steigt der Schaden für den Staat, auf drei bis vier Millionen dagegen für die Gemeinden, die Corporationen, namentlich aber für die kleinen Grundbesitzer.....Einzelne Straßen existiren gar nicht mehr; andere bedürfen einer ganz neuen Anlage; viele Brücken sind zerstört; andere sind nutzlos geworden, weil ihre Flüsse sich ein anderes Bett gesucht haben; Dämme und Wuhren sind auseinander gerissen und weggeschwemmt. In solchem Zustande befinden sich die meisten öffentlichen Werke in der Leventina, in Blenio, Riviera im inneren Theil von Verzasca, in Vallemaggia, in Onsérone, in Centovalli und an einigen Stellen längs des Langensee's.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: **Wilhelm Krippenstapel.**

Sonntag, 29. November 1868.

Ein Verbrecher.

(Fortsetzung.)

Verdient hat er es nicht, daß er sterben muß, fuhr die Alte erbarmungslos. Er war wild und heftig, aber einen Mord hat er nicht auf seinem Gewissen. Sie glauben es aber in der Stadt und da mag er jeden Tag seine Unschuld betheuern; was die dem Menschen einmal beweisen wollen, das beweisen sie ihn. Wenn er nur reich wäre, haha! dann wäre er längst wieder in Freiheit gesetzt und kein Mensch sagte ihm nach, welcher Verdacht auf ihm geruht!

Marie antwortete nicht. Sie schluchzte laut. Die Worte der Mutter schnitten ihr tief in's Herz. Und doch hatte sie nicht ganz Unrecht. Ihren Vater hielt sie für unschuldig und doch hatten sie in der Stadt seine Schuld so gut wie bewiesen.

Heinrich trat in diesem Augenblicke in's Zimmer. Marie sprang auf, erfaßte seine beiden Hände und blickte ihn fragend, erwartungsvoll an.

Dein Vater ist unschuldig, sprach Heinrich.

Du bist bei ihm gewesen?

Ja.

Was sagte er?

Er betheuerte, daß er von dem Morde nichts wisse, daß er auch nicht den geringsten Antheil an dem Verbrechen habe. Das Geld, welches ihn in's Elend gestürzt, habe er gefunden. Er verwünschte den Augenblick, wo er es von der Erde aufgehoben.

Und sein Richter? fragte Marie.

Henrich schwieg.

Sein Richter? Was sagte der? wiederholte das Mädchen mit qualvoller Angst.

Er hat sich mir gegenüber darüber nicht ausgelassen. Aber sie glauben den Versicherungen Deines Vaters nicht!

Sie halten ihn für schuldig?

Heinrich schwieg. In diesem Schweigen lag eine nur zu sichere Bestätigung.

Das unglückliche Mädchen schrie laut auf.

Sei ruhig, Marie, tröstete Heinrich — Noch ist das Urtheil noch nicht gesprochen — es kann — es wird Alles anders kommen!

Marie schüttelte ungläubig mit dem Kopfe.

Und was machte der Vater? fragte sie endlich weiter.

Er ist niedergeschlagen. Er fürchtet das Schlimmste und das drückt ihn fast zu Boden. Und der enge Raum, in dem er sitzt, scheint ihn vollends elend zu machen. Er war gewohnt, den ganzen Tag im Walde zuzubringen—da ist's freilich kein Wunder.

Fragte er nicht nach uns?

Gewiß that er das, versicherte Heinrich. Er freute sich, daß ich zu ihm kam. Als ich ihn zum letzten Male gesehen, hier — waren wir in Unfrieden von einander geschieden. Ich hatte es längst vergessen, daß er mir die Thür gewiesen. Aber er dachte noch daran, und nun war ich der erste, der ihn besuchte.

Ich bin ja nicht zu ihm gelassen, klagte Marie.

Es ist auch gut so, fuhr Heinrich fort, es würde Dir schmerzlich gewesen sein. Siehe, als ich in den dunklen Raum trat, in welchem Dein Vater sitzt, als ich ihn noch kaum erkennen konnte, und da eine bleiche, abgezehrte Gestalt mit dem Rufe: Heinrich! Heinrich! auf mich zustürzen sah, als ich das Klirren der Ketten hörte, da —.....

Ketten! Ketten! unterbrach ihn Marie laut klagend. In Ketten haben sie ihn geschlossen, als ob er im Gefängniß nicht sicher genug wäre! Wieder bedeckte sie das Gesicht schmerzvoll mit den Händen.

Die Alte saß still weinend hinter dem Ofen. Sie vermochte kein einziges Wort hervorzubringen.

Weine nicht, Marie, bat Heinrich. Sieh, Dein Vater ist ja unschuldig!

Das ist er, — das ist er, jammerte das Mädchen.

Ich habe ihm in die Hand gelobt, Alles zu thun, nichts unversucht zu lassen, um seine Unschuld darzuthun.

Sie glauben ihm nicht, seine Richter, sie werden auch Dir nicht glauben, erwiederte Marie schluchzend.

Sie müssen mir glauben, wenn ich ihnen Zeichen und Beweise bringe, daß ein Anderer den Mord begangen.

Wie willst Du die finden?

Das weiß ich selbst noch nicht. Aber den ganzen Wald will ich durchsuchen, vielleicht finde ich eine Spur. Mag sie noch so schwach sein, ich will ihr folgen und sollte ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr finden.

Dies war ein sehr ungewisser Trost und dennoch fühlte sich Marie durch diese Worte beruhigter. Es war ihr Geliebter, der so sprach. Sie wußte, daß er hielt, was er einmal versprochen, und an Scharfsinn kamen ihm Wenige gleich.

Hast Du gar keine Ahnung, wer den Mord begangen haben könnte? fragte Marie.

Keine. Doch ich vertraue dem Glück, das mir schon in mancher Gelegenheit beigestanden. Und—Marie—sieh, das sollte der schönste Tag meines Lebens sein, an welchem ich—ich Deinem Vater die Freiheit wieder verschaffte.

Marie drückte ihm innig die Hand. Auch für sie würde es der schönste Tag sein, noch war freilich so wenig Hoffnung darauf vorhanden.

Schon am folgenden Morgen schritt Heinrich dem Walde zu, um ihn zu durchsuchen. Er kannte genau die Stelle, wo der Mord geschehen war und die Stelle, an welcher das Beil gelegen. Auf das Sorgfältigste durchsuchte er sie; Schritt für Schritt. Keinen Baum, keinen Strauch ließ er undurchforscht. Er fand nichts. Anfangs wollte er der Richtung folgen, welche vor dem Orte des Verbrechens zu der Stelle führte, wo das Beil gelegen. Dies gab er bald auf. Durch dichtes, fast unwegsames Dornengebüsch hätte er sich einen Weg dahin bahnen müssen. Es war kein Grund, weshalb der Mörder, der sich sicherlich so schnell als möglich entfernt hatte, gerade den schwierigsten Weg ausgesucht, der ihn am langsamsten fortkommen ließ.

Nur wenig hatte er dadurch gewonnen. Nach allen anderen Richtungen hin war der Wald lichter, nach allen hin konnte der Mörder entflohen sein. Hätte er doch sogleich am Morgen nach der That erforschen können—er war abwesend gewesen. Jetzt waren Wochen seitdem verschwunden und etwaige Spuren konnten längst verwischt sein.

Trotzdem gab er Muth und Geduld im Suchen nicht auf. Aber der Morgen schwand hin und er fand nicht das Geringste. Das fortwährende Winden und Drängen durch Gebüsch hatte ihn ermüdet. Er dachte an Marie, die ihn daheim erwartete. Gewiß baute sie Hoffnungen, auf sein Vorhaben und erfolglos kehrte er heim. Er sah ihre letzte Zuversicht schwinden und hätte ihr so gern jede Thräne erspart.

Was sollte überhaupt daraus werden, wenn sich kein Beweis für des Waldhüters Unschuld fand. Er mußte verurtheilt werden—unschuldig.

Niedergedrückt, ermüdet setzt er sich auf einen Stein nieder. Der Wald war hier licht. Vor Wochen hatten die Holzhauer hier gefällt. Es lag noch zum großen Theile aufgeweichert da. Dicht zu seinen Füßen verrieth ein schwarzer Fleck u. ein Häufchen Kohlen und Asche, daß sie hier sich ein Feuer gemacht, um sich zu erwärmen. Der Platz war ringsum mit Steinen eingefaßt, damit das Feuer nicht hatte weiter greifen können. Einige angebrannte Holzstückchen lagen umher.

Er dachte in diesem Augenblicke nicht an das Vorhaben, das ihn in den Wald geführt. Andere Bilder zogen an ihm vorüber—die seiner Zukunft.

In sich vertieft scharrte Heinrich mit dem Stocke in den Kohlen und der Asche zu seinen Füßen. Ein kleiner Gegenstand, der dazwischen lag, fiel ihm auf. Er buckte sich und hob ihn empor. Es war ein kleines, eisernes Schild, schwarz gebrannt durch das Feuer. Er begriff nicht, wozu es gedient hatte. Vier kleine Löcher an den Ecken vierriethen, daß es auf irgend einem Gegenstande befestigt gewesen war —Worauf?—Er wußte es nicht.

Neugierig betrachtete er es von allen Seiten, ohne ihm irgend eine Bedeutung beizulegen.

Auf der einen Seite schienen einige Buchstaben eingravirt gewesen zu sein, das Feuer hatte sie fast bis zur Unkenntlichkeit vernichtet. Er mühte sich, sie zu erkennen und fand, daß sie W. F. geheißen haben.

Was konnte dies Stückchen Eisen gewesen sein? Er dachte vergebens darüber nach und war schon im Begriff, es wieder zur Erde zu werfen. Da tauchte ein Gedanke in ihm auf. Ganz plötzlich, aber er hielt ihn fest. Sein Auge starrte auf die beiden Buchstaben W. F. „Fernau!" sprach er unwillkürlich leise vor sich hin. Wenn dieser Buchstabe das bedeutet hätte! Wenn dies mit dem Morde zusammen hinge! Vielleicht auf eine Spur des Mörders führte!

Fast hastig kniete er nieder, um das Häufchen Kohlen zu untersuchen. Ein ziemlich großer Stein lag auf dem Platze des Feuers. Er schien dorthin geworfen zu sein, um vielleicht die letzte Gluth auszulöschen. Er schob ihn bei Seite. Ein Papier, etwas Leder zusammengeschrumpft.

Sorgfältig hob er es empor. Er konnte zum Theil noch Lesen, was auf dem Papier gestanden, er verstand es indeß nicht, da es nur Bruchstücke waren. Ein größeres Stückchen war am Besten erhalten. Es war Pergament; beschrieben, auch was auf ihm stand, waren natürlich nur Bruchstücke, für ihn unverständlich.

Außer allem Zweifel war es, daß hier Schriften verbrannt worden waren. Hatte dem Advocat nicht eine Brieftasche gefehlt? Wenn sie hier vernichtet, verbrannt wäre! Er konnte diesen Gedanken nicht wieder verscheuchen. Das kleine Schild hatte vielleicht zu der Brieftasche gehört. Diese Vermuthung gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit.

Er suchte noch nach anderen Spuren, fand indeß nichts weiter. Ohne Zögern eilte er zur Stadt zum Untersuchungsrichter. In ihm stand der Gedanke fest, daß dies nothwendig auf eine andere Spur, auf die des wirklichen Mörders führen müsse.

Der Untersuchungsrichter nahm ihn freundlich auf und er erzählte ihm Alles, indem er ihm die sorgfältig zusammengesuchten und aufbewahrten Sachen von der Brandstätte übergab.

Mit Spannung hing sein Auge an dem Munde des Richters, der Alles auf das Sorgsamste prüfte und untersuchte.

Es ist außer allem Zweifel, sprach dieser, daß an jener Stelle die dem Gemordeten geraubte Brieftasche verbrannt ist. Auf derselben hat sich ein kleines Stahlschild befunden, auf welchem die Anfangsbuchstaben des Namens des Todten eingravirt waren. Dies ist das Schild. Die Buchstaben sind noch genau zu erkennen. W. Fr. Wilhelm Fernau. Von den halbverbrannten Papierbuchstaben tragen zwei Schriftzüge von des Ermordeten Hand. Und dies— —! er betrachtete das Stück Pergament sorgfältig.

Es scheint ein Theil einer alten Urkunde zu sein, fuhr er mehr zu sich selbst fort u. las die einzelnen noch lesbaren Worte:

Von Waldheim'schen Erben—gelegene zugehörige Waldung—sollte beim Absterben oder Verkauf— —dies scheint ein auf den Prozeß, welchen Fernau gegen Herrn von Buchen führte, bezügliches Schriftstück gewesen zu sein, fuhr er fort,

Richtig, Buchen erzählte mir ja, daß Fernau in der Prozeßangelegenheit bei ihm gewesen sei. — Aber diese Schrift ist sehr alt, vielleicht einige Jahrhunderte — und auf Pergament! Seltsam! Die alten Documenten und Urkunden der Stadt sind sämmtlich verbrannt — der Prozeß ist deshalb immer für die Stadt verloren gegangen!

Er blickte zu Heinrich auf, als erwarte er von diesem Aufklärung, dieser war noch weniger dazu im Stande.

Nicht wahr? fragte er — diese Sachen führen auf die Spur des Mörders?

Auf die Spur? wiederholte der Richter fragend. Ganz recht! — doch wie meint Ihr das? — Ihr meint, sie sind ein Beweis mehr gegen den Mörder?

Gegen den wirklichen, erwiederte Heinrich. Steingruber hat den Mord nicht begangen!

Der Untersuchungsrichter, Conradi, horchte auf. Er hat ihn nicht begangen? — Habt Ihr Beweise, die ihn entlassen? — Wer ist der Mörder?

Ich weiß es nicht, ich habe keine Beweise; aber Steingruber ist einer solchen That nicht fähig. Er hat das Geld gefunden — er hat es mir betheuert!

Alle Beweise sprechen gegen ihn. Er hat das Geld aus der Brieftasche genommen und sie darauf an jener Stelle verbrannt.

Schweigend, niedergebeugt stand Heinrich da. Mit der freudigen Hoffnung, etwas gefunden zu haben, und vielleicht die Unschuld von Mariens Vater beweisen konnte, war er hierher gekommen, jetzt hatte er nur einen Beweis mehr, der gegeben.

Conradi bemerkte sein betrübtes Gesicht. Seid Ihr mit dem Waldhüter verwandt? fragte er nicht ohne Theilnahme.

Nein.

Ihr zeigt doch viel Theilnahme für sein Geschick — habt ihn gestern sogar im Gefängniß besucht?

Ich — ich kenne seine Tochter, erwiederte Heinrich verlegen.

Sie ist Euer Schatz?

Ja.

Die arme Familie dauert mich, fuhr der Richter fort, das Mädchen vor allen, es ist noch jung und hübsch. — Nun — ihr Vater ist ja noch nicht verurtheilt; es sprechen allerdings schwere Beweise gegen ihn, aber es ist immer noch die Möglichkeit, daß er den Mord nicht begangen hat. Habt Ihr vielleicht gegen Jemand Verdacht?

Nein, entgegnete Heinrich. Ich bin nur überzeugt, daß Steingruber das Verbrechen nicht begangen hat.

Der Richter zuckte mit den Achseln. Von Ueberzeugungen darf sich der Richter nicht bestimmen lassen. Für ihn gelten allein Thatsachen und Beweise.

Mit schwerem Herzen kehrte Heinrich heim. Für Mariens Ruhe war es besser, er verschwieg ihr, daß er die Sachen gefunden, daß er beim Richter gewesen war — helfen konnte er ihr ja doch nicht. Entweder war der Richter von vornherein von einem Vorurtheil gegen ihren Vater befangen oder unglückselige Zufälle hatten sich vereint, eine Schuld, ein Verbrechen auf ihn zu wälzen, welches er nicht begangen hatte.

Die Verlobung des Herrn von Buchen mit Frau von Friesen war öffentlich bekannt gemacht. Sie überraschte nicht, weil man längst wußte, wie eifrig Buchen sich um ihre Hand bemüht hatte, dennoch wurde viel darüber gesprochen.

Frau von Friesen hatte viele Bewerber gehabt und Manche fanden es unbegreiflich, daß sie an Buchen ihre Hand und ihr bedeutendes Vermögen verschenkt hatte. Sie wußten nicht, daß er schon vor ihrer ersten Vermählung einen Platz in ihrem Herzen eingenommen und ahnten nicht, wie liebenswürdig und fesselnd Buchen sein konnte, wenn er sich Mühe gab, es zu sein. Wohl hatte er früher ein etwas rohes und sehr ausschweifendes Leben geführt, dies war auch kein Geheimniß geblieben, dennoch und vielleicht gerade deshalb besaß er den Damen gegenüber eine fast unwiderstehliche Macht. Er kannte alle ihre Schwächen und verstand sie äußerst fein und vorsichtig zu benutzen—darin bestand seine Macht.

Frau von Friesen machten ihre Neider es zum Vorwurfe, daß sie schon wieder daran denke, sich zu vermählen, nachdem ihr erster Gemahl noch kein volles Jahr todt war. Ohnehin hatte die Art und Weise, wie er gestorben war, für sie doppelt schmerzvoll sein müssen.

In bester Gesundheit war er zur Jagd in einem benachbarten Walde gefahren. Die Gutsbesitzer aus der ganzen Umgegend hatten daran Theil genommen. Nach Beendigung der Jagd hatten, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, die Gutsbesitzer sich in einem in dem Walde gelegenen Wirthshause vereint, um dort ein lustiges Mahl einzunehmen.

Wie gewöhnlich war tüchtig dabei getrunken und die Zecherei hatte bis gegen Morgen gewährt. Eines sich einstellenden Unwohlseins wegen hatte Herr von Friesen sich etwas früher entfernt. Er schob dasselbe auf eine Erkältung, welche er sich bei der Jagd zugezogen. Es war in der That sehr schlechtes unfreundliches Wetter gewesen.

Zu Haus angekommen hatte sich das Unwohlsein bereits bedeutend gesteigert. Dennoch hatte er es leicht genommen und das Rufen eines Arztes abgelehnt. Heftiges Erbrechen, krampfartige Schmerzen hatten sich eingestellt. Erst in der folgenden Nacht war ein Arzt gerufen, er war bereits zu spät gekommen, unter Krämpfen war der Kranke bereits geschieden.

Aus den Angaben der Diener — Frau von Friesen war in ihrem Schmerze unfähig zu jeder Mittheilung gewesen—hatte der Arzt auf einen hinzugekommenen Schlagfluß geschlossen. Eine Obduction der Leiche hatte nicht stattgefunden. Wozu auch.

Nach Beerdigung des Todten, bei der sämmtliche Theilnehmer an der Jagd sich eingefunden, hatte sich unter dem Volke das Gerücht verbreitet, Herr von Friesen sei keines natürlichen Todes gestorben—er sei vergiftet. Der Diener, welcher ihn während seiner kurzen Krankheit vorzugsweise mit gepflegt, wollte Erscheinungen bemerkt haben, welche auf eine Vergiftung schließen ließen.

Auch Frau von Friesen vernahm dies Gerücht. Die krampfartigen Zufälle ihres Mannes hatten wahrscheinlich dazu Veranlassung gegeben. Sie glaubte nicht daran. Wie hätte auf der Jagd Gift an ihren Mann gelangen sollen und krank war er bereits von der Jagd gekommen. Bei dem Mahle hatte er von denselben Weine getrunken wie die übrigen und keiner derselben hatte an sich auch nur das geringste Unwohlsein bemerkt.

Auch war bei keinem der Jagdgenossen ein Verdacht aufgestiegen. Herr von Buchen hatte bei dem Mahle an seiner Seite gesessen und ihm war nicht das Geringste aufgefallen. An dem folgenden Tage hatte er auf die Kunde von Friesens Unwohlsein diesen sofort besucht und auch da hatte er eine solche Befürchtung nicht einmal angedeutet.

Gerüchte entstehen leicht; ebenso schnell werden sie wieder vergessen, wenn sie keine Begründung und Achtung finden.

Buchen war fast täglich auf dem Gute seiner Braut. Es lag ihm viel daran, daß sie so bald als möglich die Seinige wurde. Denn seine Lage war eine immer peinlichere geworden und doch durfte er sich dies nicht merken lassen, mußte im Gegentheil viel mehr Glanz zeigen, als vorher.

Wiederholt war er in seine Braut gedrungen, endlich den Tag der Vermählung zu bestimmen, diese hatte ihn indeß immer weiter hinausgeschoben, nicht weil sie Buchen liebte oder die baldige Vereinigung nicht selbst gewünscht hätte, allein verschiedene Verhältnisse traten dazwischen. Anfangs schmeichelte ihr Buchens ungeduldiges Drängen, bald begriff sie es indeß nicht mehr, da sie ihm ihre Gründe der Verzögerung nicht verschwiegen hatte.

Wieder war Buchen bei ihr und brachte das Gespräch auf ihre Hochzeit.

Wann wirst Du dieselbe endlich bestimmen? fragte er, die Hand seiner Braut erfassend.

Liebster Buchen, laß mir doch nur noch einige Wochen Zeit, bat Frau von Friesen. Vor wenigen Tagen habe ich Dir erst die Gründe auseinander gesetzt, weshalb ich jetzt noch nichts bestimmen kann und Du selbst hast sie gebilligt.

Gebilligt? wiederholte Buchen.

Gewiß! Du stimmtest mir bei.

Und wenn auch! Heute ist nicht mehr gestern! Ich kann sie jetzt aber nicht mehr billigen, warf Buchen nicht ohne einen leisen Unwillen ein.

Heute nicht mehr, wiederholte Cläre. Aenderst Du Deine Ansichten so schnell? Wer giebt mir dann die Gewißheit für die Dauer Deiner Liebe.

Du selbst, lenkte Buchen beruhigend ein, er hatte durch jene Worte indeß einmal in seiner Braut eine Verstimmung hervorgerufen, welche sie selbst nicht zu bemeistern vermochte.

Cläre erwiederte nicht darauf. Willst Du mir einen Gefallen erweisen? fragte sie nach einiger Zeit.

Alles, was Du wünschest, rief Buchen.

Gut, so erwähne unsere Hochzeit nicht eher wieder, als bis ich Dir selbst gesagt habe, wann sie stattfinden soll.

Cläre!

Kein Wort mehr—ich habe Dein Versprechen.

Buchen preßte unwillkürlich die Lippen zusammen. Er war verwöhnt. Bisher hatte er sich fast keinen Wunsch versagt, oft mit den größten Opfern hatte er ein Verlangen erkauft und das Glück war ihm stets günstig gewesen—hier sollte nun ein Wunsch, an dessen Erfüllung ihm so viel lag, von dem vielleicht sein ganzes Lebensglück abhing, an dem Eigensinn eines Weibes scheitern. Und er durfte nichts erwiedern, mußte sich wie ein Kind fügen.

Er blieb weniger lange als seine Absicht gewesen war. Einige nothwendige Geschäfte vorschützend ritt er bald fort.

Ein bittrer, spöttischer Zug um seinen Mund bildete sich, als er allein war. Ich werde ihr die eigensinnige Laune abgewöhnen, wenn sie erst die meinige ist, sprach er zu sich selbst. Meine Wünsche sollen ihr noch Befehl werden und sie soll späterhin nicht wagen, auch nur gegen einen einzigen Einspruch zu thun.—Haha! lachte er laut. Ich mich unter ein Weib fügen!

Es lag in diesem Lachen etwas Rohes, Kaltes, Mitleidloses.—Sein Pferd scheute vor einem Gegenstande, er gerieth in Aufregung, daß sogar das Thier einen andern Willen habe als er. Er mißhandelte es; stieß ihm die Sporen tief in die Flanken, daß es hoch emporstieg und riß es dann gewaltsam wieder nieder. Das Pferd wurde noch unruhiger und sträubte sich weiter zu gehen.

Erst jetzt wurde Buchen gewahr, daß kaum wenige Schritte von ihm entfernt ein Weib zusammengekauert auf dem Wege saß.

Marsch, fort da von dem Wege! rief er befehlend. — Das Weib, welches regungslos dagesessen hatte, als ob es sein Nahen gar nicht bemerkt habe, hob den Kopf empor und wandte ihm sein hageres, bleiches Angesicht zu.

Fort von dem Wege, mein Pferd scheut! wiederholte Buchen noch einmal befehlend.

Die Frau blieb regungslos. Starr hatte sie ihre großen, tiefliegenden Augen auf ihn gerichtet.

Zum Teufel! Fort da, Verrückte! rief Buchen heftig.

Das Weib richtete ihren Kopf noch höher empor und schien ihn mit ihren Augen verschlingen zu wollen.

Ich reite Dich nieder, wahnsinnige Hexe! rief Buchen roh und drückte seinem Thiere die Sporen ein.

Wie aufgeschnellt sprang das Weib empor und ergriff den Zügel des Pferdes. Schon hob der Gutsbesitzer die schwere Reitgerte empor, um ihr einen Schlag über den Kopf zu versetzen, da flüsterte sie ihm einige Worte zu, und zurückfahrend, erbleichend, ließ er den Arm wieder sinken.

Verrückte! rief er gleich darauf wieder mit zurückkehrendem Zorne und wieder erhob er die Reitpeitsche.

Starr, ohne zu zucken, blickte das Weib ihn an.

Ehe die Reitgerte indeß niederfiel, wurde sein Arm von einer kräftigen Hand erfaßt, die ihn fast krampfhaft umklammerte. Es war Heinrich, der unerwartet hinter einem nahen Busche hervorgesprungen war.

Rühren Sie meine Mutter nicht an! rief er—oder— — —Sein Auge glühte, seine Stirn war finster zusammen gezogen.

Frecher Bursch! rief der Gutsbesitzer vor Zorn fast außer sich. Laß meinen Arm los oder Du selbst lernst meine Peitsche kennen!

Heinrich hielt den Arm noch umfaßt.

Haha! fürchte Dich nicht, Heinrich!—fürchte Dich nicht — der — der thut Dir nichts! rief das Weib laut lachend. Sein Lachen klang wild, fast dämonisch.

Los! rief Buchen noch einmal mit bebender Stimme, dann stieß er dem Pferde so gewaltig die Sporen in die Seiten, daß es wild vorwärts sprang und Heinrich fast zur Erde riß.

Haha! wir sehen uns wieder, bald! rief das Weib dem davon Sprengenden nach und wandte sich dann zu Heinrich, ihn zärtlich, über die Wange streichend.

Er darf Dir nichts thun! mein Junge, sprach sie und ihre Stimme erklang nun kindlich weich und sanft. Der nicht—der am allerwenigsten—haha!—Und ich weiß wohl warum!—haha—ich kenne ihn schon lange. Ja—lange, fuhr sie plötzlich ernst fort — weißt Du, Heinrich — damals als Du noch nicht geborenwarst—erinnerst Du Dich noch daran—ja damals.....

Was hast Du dem Gutsbesitzer gesagt? unterbrach sie Heinrich, der auf ihre halb irren Worte gar nicht gehört hatte. Was hast Du ihm gesagt, ich will es wissen. Ich sah, daß er erbleichte, und daß sein Arm niedersank!

Ich sage es nicht, erwiederte die Frau. Dir nicht—keinem Menschen,—denn weißt Du, Heinrich.—Der ist mein Liebster gewesen — ja der — und darum sage ich es Dir nicht!

Ich will es wissen, wiederholte Heinrich ungeduldig.

Ich sage es nicht — ich sage es nicht! schrie das Weib laut auf und lief mit einer Schnelligkeit, als wäre es ein Mädchen von fünfzehn Jahren, davon.

Mit einem schmerzlich wehmüthigen Blicke schaute der Bursch der Geistesschwa-

chen nach—sie blieb ja immer seine Mutter.

Was hatte sie dem Gutsbesitzer gesagt? —Was konnte es sein, das jeden Tropfen Blut aus seinen Wangen getrieben? das seinen Arm gelähmt? Vergebens sann Heinrich darüber nach. Sollte doch, wovon er schon öfter gedacht—sollte doch Buchen—sein Vater sein?

Gewaltsam drängte er diesen Gedanken zurück. Nein—es konnte nicht sein! So gewaltsam konnten die innigsten Bande der Natur sich nicht trennen und vernichten, denn er haßte diesen Menschen, er konnte ihn nimmer lieben und wenn er sich selbst als sein Vater bekannt hätte.—Nein es konnte nicht sein! Damals als er geboren war, hatte der Gutsbesitzer seine unglückliche Mutter ja schon verlassen, damals war sie schon gestesschwach gewesen.

Er kehrte an diesem Toge nicht heim. Es war ihm unmöglich, in solcher Stimmung seiner Mutter entgegen zu treten. Ohnehin hatte er Geschäfte, welche ihn während der Nacht in Anspruch nahmen.

Erst am folgenden Abende trat er wieder in die ärmliche Hütte, in welcher seine Mutter wohnte. Es überraschte ihn, daß er schon vor der Thür Stimmen vernahm Wer konnte bei ihr sein! Jeder Mensch mied sonst die Nähe der „Närrischen—der Geistesschwachen. Vielleicht seit Jahren hatte kein fremder Fuß die Schwelle dieser Hütte überschritten.

Rasch trat Heinrich ein. Ueberrascht blieb er in der Thür stehen, als er bei dem spärlichen Lampenschimmer den Gutsbesitzer erkannte. Auch dieser trat erschreckt zurück. Es hatten beide nicht erwartet, hier einander zu begegnen.

Schnell überkam Heinrich die Frage? Was will der hier? dann dachte er an den Auftritt mit ihm an dem Tage zuvor. Sein Auge blickte düsterer, ehe er indeß im Stande war, sich völlig zu fassen, glitt Buchen gewandt, schnell an ihm vorbei, aus der Thür, aus dem Hause.

Heinrich wollte ihm nacheilen, ihn einholen und fragen, was er bei seiner Mutter gemacht—es war zu spät. Und konnte er diese Frage nicht an seine Mutter richten? Sie lachte ihm irrsinniger entgegen, als je.

Dennoch fragte er: „Was wollte der Gutsbesitzer hier?

Die Irre flüchtete sich erschreckt in eine Ecke.

Heinrich trat auf sie zu, erfaßte ihre Hand und fragte ruhig, bittend: Mutter, sag', was wollte er hier? Mir darfst Du ja Alles sagen.

Ich darf nicht, flüsterte die Frau, sich scheu umblickend, als könne sie Jemand belauscht haben. Aber hier — sieh hier, fuhr sie grinsend fort und zeigte eine Handvoll Silbergeld.

Von wem hast Du das?

Von dem Gutsbesitzer?

Hihi!—Von ihm—von ihm.

Schnell nahm Heinrich den größten Theil des Geldes ihr aus der Hand und schleuderte es an die Erde. Du sollst von dem kein Geld nehmen! rief er heftig. Leidest Du etwa Hunger? Sorge ich nicht für Dich?

Mein Geld, mein schönes Geld! jammerte die Frau, laut klagend, indem sie sich schnell auf die Erde warf, um das Geld wieder aufzulösen.

In solchem Zustande wie sie jetzt war, war sie nicht im Stande, eiden ruhigen, vernünftigen Gedanken zu fassen. Heinrich fragte sie auch nicht weiter, soviel ihm auch daran lag, zu erfahren, was sie ihm am Tage zuvor zugeflüstert und was ihn — den stolzen Mann — heute zu ihr geführt. Er ließ es ruhig geschehen, daß sie die einzelnen Geldstücke zusammensuchte, sich hinter den Ofen setzte, das Geld in ihren Schooß nahm, damit spielte wie ein Kind und vor sich hin murmelte von Kleider und Tanz.

Er war ermüdet; keinen Augenblick hatte er in der Nacht zuvor geschlafen, aber hier — hier konnte er keine Ruhe finden. Es stürmte und tobte in ihm, an der armen Geistesschwachen konnte er keine Erbitterung auslassen und wie ihn ähnliche Stimmungen schon oft dazu verleitet hatten, eilte er auch jetzt wieder fort ins Wirthshaus, um bis spät in die Nacht hinein zu trinken. Seine Mutter vermißte ihn nicht; die war am liebsten allein und unterhielt sich mit den Bildern und Träumen ihres Wahns.

Niemand begriff dann, weshalb er oft so wild war, weshalb er so heftig auffuhr, wenn Jemand den Zustand seiner Mutter auch nur mit einem Worte erwähnte. Er selbst litt so schwer darunter. Sein ganzes Lebensglück lag unter diesem Zustande gebeugt darnieder. Es war die wunde Stelle in seinem Gemüth, deren leiseste Berührung ihm Schmerzen verursachte.

Der Frühling brach herein.

Die Noth, welche trotz Heinrich's Unterstützung oft in dem Hause des Waldhüters geherrscht, war zu Ende, denn nun gab es heitere Tage, wo Marie auf einem benachbarten Dorfe etwas verdienen konnte. Heinrich selbst hatte in diesem Winter oft dürftige Zeiten durchgemacht, denn der Paschhandel ging schlecht und wollte er einen Rehbock schießen, so mußte er auf seiner Hut sein, denn der Gutsbesitzer und Förster hatten sich vereint, ihm das Handwerk zu legen und ihn auf frischer That zu überraschen.

Dazu kamen sie freilich nicht, denn an Schlauheit übertraf er beide. Der Waldhüter saß noch immer im Gefängniß, ohne daß das Urtheil über ihn gesprochen war. Er war bei seinem Leugnen, daß er den Mord nicht begangen hatte, geblieben und den Richtern selbst waren bei dem Verbrechen einige unerklärliche Umstände vorgekommen, welche die Möglichkeit von des Waldhüters Unschuld nicht ausschlossen. Das erschwerte die Untersuchung bedeutend.

Mit neuem Lebensmuthe schweifte Heinrich in seinen freien Stunden in dem frisch belaubten Walde umher. Es that ihm wohl dies kräftige Naturleben ringsum. Den Menschen gegenüber war er oft wild und heftig, hier allein unter den frühlingsduftenden Bäumen war sein Herz weich und biegsam.

Nur zu früh wurde er aus diesem Zustande gerissen. Die Zeit, wo die Burschen losen mußten, war herangerückt. Er freute sich darauf, Soldat zu werden, das freie neue Leben in der Stadt lockte ihn — was sollte jedoch aus seiner Mutter werden?

Die Frage trat erst in ganzer Lebhaftigkeit an ihn heran, als sich das Loos für ihn entschieden hatte. Wieder fanden sich seine Gefühle in Widerstreit. Seine Lust zum Soldatenleben kämpfte mit der Sorge um seine Mutter. Er durfte diese nicht allein lassen, und wem konnte er sie anvertrauen.

Vergebens suchte er um Befreiung vom Militärdienst nach, weil er für seine Mutter zu sorgen, er wies nach, daß sie nicht im Stande sei, selbst für sich zu sorgen. Sein Gesuch wurde mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß die Gemeinde für den Unterhalt seiner Mutter zu sorgen habe.

Die Gemeinde! Nimmermehr! diesen Gedanken vermochte er am wenigsten zu fassen. Er hörte im Geist schon die Bauern klagen, daß sie nun auch die „närrische Liese" ernähren müßten. Es durfte nicht sein!

Lange sann er über einen Ausweg nach. Wem konnte er sie anvertrauen? Er dachte an Marie. Bei ihr wäre sie wohl aufgehoben, konnte er indeß Marie solche Zumuthung stellen? Würde seine Mutter darein willigen?

Es blieb ihm keine andere Wahl. Als er Marie mittheilte, daß er nun Soldat werden müsse, fragte er sie auch zugleich, ob sie seine Mutter zu sich ins Haus nehmen wolle.

Ich will für sie, für Dich — für Euch alle sorgen, fügte er hinzu. Ihr sollt nimmer Noth leiden und sollte ich selbst hungern.

Marie zögerte mit der Antwort. Das ist's nixt, was mich besorgt macht, Heinrich, entgegnete sie endlich.

Was denn? warf Heinrich fragend ein. — Was denn? wiederholte er nochmals, als Marie schwieg.

Wenn mein Vater nun frei kommt und zurückkehrt—er kann Deine Mutter nicht leiden, warf Marie ein.

Er wird schwerlich sobald wiederkehren, auf keinen Fall früher als bis die klarsten Beweise seiner Unschuld zu Tage gefördert sind.—Doch auch Du magst meine Mutter nicht leiden—freilich. Die närrische Liese hat keinen Freund außer mir auf der ganzen Erde! — Er schaute vor sich nieder. Schmerz, Unwille und Trauer prägten sich auf seinem Gesichte aus.

Da legte Marie die Hand auf seine Schulter. Du thust mir Unrecht. Hab ich mich denn schon geweigert, sie zu mir zu nehmen? Darf ich Dir—der Du mir von allen Menschen am nächsten stehst, nicht einmal meine Bedenken mittheilen? Gut—ich will Deine Mutter zu mir nehmen—die meinige fügt sich meinem Willen, das weiß ich—und ich verspreche Dir, daß sie aus meinem Munde kein böses Wort hören soll!

Marie! rief Heinrich. Er ergriff ihre Hand und seine Stimme klang bebend, bewegt.

Hast Du indeß schon mit Deiner Mutter gesprochen? fuhr Marie fort. Weißt Du, ob sie in dies Haus will?

Das habe ich nicht—und ich befürchte, sie wird sich weigern mit aller Hartnäckigkeit, deren sie fähig ist.—Es hilft nichts—sie muß gehorchen— und sie gehorcht auch, wenn ich streng mit ihr rede und sie nicht ihre schlimmen Tage hat, wo sie den Sinn meiner Worte nicht zu fassen im Stande ist. Ja, sie hat Tage — wo sie auf kein Wort, auf keine Vorstellungen hört, sie wird aber auch dann Dir nicht zu nahe treten, wenn Du sie ruhig gewähren läßt.

Marie versprach es und beruhigter kehrte Heinrich heim. Nur das Eine blieb ihm noch übrig, seine Mutter dazu zu bewegen, dann konnte er ruhig das Dorf verlassen und er mußte dies bereits in wenigen Tagen thun.

Erst spät kehrte Heinrichs Mutter heim. Seit einigen Tagen war sie ruhiger, ihr Geist klarer, als er sie seit langer Zeit gesehen hatte. Dies schien sein Vorhaben zu begünstigen.

Mutter, sprach er, indem er sich zu ihr setzte—ich muß Soldat werden.—Soldat! wiederholte sie, ihn starr anblickend. Soldat, sprach sie noch einmal mit demselben Tone und fing dann an heftig zu weinen.

Sei ruhig, suchte er sie zu besänftigen. In wenigen Tagen muß ich schon fort, aber ich werde für Dich sorgen.

(Fortsetzung folgt)

Fürstliche Schicksale in christlicher Zeit.

Die Geschichte der Könige ist die Leidensgeschichte der Völker! sprach einer der Männer der ersten französischen Revolution. Ein furchtbar wahres Wort, mag man dabei an die Greuel der Eroberungskriege, an die Millionen hingeschlachteter Menschen, die verheerten Länder u. Städte oder an fürstliche Tyrannei überhaupt erinnert werden. Es ist darum ein Trost, wenn auch ein schwacher, daß es auch eine Leidensgeschichte der Fürsten giebt, daß auch sie das Schicksal in vielfacher Gestalt verfolgt und erreicht hat. Das in größeren Rahmen dem Leser vor Augen zu bringen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, der veranlaßt wurde durch die drei großen Ereignisse dieses Jahres; den Tod Theodorus von Abyssinien, die Ermordung Michaels von Serbien und die Verjagung Isabells von Spanien. Ich fasse die Schicksale der Staatsoberhäupter nach Jahrhunderten in die vier Haupt-Rubriken zusammen: im Kriege gefallen, ermordet, hingerichtet, verjagt und schalte nur ein paar besondere Fälle ein.

1. Im Kriege umgekommen.

Viertes Jahrhundert. Die öströmischen Kaiser Constantius 361 im Feldzuge gegen Julian den Apostaten, Valentinian 375 gegen die Quaden, und Vatens 378 gegen die Hunnen.

5. Jahrhundert. Der westphälische König Theodorich der Erste, in den catalaunischen Feldern (Chalons an der Marne) gegen Attillas Hunnen.

Sechstes Jahrhundert. — Alarich der Zweite, König der Westgothen, 507 bei Poitiers gegen die Burgunder und Franken, und die beiden ostgothischen Könige Totilas und Tejas, 552 und 553 gegen die Griechen unter Narses.

Achtes Jahrhundert.—Der letzte König der Westgothen Roderich, im Juli 711 bei Xeres de la Frontera gegen die Araber, die sich dadurch zu Herren Spaniens machten bis sie 1492 daraus vertrieben wurden.

Neuntes Jahrhundert. Der griechische Kaiser Nicephorus 811 gegen die Bulgaren.

Zehntes Jahrhundert. — Großfürst Swätoslaw von Moskau, 972, gegen die Petschemgen.

Elftes Jahrhundert.—Olaf der Heilige von Norwegen den 29. Juli 1030 bei Stickelstad gegen die Dänen. Macbeth von Schottland um 1040 in Vertheidigung des Schlosses Dunstnana gegen die Engländer. König Andreas von 1058 im Kriege gegen seinen Bruder Bela. Der letzte angelsächsische König Harold, 1066 bei Hästings gegen die Normannen unter Wilhelm dem Eroberer, und Harold der Dritte von Norwegen 1066 in England. Rudolf von Schwaben, deutscher Gegenkaiser Heinrichs des Vierten, am 15. Okt. 1080 in der Schlacht bei Merseburg und Malcolm der Dritte von Schootland 1093 gegen die Engländer.

Zwölftes Jahrhundert.—Friedrich der Erste, deutscher Kaiser, ertrank am 10. Juni 1190 im Flusse Kalykadnus in Syrien auf seinem Kreuzzuge. Richard der Erste Löwenherz fiel am 6. April 1199 bei Belagerung des Schlosses Limoges durch einen Pfeilschuß.

Dreizehntes Jahrhundert. Der dänische König Abel fällt 1252 bei Stapelholm gegen die Friesen; der deutsche Kaiser Konrad der Vierte starb am 21. Mai 1254 während eines Feldzuges in Unteritalien am Fieber, Ludwig der Neunte, der Heilige, von Frankreich am 21. August 1270 während des Kreuzzuges gegen Tunis; der deutsche König Wilhelm von Holland fiel 1256 im Kriege gegen die Friesen; Ottokar der Zweite von Böhmen, 1268 in der Schlacht auf dem Marichfelde gegen den deutschen Kaiser Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau am 2. Juli 1298 in der Schlacht bei Gellheim gegen Albrecht von Oesterreich. Friederich der Streitbare von Oesterreich der letzte Babenberger, am 12. Juli 1246 gegen die Ungarn. Fürst Llewellyn von Wales 1282 gegen die Engländer.

Vierzehntes Jahrhundert. Eduard der Erste von England 1307 auf dem Zuge gegen Robert Bruce von Schottland; der blinde König Johann von Böhmen am 26. August 1246 bei Crecy gegen die Engländer unter dem schwarzen Prinzen; Herzog Leopold von Oesterreich am 9. Juli 1386 bei Sempach, und Lazar von Serbien 1389 auf dem Amselfelde von Kossowa gegen die Türken.

Fünfzehntes Jahrhundert. Heinrich der Fünfte von England starb am 21. August 1422 im Lager von Vincennes. Ladislaus der Dritte von Polen fiel am 10. November 1444 bei Varna gegen die Türken, Constantin, der letzte griechische Kaiser, im Mai 1453 bei Vertheidigung Konstantinopels gegen die Türken. Jakob der Zweite von Schottland fand 1460 bei der Belagerung von Roxborough durch das Zerspringen einer Kanone den Tod.—Karl der Kühne von Burgund fiel am 5. Januar 1477 bei Nancy gegen die Schweizer, Richard der Dritte von England am 22. August 1485 gegen Heinrich Richmond in der Schlacht bei Basworth. Alphons der Fünfte von Arregon und Neapel starb am 27. Juli 1485 während der Belagerung Genuas.

Sechszehntes Jahrhundert. Jakob der Vierte von Schottland fällt in der Schlacht bei Flodden 1523 gegen die Engländer; Ludwig der Zweite von Ungarn am 29. August 1526 bei Mohacz gegen die Türken; Moritz, Kurfürst von Sachsen, am 5. Juli 1553 bei Sternshausen gegen Albrecht von Brandenburg, u. Sebastian von Portugal am 3. August 1571 bei Alcazar gegen die Marokkaner.

Siebenzehntes Jahrhundert. Gustav Adolph der Zweite von Schweden am 6. Nov. 1632 bei Lützen.

Achtzehntes Jahrhundert. Karl der Zwölfte von Schweden bei Belagerung von Friedrichshall am 30. Nov. 1718.

Neunzehntes Jahrhundert. Friedrich Wilhelm von Braunschweig am 16. Juni 1815 bei Quatrebras.

2. Ermordet.

Viertes Jahrhundert. Constantius, Constantius d. Gr. Sohn, 340 während des Krieges mit seinem Bruder Constans und dieser durch den Gegenkaiser Magnentius im Jahre 350, und Valentinian der Zweite im Jahre 392.

Fünftes Jahrhundert. Der Westgothenkönig Ataulph 415 bei Barcelona; der oströmische Kaiser Valentinian der Dritte 455 durch den Präfekten Petronius Maximus, der kurz nachher in einem Aufruhr getödtet wird. Der Westgothen-König Theodorich der Zweite 466 durch seinen Bruder Eurich, Odoaker, die Eroberer Roms, 493 in Ravenna durch die Ostgothen.

Sechstes Jahrhundert. Der Vandalenkönig Hilderich 553 durch seinen Vetter Gelimer, der von Belisar besiegt und gefangen wird; und Alboin, König der Longobarden, durch seine Gemahlin Rosamunde, die er gezwungen hatte, aus dem Schädel ihres von ihm getödteten Vaters, des Königs Kunimund, zu trinken, 574.

Siebentes Jahrhundert. Wieder drei griechische Kaiser: Mauricius 602, Phekas, 610 wegen seiner Grausamkeit in einem Aufstande vom Volke zerrissen, und Constans ermordet in Syrakus durch Verschworene, 664.

Achtes Jahrhundert. Justinian der Zweite, griechischer Kaiser, 711.

Neuntes Jahrhundert. Die griechischen Kaiser Leo der Fünfte, in der Kirche am 24. Dezember 820 und Michael der Dritte durch seinen Oheim und Nachfolger Bardas, 867.

Zehntes Jahrhundert. Der griechische Kaiser Nicephorus Phokas 969 durch die Kaiserin Wittwe; Harald der Zweite, Blauzahn, König von Norwegen, 985 von seinem Sohne Spen wegen Einführung des Christenthums; Wenzel der Heilige von Böhmen, 936 aus demselben Grunde auf Anstiften seiner Mutter Drahomira und seines Bruders Boteslaw.

Elftes Jahrhundert. Robert der Teufel, von der Normandie, auf der Wallfahrt nach Jerusalem am 2. Juli 1035 zu Nicäa durch seine Dienerschaft; Knut der Heilige von Dänemark durch aufgewiegelte jüdische Bauern in der Kirche St. Alban zu Odense, 1086.

Zwölftes Jahrhundert. Wilhelm der Zweite von England 1100 auf der Jagd; Konrad der Dritte, der Hohenstaufer, am 15. Febr. 1152 durch Gift des Herzogs Roger von Sicilien zu Bamberg; der griechische Kaiser Alexius der Zweite 1183 durch seinen Vormund; Vitate Michiel, Doge von Venedig, 1132 wegen Ueberschreitung seiner Macht durch den Adel; der griechische Kaiser Andronikus der Erste, 1185 in einer Empörung. Albrecht der Stolze, Markgraf von Meißen, durch Gift des Kaisers Heinrich der Sechste, am 21. Juni 1195.

Dreizehntes Jahrhundert. Der griechische Kaiser Alexius der Zweite durch seinen Vormund, und der deutsche Kaiser Philipp von Schwaben, am 21. Juni 1208, durch Otto von Wittelsbach wegen eines Uriasbriefes. Erik (Pflugpfennig), König von Dänemark, in einem Schiffe auf der Schley von seinem Bruder, am 10. August 1250.

Vierzehntes Jahrhundert. Herzog Wenzel der Dritte von Böhmen am 4. August 1306 zu Olmütz durch eine Adelsverschwörung; der deutsche Kaiser Albrecht am 1. Mai 1308 bei Brugg an der Reuß durch seinen Neffen Johann von Schwaben und verschworene Ritter, Heinrich der Siebente, deutscher Kaiser, am 24. August 1313 in Italien vergiftet; Erick der Blinzler von Dänemark 1319 in einer Scheune in Jütland durch den Ritter Mask Stig wegen persönlicher Ehrenkränkung; Eduard der Zweite von England 1328 auf Schloß Berkeley; Peter der Grausame von Kastilien, nach der Schlacht bei Montiel, 1639, durch seinen Bruder Heinrich Trastamare.

Fünfzehntes Jahrhundert. Richard der Zweite von England gestürzt und ermordet am 14. Febr. 1400 auf Schloß Pomfret; Gian Galeazzo von Mailand, der bedeutendste aus dem Hause Visconti, 1402 durch Gift; der Unerschrockene von Burgund, am 10. Sept. 1419 durch Verrath Karls der Siebente von Frankreich auf der Brücke von Monteran; Galeazzo Mario Sforza von Mailand, ein grausamer Wüstling, 1476: Jakob der Erste von Schottland, am 20. Febr. 1437 durch eine Bande adeliger Räuber unter Robert Graham, und Jakob der Dritte von Schottland, 1448 auf der Flucht aus der Schlacht bei Stirling von einigen Adeligen.

Sechszehnten Jahrhundert. Erick der Vierzehnte von Schweden, 1577 gestürzt und vergiftet durch seinen Bruder Johann; Wilhelm von Oranien, der Schweigende, im Schloß zu Delft am 10. Juli 1585 durch Balthaser Gerard auf Anstiften Philipps der Zweite von Spanien, u. Heinrich der Dritte von Frankreich zu St. Cloud durch den Mönch Jean Chatel am 2. August 1589; Jakobäa Herzogin von Jülich, im Gefängniß erdrosselt Sept. 1597.

Siebenzehntes Jahrhundert. Theodor der Zweite von Rußland 1605; Heinrich der Vierte von Frankreich am 14. Mai 1610 durch Franz Ravaillac; Herzog Bernhard von Weimar, 8. Juli 1639 zu Breisach durch Gift.

Achtzehntes Jahrhundert. Herzog Alexander von Würtemberg am 11. März 1737 zu Ludwigsburg durch evangelische Prälaten; Peter der Dritte von Rußland am 14. Juli 1762 auf Anstiften seiner Gemahlin Katharina die Zweite im Schloß Ropscha; Gustav der Dritte von Schweden, erschossen auf dem Maskenball am 15. Marz 1792 durch Ankerström im Namen des verschworenen Adels.

19. Jahrh. Paul der Erste von Rußland, am 23. März 1801 durch eine Adelsverschwörung; Jakob der Erste (Dessalines) Kaiser von Hayti, am 17. Okt. 1805 von seinen Offizieren; Capo d'Istria, Präsident von Griechenland, am 9. Okt. 1831 durch Mitglieder der Familie Mauromichalis aus Privatrache; Abraham Lincoln, Präsident der Ver. Staaten Amerikas, am 14. 1865 April im Theater zu Washington durch den Schauspieler J. Wilkes Booth; Michael der Dritte Obrenowitsch, Fürst von Serbien, am 12. Juni zu Belgrad durch Mörder im Dienste des verjagten Fürsten Peter Karageorgiewitsch.

3. Hingerichtet.

4. Jahrh. Die beiden öströmischen Gegenkaiser Marimus und Eugenius, 388 und 394, durch Theodosius d. Gr.

5. Jahrh. Orestes, Vater des letzten weström ischen Kaisers Romulus Augustulus, 476 durch Odoaker.

6. Jahrh. Die fränkische Königin Brunhild 613 durch Chlotar der Zweite.

12. Jahrh. Erik der Heilige von Schweden 1160 auf Befehl des Dänenkönigs Magnus enthauptet.

13. Jahrh. Konradin, der letzte Hohenstaufe, am 29. Okt.; 1268 zu Neapel durch den Thronräuber Karl v. Anjou; David, Fürst von Wales, 1213 im Schlosse Shrewsbury durch Eduard der Erste von England.

14. Jahrh. Marino Fatiero, Doge von Venedig, am 13. April 1355 wegen Verschwörung gegen den Rath der Zehn. Johanna v. Neapel, als Mörderin ihres Gatten am 12. Mai 1382.

16. Jahrh. Der Schneider Johann von Leyden, König von Zion, am 23. Januar 1531 zu Münster—Anna Boleyn u. Katharina Howard, Frauen des wollüstigen Tyrann Heinrichs des Achten von England am 19. Mai 1536 und 12. Febr. 1542. Lady Johanna Gray, Gegenkönigin Marias von England, am 12. Febr. 1558 und Maria Stuart von Schottland im Schloß Fotheringhay am 18. Febr. 1587. Vier englische Königinnen in nur 50 Jahren!

17. Jahrh. Karl der Erste Stuart von England am 30. Jan. 1645 durch Oliver Cromwell.

18. Jahrh. Ludwig der Sechszehnte von Frankreich und seine Gemahlin Maria Antoinette am 21. Januar und 16. Okt. 1793.

19. Jahrh. Joachim Murat, König von Neapel, erschossen im Schlosse zu Pizzo am 13. Okt. 1815. Augustin Iturbilde, Erkaiser von Mexiko, erschossen zu Padilla am 19. Juli 1824, und Maximilian, Kaiser von Mexiko, am 19. Juni 1866 zu Queretaro.

4. Durch Selbstmord endeten:

Ermanrich, König der Westgothen, der, 110 Jahr alt, sich den Tod gab, um den Umsturz seines Reiches durch die Hunnen nicht zu überleben, 375. Christoph, Kaiser von Hayti, am 8. Okt. 1820, u. Theodor von Abyssinien bei der Erstürmung von Magdala durch die Engländer am 13. April 1868.

5. Durch Unglücksfälle:

Alexander der Dritte von Schotland durch Sturz mit dem Pferde, 1263; Heinrich der Zweite von Frankreich durch Lanzenstechen mit dem Ritter Montgomery zu Paris am 10. Juli 1159; Wilhelm der Dritte von England durch Sturz mit dem Pferde, im März 1702; Friedrich August der Zweite von Sachsen in Tyrol durch Umsturz seines Reisewagens von einem Pferde erschlagen am 9. August 1864.

6. Geblendet wurden:

Wamba, König der Westgothen, im 7. Jahrhundert und die drei griechischen Kaiser Philippicus 715, Konstantin der Sechste, 797 auf Befehl seiner Mutter Irene, und Isaak der Zweite; Angelus 1195.

Die zahllosen Mordversuche gegen fürstlichere Personen älterer und neuester Zeit übergehend, wende ich mich zum Schlußcapitel dieses Aufsatzes, zu.

7. Den Verjagten.

Da indeß auch diese Liste zu lang werden würde, so beginne ich erst mit der neueren Zeit und gebe nur einem Fürsten aus früherer Zeit einen Ehrenplatz, weil er wenigstens seinem Charakter treu gebli-

ben ist. Es ist dies Albrecht von Schweden, 1436, der als Seeräuber auf Gothland endete. Von seinen Schicksalsgefährten kommen auf das

16. Jahrh.: Ulrich von Würtemberg, verjagt durch den schwäbischen Bund von 1515—34; Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen, der 1547 durch die Schlacht bei Mühlberg Gefangener Kaiser Karls des Fünften wurde und die Kurwürde verlor, u. Christian der Zweite von Dänemark, der Anstifter des Stockholmer Bluthades, der abgesetzt und auf der Festung Sonderburg lange gefangen gehalten wurde; starb 1559.

17. Jahrh. Friedrich der Fünfte von der Pfalz, der Winterkönig, verlor durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag 1620 die böhmische Krone und ging in die Verbannung; Jakob der Zweite von England, der letzte regierende Stuart, wurde durch die Revolution von 1688 nach Frankreich vertrieben.

18. Jahrh. Stanislaus Leszynski von Polen in Folge der Schlacht bei Pultowa 1709: Theodor von Corsika (Baron Neuhof von Westphalen) 1741; Stanislaus Poniatowsky letzter König Polens, 1795.

19. Jahrh. Gustav der Vierte von Schweden, 13. März 1809 durch eine Militärverschwörung; Joseph und Hieronymus Bonaparte von Spanien und Westphalen 1813, Napoleon Bonaparte von Frankreich 1811 und 1815; Karl der Zehnte (die Bourbons) von Frankreich, Juli 1833. Karl von Braunschweig 1830; Miguel von Portugal 1834; Boyer, Präsident von Hayti, 1843, Louis Philipp von Frankreich (die Orleans) 24. Febr. 1848, die Herzoge von Modena, Parma und Toscana 1859, Faustin der Erste (Soulouque) von Hayti und Franz der Zweite von Neapel 1860, King Cotton durch Decret Lincolns über Aufhebung der Sklaverei, im December 1861, Otto von Griechenland 1862, Al Cusa von Rumänien, Peter Karageorgewitsch von Serbien und Jefferson Davis 1865, Friedrich von Augustenburg, Georg von Hannover, Wilhelm von Hessen und Adolph von Nassau 1866. Isabel die Zweite von Spanien 1868. Am 30. September floh sie über die französische Grenze, da sie nicht so gescheidt war wie Christine von Schweden, die 1654 freiwillig die Krone niederlegte.

Fassen wir die Resultate dieser hie und da vielleicht immer noch unvollständigen Aufzeichnungen zusammen, so ergiebt sich, daß im Lauf dieser 1600 Jahre 45 Fürsten im Kriege umkamen, 58 ermordet, 29 hingerichtet und 30 verjagt wurden, während nur 3 sich selbst den Tod gaben, 4 ihn durch Zufälligkeiten fanden und 4 ihr Leben mit Verlust ihres Augenlichtes verkauften. Fragen wir nach den Motiven dieser Fürstenmorde, so stehen Ehrgeiz u. Herrschsucht oben an, dann folgte Unzufriedenheit des Adels oder des Volkes, politischer und religiöser Haß und Privatrache. Daß immer aber ist die Klasse der Gesellschaft im Spiele, auf die sich die Fürsten noch heute so gern stützen, der Adel, und nur wenig fehlte, so hätte auch das Haus Hohenzollern, das in ihn so vernarrt ist, einen Beitrag zur Liste der Ermordeten gestellt. Der Brandenburgische eingeborene Adel spottete nur über den „Nürnberger Tand", wie er Friedrich der Erste von Hohenzollern, als Burggrafen von Nürnberg nannte, bis er die Quitzow und Bredow, die Alvensleben und Jagow, die Itzenblitze und Bismarck bändigte und ihre Burgen brach. Gegen den jugendlichen Kurfürsten Joachim der Erste aber war der Adel so frech, daß der Herr v. Lindenberg an dessen Kammerthür mit Kreide die Drohung schrieb:

Joachimken, Joachimken, hüte di,
Wenn wi di fangen, henken wi di!

Aber nicht der Kurfürst verlor darüber den Kopf, sondern der Lindenberger und seine Spießgesellen, und zwar durch den Henker.

Wir haben zum Schluß dieses Aufsatzes noch einer Erscheinung zu gedenken; die wiederholt in der Geschichte vorkommt, nämlich des Auftretens von Abenteuerern, die sich für legitime Fürsten ausgaben, Ansprüche auf den Thron erhoben und Anlaß zu blutigen Empörungen und Kriegen gaben. Schon die Geschichte der alten Perser weist einen falschen Smerdis auf, und die christliche Zeit ist nicht arm an solchen Betrügern.

Einer der interessantesten und von Wilibald Alexis zu einem Roman dieses Namens verarbeitet, ist der falsche Waldemar, der sich für den 1316 verstorbenen Markgrafen von Brandenburg dieses Namens ausgab und gegen den Markgrafen Ludwig auftrat. Er starb in Dessau in fürstlichem Range, soll aber, behaupten seine Gegner, entweder der Müllerbursche Roback oder der Bäckergeselle Mähnicke gewesen sein.

In England spielten Ende des 15. Jahrhunderts ein gewisser Lambert und ein Perkins die Rolle des ältesten der ermordeten Söhne Eduards des Vierten. Schiller und Kuranda haben diesen Stoff dramatisch behandelt.

Portugal kam nach der Schlacht bei Alcazac, in der König Sebastian fiel, (1578) an Spanien und hatte unter dem Despotismus Philipps des Zweiten viel zu leiden. Diese Unzufriedenheit des Volkes wurde von mehreren Abenteuerern benutzt, die sich für den ächten Sebastian ausgaben u. Unruhen hervorrief. Eines von ihnen wurde von der Republik Venedig ausgeliefert und starb in einem spanischen Kerker, vermuthlich an Gift.

In Polen trat Anfangs des 17. Jahrhunderts der russische Mönch Gregor Otrepiew auf, der sich für den ermordeten Zaar Demetrius ausgab, mit Hülfe eines polnischen Heeres Moskau eroberte, aber später in einem Aufstande ermordet wurde. Auch dieser Prätendent ist von Schiller, v. Moltitz und Bodenstedt dramatisirt worden, fand auch mehrere Nachfolger und die Unglücksperiode, die er über Rußland brachte, heißt die Zeit der falschen Demetrier.

Einem andern falschen Zaaren sah Rußland von 1773—75 in dem Kosacken Emilian Pugatschew, der sich für den ermordeten Peter der Dritte ausgab, die wilden Stämme an der asiatischen Grenze aufwiegelte, die Adeligen niedermetzelte, Kasan eroberte, aber zuletzt gefangen und am 10. Juni in Moskau hingerichtet wurde. Er ist heute noch der Held des gemeinen Volks, und Lieder feiern die Zeit seiner Herrlichkeit, die Pugatschewschine.

Die meisten Betrüger hat der unglückliche Sohn Ludwigs der Sechszehnte, das Opfer des Schusters Simon, erzeugt. Statt seiner traten als Ludwig der Siebenzehnte auf Jean Marie Hervagault, Sohn eines Schneiders, der 1812 im Gefängniß starb; Mathurin Bruneau, Sohn eines Holzschuhmachers, der nach der Julirevolution von 1830 verschollen ist, und Henri Hebert, der unter dem Namen Herzogs von Rickamont 1845 in London starb. Der gewandteste Betrüger aber war Karl Wilh. Nauendorf, ein Uhrmacher aus der Niederlausitz, der sich Herzog von der Normandie nannte, lange Zeit die Gerichtshöfe in Athem hielt und wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem Dauphin dessen Schwester, der Herzogin v. Angouleme, vorgeführt, aber von ihr nicht anerkannt wurde. Er starb Ausgangs der 40er Jahre.

Nun, vor legitimen und illegitimen Thronprätendenten wird wohl in Zukunft das alte Europa ziemlich sicher sein, wenn seine Völker sich die Revolution von Oben des Königs von Preußen zur Lehre dienen lassen und nicht wieder, wie 1848, vor den Thronen Halt machen. Der Republikanismus macht gewaltige Fortschritte.

L. Wittig.
(Sonntagmorgen.)

☞ Folgende Heirathslicenzen wurden im Laufe der letzten mit dem Nov. endenden Woche ausgegeben:

Thos. J. Scally mit Rose Buckley.
James A. Ditoler mit Philippine Follmer.
Jas King mit Ellen Broemack.
Joseph Loach mit Elibeth Broemack.
Bern. Beckemeier mit Louisa Schiwnandiekers.
F. R. Lewis mit Fannie M. Hall.
Charles Hausen mit Eliza Schwab.
John M Galleher mit Lottie M. Barbee.
J. B. Castleman mit Alice D. Barbee.
Geo E. Holmes mit Jemimah Bennet.
M. H. Scott mit Mary Huber
Chas. H. Boreton mit Mary A. Smith.
Coon Singers mit Julia Ann Cooney.
J. A. Ibert mit Mary Grau
G. H. Simcoe mit Fannie Rudy.
Chas T. Kohler mit Theresa Gust.
Samuel H. Powell mit Mary F. Nicholson.
John A. Nevin mit Lina A. Faerber.
B F. Philips mit M. Belle Overall.
Frank Webrant mit Eliza J. Jones.
Amos R. G. Taylor mit Anna M. Rudd.

☞ Seit letztem Samstag wurden in Jefferson County folgende Grundeigenthums-Uebertragungen registrirt:

Eliza u. Samuel Birch an D. Zehnder. Nordwestecke von Franklin u. Campbellstraße, 75 bei 150..... $5,000
Acker weiter an W. P. Welsch. 6 Acker in Jeff. County..... 300
John W. Brown an Jas. M. Bryant in Jeff. County 45 Acker..... 3,500
Thomas D. Howard an J. W. Goodman u. J. G. Hansbrough. Markt und 22. Straße, 55 bei 196½..... 1,650
C. W. Bansinger an Chas Ketchum. Oststraße 105 bei 200..... 6,500
J. W. Edwards u. Co. an John. R. Pirtle. Walnußstraße, zwischen 18. und 19., 25 bei 200..... 875
G. o. B. Kinkead an C. D. Standiford. 17 Acker in Jefferson County..... 4,500
Jno L. Martz an Agnes Cooper, Romanstraße, zwischen 18. und 19., 21 bei 100..... 1,200
R. M. Mosby Assignee für J. Schwartz, Chapelstr., zwischen Main u. Markt, 125 bei 94..... 8,400
Eliza J. McClelland an Martin Treasey. Greenstraße, zwischen 14. und 15., 30 bei 105..... 1,425
John Sibert an Adam Bischoff. Newburgroad, 50 bei 184..... 1,700
Joseph Uhlehart an F. J. Bilschart, Jeffersonstraße oberhalb Wenzel 22 bei— 1,200
W. P. Thompson an Calvin H. Dickens, (Farbiger) 2 Str., verlängert, 26 bei 210..... 650

Tägliche Briefliste vom 26. November.

Auer Maria R	Levi E
Bek Leopold	Lang Jacob
Bachmann Michael	Malz E
Benneke F	Musen August
Bisig Meinrad	Martel Konrad
Coffman C	Myers Chas
Daubert Mrs Jennie	Metz & Ph
Engelhart Albert	Petz W
Holl Theresia	Piechohowski Maci
Hamilien Frank	Rommech J
Klockenbring Johanna	Schultz E
Kulling F	Schwarz Jacob
Kahn Stephan	Schilling Mathias
Klug Ambrosius	Struck Henry
Kuhr Martin	Seyller Paul
Lauer Wm	Seibel Nicholas

Jno. J. Speed, Postmeister.

Rückblick auf die vergangene Woche.

Die Wahlen in England sind zu Gunsten der Fortschrittspartei ausgefallen. So sehr diese Nachricht auch jeden Amerikaner befriedigen muß, so wenig ist eine zweite Botschaft, die uns der Cabel in dieser Woche brachte, dazu angethan, das Volk der Ver. Staaten zu erfreuen. John Bull's Bescheidenheit, bereits hinlänglich bekannt, besonders wo es sich um den Geldpunkt handelt, soll sich bei der Ausgleichung der Alabama-Ansprüche besonders glänzend zeigen. Nach telegraphischen Andeutungen will England blos das kleine Sümmchen von $45,000,000 als Gegenrechnung für die Alabama-Ansprüche der Ver. Staaten Regierung einreichen, wenn nun die betreffenden Commissionen zur endlichen Schlichtung jener Angelegenheit zusammentreten. Diese Summe beansprucht die bescheidene englische Regierung, bei der Reverdy Johnson nun herumscharwenzelt und bei allen Gelegenheiten sich fetiren läßt, als Schadenersatz für das, was britische Unterthanen während unseres letzten vierjährigen Krieges im Süden zu leiden und zu verlieren hatten.

Nachdem England selbst perfid genug war, die Sache des Südens überall zu fördern, den Südländern Geld und Waffen zu liefern und Seeräuberschiffe bauen zu lassen, kommt es hintennach mit einem ganz höflichen Kratzfuß, und bringt gegen die billigerweise von unserer Regierung an sie gestellten Forderungen eine Gegenrechnung ein, wofür sie wahrscheinlich noch so und so viel am ganzen Handel herausbekommen soll. Nicht genug, daß sie den Süden als kriegführende Macht anerkannte und ihn auf alle mögliche Weise—gegen alles Völkerrecht—unterstützte, sucht es noch aus dem ganzen schändlichen Handel Gewinn zu ziehen. Wird die Ver. Staaten-Regierung und ihr Gesandter, Hr. Reverdy Johnson dazu ihre Zustimmung geben, damit ja das friedliche und freundschaftliche Verhältniß zwischen England und Amerika keine Störung erleide? Wir sind wirklich begierig darauf.

Admiral Farragut ist von seiner Reise nach Europa zurückgekehrt. Die außergewöhnlichen und großen Ehrenbezeugungen, welche dem Admiral Farragut in fast allen Ländern Europas zu Theil wurden, dürfen wir nicht als blos persönliche Complimente gegen den großen Seehelden betrachten. Sie zeigen zugleich die Achtung, mit welcher das Volk der alten Welt unsere Stellung unter den Nationen der Erde betrachtet. Die Ver. Staaten haben durch die Ereignisse der letzten 7 Jahre bewiesen, daß sie nicht nur eine große industrielle Nation sind, sondern zugleich eine Achtung gebietende militärische Macht; sie haben den europäischen Mächten die Ueberzeugung aufgedrungen, daß ihr Einfluß möglicherweise von Bedeutung werden kann, bei der Lösung der großen nationalen und socialen Probleme, auf welche das Auge der alten Welt jetzt überall aufmerksam gerichtet ist. Wir haben bewiesen, wie sehr sowohl physische, wie intellectuelle Macht durch freie Institutionen befördert werden, wie politische Freiheit und nationale Stärke sehr wohl mit einander vereinbar sind; wie fähig eine freie republikanische Regierung ist, sowohl innern wie äußern Feinden mit Erfolg zu widerstehen, und wie das individuelle Wohlergeben der einzelnen Bürger mit dem Wachsen der nationalen Bedeutung gleichen Schritt hält. Gerade in diesem Augenblicke, wo im alten Europa bei den meisten Nationen große Veränderungen sich entweder gerade vollzogen haben oder in Vorbereitung sind, gewinnt Amerika's Beispiel um so größere Bedeutung. Die Regierungen des Auslandes begreifen die Bedeutung der Freundschaft der Ver. Staaten. Die arbeitenden und Mittelklassen sehen mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf ein Land, wo die Grundsätze und die Ideen der politischen und socialen Freiheit Erbliches vollbracht haben. In England herrschen solche Gefühle mit so großer Stärke und Intensität vor, daß sich keine Regierung halten konnte, die nicht freundlich gegen die Ver. Staaten gesinnt war.

Admiral Farragut ist ein ausgezeichneter Repräsentant des Genius unseres Volkes, einer der besten der Männer, die unser Land auf die jetzige Höhe der Macht gehoben, und eben deshalb wurde er von dem Volke mit Enthusiasmus und von den Regierungen mit Ehrenbezeugungen empfangen. Außerdem hatten seine ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften überall die allgemeinste Anerkennung gefunden. Mit des alten Seelöwen Heroismus verbindet er die Bescheidenheit und ruhige Würde des wahren Gentleman. Wie vortheilhaft unterscheidet sich Farragut's Benehmen von dem unseres Gesandten in England, Reverdy Johnson. Möge Europa nach Farragut, und nicht nach Johnson unsere öffentlichen Männer und unsern nationalen Geist beurtheilen!

Essig. „Mann, gib mol 'n Särer her, iche will 'n Eß'g hole." „Awer fer was kosst denn nicht gleich ene Flasche vull, fer was is en nunne immer das Hinunwidergekrätsche?" — „Du Narr, er wird en ja sauer, wemer su viel hat."

Neue Anzeigen.

Todes-Anzeige.



Starb am 27. November E. L. Huffman im 66 Jahre seines Lebens.
Die Beerdigung findet statt am Sonntag Nachmittag um halb 3 Uhr von der Christian-Kirche, Ecke der vierten und Walnußstraße.

Freimaurer Notiz.



nv29

Die jährliche Versammlung der Louisville R. A. Charter No 5 zur Erwählung der Beamten und anderer Geschäfte findet statt am Montag den 30. November 1868, um 7½ Uhr Abends.
Wm. Mahl, Selr.

Bekanntmachung.

Der Ball, welcher nächsten Montag zum Besten für Georg Miller im Masonic Tempel stattfinden sollte, ist bis auf Weiteres verschoben worden. Tickets, die bisher gekauft wurden, behalten ihre Gültigkeit. In den Zeitungen wird bekannt gemacht werden, wenn der Ball stattfinden soll.
nv2 Georg Miller.

Zu vermiethen:

Ein möblirtes Zimmer an einen nüchternen ledigen Mann. Man melde sich alsbald bei
n 2 H. P. Keisker, 140 dritte Straße.

Hauptquartier-Salon,
Greenstraße, zw. 3ter u. 4ter,
Opera-Lunch!
Jeden Morgen von 10—12 Uhr und jeden Abend von 8—10 Uhr, warmer Lunch.
Meine Wirthschaft ist stets mit dem besten Cincinnati Lagerbier, gutem Wein und Liqueuren, sowie Nr. 1 Cigarren versehen und lade deshalb zu zahlreichem Besuche höflichst ein.
no296m Christ. Haupt.

Lunch! Lunch!



Heute Morgen um 10 Uhr servire ich meinen freundlichen Gönnern einen delikaten Türkey Lunch, zu dem ich dieselben mit der Bemerkung höflichst einlade, daß ich auch nur die besten Sorten von Getränken an meiner Bar halte.



nv29 Andreas Schaich, zwischen Markt u. Jefferson.

Louisville Lock Factory.



Bahr und Erwine,
Schlosser und Glockenhänger,
Verfertiger aller Sorten Schlösser,
Groß- und Kleinhändler in
Eisen- u. Stahlwaaren,
Handwerker-Werkzeugen &c.,
Louis Pob's
bekannte patentirte Bierkrahnen.
Glocken werden gehängt und reparirt, so wie alle in unser Geschäft schlagende Reparaturen auf das Billigste und Beste angefertigt.
no293M Bahr und Erwine, 91 fünfte Straße, zw. Markt u. Jefferson.

Charles W. Bowser,
(Nachfolger von G. D. Sparks),
Händler in
Pittsburg, Pomeroy u. Anchor Kohlen,
236 Marktstraße, zwischen Jackson und Hancock.
nv29 Louisville, Ky.

M. F. Eberbach,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
Tabak und Cigarren,
Liqueuren, Weinen u. s. w.,
Ecke von Pearl- und Spring Straße,
nv29 New Albany, Ind.

Louisville Standard Scale Works.
Rankin, Fries & Co.,
(Nachfolger von Rankin & Bro. und Nelson & Davis,)
Fabrikanten von allen Sorten
Heu-, Stock-, Kohlen-, Eisenbahn-, Counter- und Platform Waagen



Messingenen u. eisernen Beams,
Trucks für Dampfboote,
Waarenhäuser &c.,
sowie für Store-Waagen, Stidds u. s. w.,
No. 89 Sechste Straße, zw. Markt u. Jefferson,
Louisville, Ky.
☞ Reparirungen von Waagen und Grobschmied-Arbeiten werden prompt besorgt.
nv29 3M

Durch S. G. Henry u. Co.
Auf Auktion.
Nächsten Mittwoch, Morgens 10 Uhr,
1250 Kisten und Cartons, Herren-, Damen-, Mädchen-, Knaben- und Kinder-Schuhe, ebenso 50 Kisten in Cincinnati und Louisville gemachte Arbeit.
no22 S. G. Henry u. Co., Auct.

Sweet Cider.
50 Bbls. im Store und zum Verkauf bei
nv29 Roß u. Weiler.

Notiz.

Es wird hiermit Notiz gegeben, daß am 26. November 1868 ein Bankerott-Warran gegen das Eigenthum von Clement C. Moore, von Lagrange, Oldham County, Staat Kentucky welcher auf sein eigenes Ersuchen als bankerott erklärt wurde, ausgegeben worden; daß die Zahlung irgend welcher Schulden oder Uebergabe irgend welchen Eigenthums, welches zu diesem Bankerott gehört, an ihn oder für seinen Gebrauch, sowie die Uebertragung irgend welchen Eigenthums durch ihn gesetzlich verboten sind; daß eine Versammlung der Gläubiger besagten Bankerotts in der Bankerott Court, No. 14 Centerstraße Louisville, Ky., vor J. H. Ward, Registrator, am 14 Dec. 1868, 12 Uhr Mittags abgehalten wird, um ihre Ansprüche zu beweisen und einen oder mehrere Assignees zu erwählen.
W. A. Meriwether, U. S. Marshal,
nv29 2m als Messinger.

Notiz.

Es wird hiermit Notiz gegeben, daß am 27. November 1868 ein Bankrott Warrant gegen das Eigenthum von Leonard S. Miller, von Louisville, Jefferson County, Staat Kentucky, welcher auf sein eigenes Ersuchen als bankerott erklärt wurde, ausgegeben worde; daß die Zahlung irgend welcher Schulden oder Uebergabe irgend welchen Eigenthums, welches zu diesem Bankerott gehört an ihn oder für seinen Gebrauch, sowie die Uebertragung irgend welchen Eigenthums durch ihn gesetzlich verboten sind; daß eine Versammlung der Gläubiger besagten Bankerotts in der Bankerott Court, No. 14 Centerstraße Louisville, Ky., vor J. H. Ward, Registrator am 14. December 1868, 9 Uhr Vorm., abgehalten wird, um ihre Ansprüche zu beweisen u. einen oder mehrere Assignees zu erwählen.
W. A. Meriwether, U. S. Marshal,
nv29 2w als Messenger.

Durch S. G. Henry u. Co.
Auf Auktion.
Dienstag, den 1. December, Morgens 10 Uhr,
ein frisches Assortiment von Ellerwaaren, Unterkleidung, Herrenkleidern, Messern und Gabeln.
nv29 S. G. Henry u. Co., Akt.

Orgelweihe.
Heute, am 1. Advent,
wird in der evang. St. Johanniskirche (Ecke von Clay und Market-Straße) die neue, von J. G. Pfisser in St. Louis Mo. gebaute Orgel dem kirchlichen Dienste geweiht. Es ist dieselbe einer der größten und besten in der Stadt; sie hat 25 durchgehende Register, 12 im Haupt, 8 im oberen Werk und 5 im Pedal, im Ganzen 1367 Pfeifen. 4 Register sind süß.
Es werden bei dieser Gelegenheit nicht all in verschiedene Festgäste reden, sondern auch mehrere der ersten Organisten in der Stadt, die Orgel spielen und ihre Kraft wirken lassen.
Mit den verschiedenen Schwestergemeinden hier und in der nachbarten Indiana werden alle Freunde der Kirche und Gemeinde freundlich zur Theilnahme eingeladen. Der Gottesdienst beginnt Morgens um 10 und Abends um ½7 Uhr.
nv28 Der Kirchen-Vorstand.

Danksagung.
Der Vorstand des St. Josephs-Waise verein, stattet hiermit öffentlich seinen allerbesten und herzlichen Dank an alle, welche sonstigen Theil nahmen an dem am 25 Nov. gehaltenen Concert, zum Besten der armen Waisen. Unsere Gefühle und die Kinder können den Dank nicht aussprechen, welchen wir dem Dramatic Benevolent Club so wie den einzelnen Personen schulden, welche so bereitwillig, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, dieses Concert unentgeltlich aufführten, denn dieses war kein gelungenes, sondern es war ein Meisterwerk. Dank an alle welche die Tickets zum Verkauf übernahmen und keine Mühe scheuten, für diesen edlen Zweck zu arbeiten. Herzlichen Dank an alle, welche so bereitwillig die Tickets entgegengenommen, um durch ihre Mildthätigkeit die Verlassenen zu unterstützen. Dank der lieben Dank für die rege Theilnahme. Im Namen des Vereins.
n 28 Der Vorstand.
Bemerkung: Ertrag des Concerts wird so bald als möglich bekannt gemacht werden.

Zweiter deutsch-protestantischer Unterstützungs-Verein.
Die Mitglieder des obigen Vereins sind ersucht sich Sonntag, den 29. November, Nachmittags 2 Uhr, in ihrer Halle zu versammeln.
Christ. Mueller, Präs.
John Becker, Secr. no28 2m

Louisville Opera-House.
Marie Friederici's
Große deutsche Oper.
Die einzige jetzt in den Ver. Staaten.
Die Direction hat das Vergnügen, dem geehrten Publikum anzuzeigen, daß die große deutsche Oper mit vollem Chor und Orchester sechs große Opern geben wird, mit den folgenden großen Künstlern:
Prima Donna: Marie Friederici,
die weltberühmte und besonders unübertreffliche
Margarethe in „Faust".
Clara Lang Ziegler, die beliebte lyrische Prima Donna.
Prima Donna Secundo, Mathilda Berger und Bertha Roche.
Tenor: Franz Himmer, der große heroische und dramatische deutsche Tenorist in Amerika.
Johan Armand, der melodische Tenor.
Bassist: Joseph Weinlich, der berühmte Basso und der unübertreffliche Sarastro in der „Zauberflöte".
Heinrich Steinecke, der beliebte, wohlthätige Bariton.
Wm. Bach, der famose Basso.
Volle Chöre und Orchester.
Herr Predigam.....Musik-Direktor.
Folgende Opern werden gegeben:
Montag, den 30. November.....Martha.
Dienstag, den 1. December.....Fra Diavolo.
Mittwoch, den 2. December.....Der Freischütz.
Donnerstag, den 3. December.....Faust.
Freitag, den 4. December.....Stradella.
Samstag, den 5 December.....Die 3 Liebesbriefe.
☞ Eintrittspreise. Die Direction hat die Preise der Art gestellt, um einem Jeden Gelegenheit zu geben, die großen Opern zu hören. Parquette und Dressircircle $1.00. Familiencircle 50 Cents. Gallerie 25 Cents.
☞ Keine Extra-Bezahlung für reservirte Sitze. Der Verkauf von Saison Tickets beginnt am Donnerstag, den 26. November und endet am 27. Nov. Der Verkauf von einzelnen Tickets beginnt am Freitag, den 27. November.
H. Gray, Gen. Supt.
Wm. Bach, Geschäftsführer. nv.6 9m

Deutsches Theater
— in der —
Turn-Halle.
Unternehmer.....John Held.
Regisseur.....Herr G. Biermann.
Sonntag den 29. November 1868.
SACRED CONCERT!
Zum Erstenmale:
Der Hausspion!
Siegmund Schlesingers neuestes Original-Lustspiel mit Gesang in 4 Akten.
☞ Dieses herrliche Lustspiel, verbunden mit den vortrefflichen Gesangseinlagen, das in Wien und Berlin unzählige Wiederholungen erlebte, wird nicht verfehlen, dem geehrten Publikum einen seltenen Genuß zu bereiten und sehe ich dahe zahlreichem Besuche entgegen. Achtungsvoll
nv27 John Held, Director.
☞ Preise der Plätze durch den ganzen Saal 35 Cts.
☞ Kassaeröffnung precis 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Schweizer-Ball!
gegeben in
Beck's Halle,
am Freitag Abend, den 1. Januar 1869.
Wir erlauben uns hierdurch sämmtliche Schweizer Louisville's, deren Freunde und das Publikum überhaupt zu diesem am genannten Tage in Beck's Halle stattfindenden Ball einzuladen. Wir haben zu diesem Zwecke Carl Hahn's Great Western Star Band engagirt und Vorkehrungen getroffen, daß dieser Ball alle bisher gegebenen Schweizer Bälle in den Schatten stellen soll. Das delikatest Souper und die besten Getränke werden hierbei zu haben sein und können wir den Theil ehmenden den vergnügtesten Abend versprechen.
Tickets $1.00. — Essen nach Belieben.
Committee:
Jos. B. Karpler. George Bodler.
Managers:
L. Uckli. Val. Büchle. M. Strohmann.
nv21 Jos. Reidhaar Chas. Hauk.

Schweizer Ball.
Freitag, den 1. Januar 1869
in der
Turnhalle.
Tickets $1. Essen nach Belieben.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Das Committee:
J. F Betschart,
Maurus Schönbächler,
Christ Kronmüller.
Wir werden auf dem Balle in der Turnerhalle am ersten Januar Vorkehrungen getroffen haben, daß die strengste Ordnung und der beste gesellschaftliche Ton vorherrscht. Die Erfrischungen sowohl als auch das Essen und die Bedienung werden anderen gleich sein, und ist namentlich Familien Gelegenheit geboten, sich hier auf's Best zu amusiren. Das Schuß und Seebenische Musik Corps wird die beliebtesten Tänze ertönen lassen, wozu die Committee freundlichst einladet.
nv18

Stachelmeier.

Traveltown, in America, schräg in's Winkelche.
November 28. 1868.

Jeliebte Rehdachsion!

Wie Sie wohl schon erfahren haben werden, war am letzte Donnerstag der Buß- un Bettag. Dat Büßen hatten ville Leite nöthig, denn jesündigt is hier in Louisville im letzten Jahr, dat man eenen Chimborasso damit ufbauen könnte. Aber trotzdem sind die Leute hier so verstockt, dat sie jar keene richtige Zerknirschung mehr fühlen konnten, dafür aber haben se viele Bier jetrunken un andere jroße Thaten vollbracht, die jetzt modern sind. Ick alleene habe uf anständige Art jebüßt, obwohl ick noch lange nich so ville Sünden uf meinem Jewissen habe, wie jewisse andere Menschen, die janz patzig über die Straße loofen und alles Jefühl für das Edle und Schöne, wie z. B. für Kümmel und Knackwurscht verloren haben. Tagüber war ick nämlich in mein Hinnerstübchen und jab meine Jöhren Unnerricht int Purzelboomschlagen, wobei ick eklich mitzurnte und mir meine ollen Knochen beinahe verknackste.

Abends bin ick dann jeläutert ausjejangen, aber heimlich, damit mein Puselken Nischte merkte, die in letzter Zeit aber schrecklich eifersüchtig is, wozu se aber keenen Jrund nich hat, weil ick der moralischte olle Mann in Louisville bin. Ick bin so janz zufällig in die obere Stadt jekommen, und ließ mir von die Klänge der Musik verleiten, in die Turnerhalle obenruf zu fallen, wo ick uf eenmal zu meinen Entsetzen jewahr wurde, dat da keene Kirche war, sondern een Ball mit Claviaturbejleitung.

Zuerst wollte ick mir wieder drücken, aber een Paar Freinde, darunner ooch een jeleerter Herr aus die obere Stadt mit den Doctortitel, der so schändlich ville fressen kann und in eene Minute verdaut, woran eene Riesenschlange in die Wälder von die Sahara 40 Tage zu dragen hat, haben mir so lange jebeten, dat ick mir dat sündhafte Treiben mal in die Nähe ansehen sollte, dat ick mir erbitten ließ und een Paar Minuten dablieb. Es hat mir dann allmählig immer mehr jefallen, weil wenig jedrunken wurde, höchstens alle fünf Minuten een Jläschen Wein und dadruf een Kümmel, um die Jefühlswirkung zu erhöhen. Mit die Mächen und Frauen habe ick keen Wort jesprochen, weil ick als oller Mann über die Jahre, wo ick noch Pussaschen anknüppte, hinaus bin. Blos eenmal kam ick in die Nähe von eene verheirathete Jattin, die noch jarnich „welk" war, und ooch so ähnlich hieß, aber wie ick mir kaum hinjesetzt hatte, is ooch schon een Potsdamer jekommen und hat mir hämisch zujerufen: Wo bleibt denn da die Moral? Un jerade in demselben Jogenblick, wie ick ihm erwiedern wollte: „Dat Herz bleibt ewig jung!" is der Trauermarsch für'n Jeldbeutel, nämlich der Suppermarsch losjejangen und uf eenmal war ick in die active Linie mit een Mädchen injetreten, voran mit eene junonische jebildete Deitschländerin der Potsdamer und hinnennach der vielfraßige Stabsarzt. Hurrjeh! Bin ick aber marschirt. Und die Dodesangst! Ick krümmte mir wie'n Ohrwurm vor Verlegenheit, weil ick keen Geld nich hatte, und mit Schrecken schon immer an dat jüngste Jericht und den Mann mit'n leeren Teller dachte, der for dat Supper incollectiren mußte. Jeder Bissen, den ick essen sollte, blieb mir im Halse stecken und ick wurde een rechter Neidhammel, als ick sah, dat der Docter, der jerade so wie dat Spritzenhaus jejenüber meine Wohnung, mein Wie-sa-Wie war, die Truthühner janz verschluckte. Uf eenmal kam mich eene erleuchtete Idee, ick sagte zu das junge Mächen, das neben mich saß, dat ick mein rothcarrirtes Taschentuch uf'm Stuhl im Saal liegen gelassen hatte und daß dat een Jeschenk von meinen Urjroßvater mütterlicherseits—Jott hab ihn selig—sei, bei welche Worte ick mir verkrümelte und nich mehr wieder kam. Wie ick später hörte, hat der Potsdamer for mir bezahlen müssen, weil se ihm vor meinen Freund hielten, wat aber nich wahr is. Wat später uf'm Ball passirt ist, kann ick Sie jeliebte Rehdachsion nich mehr mittheilen, dat habe ick selbst vergessen, oder will ick lieber verjessen.

Als ick nach Hause kam, war et beinahe Dag und wie meine Olle mir eene entsittlichende Jardinenpredigt halten wollte, habe ick ihr vorjeschwindelt, dat in die dritte Straße am Abend een Stabstrompeter dootjeschlagen wurde und dat ick bei die Jury vom Inquest sitzen mußte. Da wir, nämlich die Jury, uns über een Verdict nich einigen konnten, so hätte uns der Coroner injesponnen, aber das Ufmachen verjessen und so sei es jekommen, dat ick nich früher heeme jehen konnte. Den nächsten Dag hat se aber das Item nich in die Zeitung jefunden und meinen Schwindel ufjedeckt. Wenn ick also das nächste Mal uf'n Ball jehe, dann bringen Se, jeliebte Rehdachsion eene schauerliche Mörderei mit Juryßtzung, sonst bin ick wieder jeleimt. Mit den Wunsch, dat sich die Eenzige wieder mal mit ihne Abonnentenzahl so blamiren möchte, wie in die letzte Woche verbleibe ick Ihr jesunder

Stachelmeier,
mit die Moral um's ewig junge Herz.

Piseke.

Schermenthaun, 25. Nov.

Geehrter Herr Redaktheer!

Sie werden sich vileicht wundern det ick wider meinen ollen Platz im Omnibus ingenommen habe, aber det is blos deshalb weil ick det Anchaschemang in Biehladelfia nich angenommen habe aus volgende Grinde: Ick hatte nehmlich hingeschrieben det se mir mein Sohler uf 6 Monat voraus mir schicken sollten un och Reisegeld, un da krigte eene telegrafische Depesche mit folgende Worte: is nich! un da dacht ick och, is nich! un somit blieb ick hier un schickte mir in mein Schicksal un sang det Lied Ubi bene ibi patria. Nu um uf wat anners zu kommen, muß ick ihn doch die miteilung machen det ick habe munkeln behren det die Sontagspost eenen neien Dreiber anstellen wil, un det is een Mensch den ick so oberflechlich schon kene, er wohnt an de Bierstraße grode gegenüber von den Jeisel seine Kanalchenvogel Galerie, hat früher det Zimmershandwerk gelernt, verkooft jetzt aber Hardwehr, it soll een gedigener Mensch sind, er spricht viele Sprachen, besonders is er uf det platdeitsche un och uf det schweiserische instudirt, na Jott wees wat der leisten wird.

Um uf wat anders zu kommen, da habe ich neilich in eene Zeitung von außerhalb gelesen, det der Lui Napolijon eenen Mann von Louisville angaschiren wil, um ihn behilflich zu sind det linke Reihnufer abtreten zu helfen, um von wegen dessen fiehlen sich zwee Leite hier sehr beleidigt det sich der Lui sich nich um sie umgesehen hat, et is nehmlich der platdeische Inschurens Atschent un son Bierhändler, ick globe der heeßt Nick Gecher, alle beede dragen No. 21½. Abgesehen von Alledem um uf wat anners zu kommen, bin ick doch neigierig wat der Kilberhannes vor een Gesellenstück in den Omnibus ablegen wird, ick habe nich vile Vertrauen dazu, der Mensch kann nich richtig deitsch und drinkt och schrecklich ville Bier, ick globe et wird noch een schlechtes Ende mit ihn nehmen, aber man kan doch noch nich wissen wat aus den Kilberhannes noch werden kann. Um uf wat anders zu kommen, wundere ick mir immer det se Alle so uf die Königin Isabella schimpfen, weil sie sich immer sonne kleene Pusasche anschaft, worum den det nich, sie denkt leben un leben lassen, mir kommt überhaupt der ganze Schkandal ganz spanisch vor.

Ick muß jetzt schlisen meine Juste brummt det ick so ville Licht verbrenne. Mit hochachtung bin ick wie immer mit viele Grise an Stachelmeier, ihr trei r

August Piseke,
Schurnalist.

Der Straßenräuber wider Willen. Vor kurzem kam in Rom ein englischer Gentleman an und bezog mit seiner Frau eine Wohnung in einem der ersten Gasthöfe. Eines Abends ging er aus, um in der Stadt umherzuschlendern und seine Cigarre im Freien zu rauchen. Es war Vollmond; er trat in das Colosseum und fing eben an, sich dort seinen Träumereien zu überlassen, als er Fußtritte hinter sich hörte. Ein Mann ganz wie ein katholischer Priester gekleidet ging an ihm so nahe vorbei, daß er ihm mit dem Arm streifte. Der Priester war eben hinter dem Constantinsbogen verschwunden, als es John Bull zufällig einfiel, nach der Uhr zu sehen; sie war nicht da. Er eilte dem als Priester verkappten Taschendiebe nach, holte ihn ein und forderte sein Eigenthum zurück. Der Priester verstand kein englisch, unser Freund kein italienisch; dieser machte sich indeß durch Zeichen verständlich und jener gab zitternd die Uhr heraus. Zu Hause erzählte der Engländer die Geschichte seiner Frau und war nicht wenig erstaunt, als sie ihm lachend versicherte, er habe seine Uhr gar nicht mitgenommen, sie liege auf dem Tische. Er zog die Uhr heraus, es war nicht die seinige, die in der That auf dem Tische lag. Er war also ohne Wissen und Willen zum Straßenräuber geworden. Am andern Tage ging er auf die Polizei, um die Sache ins Reine zu bringen, und erfuhr dort, der Priester, ein in Rom sehr angesehener und geachteter Mann, sei schon dagewesen und habe sich beschwert, er sei gestern Abend auf seinem gewöhnlichen Spaziergang von einem Garibaldista Inglese angefallen und durch Drohungen genöthigt worden, seine Uhr abzugeben.

Sonst und jetzt. In älterer Zeit pflegten die Dienstboten, wenn sie den Dienst wechselten, zum Abendmahl zu gehen; wollten sie dies noch heute thun, so würde tagtäglich ein großer Zudrang zum Tisch des Herrn stattfinden, denn von Vielen wird jetzt der Dienst alle vierzehn Tage gewechselt.

Eines Abends, als Mahomet nach einem sehr anstrengenden Marsch durch die Wüste sich gelagert hatte, hörte er, daß einer seiner Anhänger sagte: „Ich will mein Kameel losbinden und es Gott anvertrauen," worauf Mahomet ihm den Rath ertheilte: „Freund, binde Dein Kameel fest und dann vertraue es Gott an."

Kilbehannes.

Nickerdaun, 27. Novbr. 1868.

Herr Conduktör!

Alles waß recht is, un dadrum woll ich se och frohe waß denn eichendlich mei Rechnung is, daß se mich letschte Sundach so gradweg uf dem Piseke sei Rekumitation mitgenume han, schreibe se die Wir uf linirtes Poschtpabir, abber se müße es nit zu hoch mache, denn mei Geldbeitel is wirklich uf dem Hund—am beschte wärs wenn se mer gar nir dafor rechne dehn, denn bräuchte se ach ke angscht zu han ebbes an mer zu verlere.

Es is aber schrecklich waß Ich überall for Landsleit antreffe un so viele Bekonnte vum Deutschland z. B. aach den Piseke, abber vor dem nemme se sich in Acht, der kann lühe wie gedruckt u. stehle duht er wie e Atzel, waß mich abber am mährschte geärjert hot, daß er Ihne gesaht, daß mers dreckig geng, der soll nore emohl zurückdenke an 1848, wo er mit de freischärler in Lautrecken geleh hot un uf gemehne Koschte gefütterd is wor, de Leut die Kwetsche Oeppel gestohle hot, do hot er sei Schnautzer drehn, un e groß maul mache könne, abber selle obend wo's geheß hot die Preiße kumme, do wor er so in der Hitz, daß er dem Streiwer sei Wasserock neme zurücktrahn konnt und dem Lui Purbus vergeße hot sei Beirisch Bür zu bezahle waß er gesoffe hot.

Ich han en geseh wie er gelosse is un han Ihne so e kle Bildche gemacht, daß ses aach seh könne un ich denk bei dem wars selbichemol viel dreckiger in seim Sack



als bei mer wie ick in Luisvil ankomme bin.

Mit dem Stachelmeier bin ich aach bekannt, abber daß is sei rechter nahme net, wenn ses aber wiße wolle, so könne se mer schreibe und dann saah Ihs Ihne. Es brauchst nämlich nit jeder zu wiße un am allerwenigschte die Berliner Polizei sunscht könnte mer am End e gute Berger verliere, denn der hot sich gemacht, ich hett en beinoh net widder gekennt in seine Zülinder un große Ueberrock, selbigesmohl wo Ih en in Bärlin getroffe han, war grod wo er die rummetiß in de Beh un sei Bett



gege e Eckposchte gemacht hot, weil er sich nimmer uf sei Nummer von seine Loschie besinne kunnt. Selle mol hot er noch e Erdene Peife un Rolleknaschter geraucht, und jetzt verdampft er die Hasannas beim Hunnerd un drinkt anstadt Schnapps lauter Weihn. Wunner ob er daß so lang aushalle kann un nit och daß Bankerottlaa nehme muß.

Wenn se nir dergege hann, dann wer Ih nächschte Sundach widder mitfahre un in dann e Spaß vun dem Piseke erzähle wie der dem Dubnel sein Hinkel stehle wollt, abber ganz hübsch gefange is wore. Biß dahin verbleibe ich Ihr

Kilbehannes,
mit de Bilder aus Lautrecken.

Lesefrüchte aus deutschen Schriftstellern. Dumme Eltern schreiben die Dummheit ihrer Kinder gewöhnlich auf Rechnung der Lehrer.

Wem gehört die Herrschaft im Hause? der Vernunft. — Sie mögen beide herrschen, Mann und Frau, wenn sie beide vernünftig sind.

Die Rechthaberei ist eine von jenen Schwächen und Krankheiten des menschlichen Geistes, von denen Jeder sich frei glaubt, zu welchen wir aber Alle mehr oder weniger inkliniren.

Die Selbsttäuschung ist nirgends größer, als bei dem Gefühle eigener Kräfte.

Es gibt Menschen, denen die Natur in ihrem ganzen Wesen einen offenen Kreditbrief gegeben hat, kraft welchem sie uns wehe thun, aber nie eigentlich beleidigen können.

Das edle Gemüth kann nur von einem edeln Gemüth erkannt, vollkommen verstanden und ganz richtig beurtheilt werden. Wundern wir uns daher nicht, daß die Welt oft gerade über die Besten und Edelsten die tiefsten Urtheile fällt.

Schreibebriet des Unterquartaners Carlchen Miesnick an seinen Freund Piesecke.

Lieber Herr Piesecke!

Nee, da soll doch gleich een Himmel-Kreuz-Schock-Schwere—ach nee, des wollte ich doch nich sagen, du fürchst dir am Ende wenn ick so anfangen dhu,—sage mir blos oller Schwede, wie kommst Du denn eejentlich hierher? Ick schreibe jetzt schon über zwee Jahre an Dir und hast mir noch nie nich jeantwort und hier finde ich Dir in dem Omnibus wieder — schreibst un schreibst un dhust jar nich als ob ick in die Welt wäre; konntest Du nich ooch 'mal an mir schreiben? Also in Schermentauhn wohnste un old Lein Demokrat biste—o sancta simplicitas—das heeßt uff deitsch: nee, so dumm! Du wirst Dir des mal noch aus quinta besinnen können, wie wir noch so janz sans souci waren. Jetzt scheinste, wie Du schreibst ville souci zu haben, da Du Deine Zahlungen hast innstellen missen. Es is een Jlück det wir keene Schuldgefängnisse hier haben, denn —Ob aes alienum servire liberos creditoribus jura compelli non patiuntur. Solltest Du 'mal in Verlegenheit kommen, so kannst Du mir ooch een paar mal — eenen Dahler schenken. Papa is nehmlich sehr jeizig jeworden, er sagt die Zeiten wären so firchterlich schlecht, das er jarnich mehr so ville verdienen könnte, wie ick jebrauche. Ick muß Dir aber nu im Vertrauen mittheilen, das er mir des schonst vor X Jahren gesagt hat. Eene alte Dame sagt, das die Leute im Alterthum schonst immer jeklagt haben, sogar Adam hat sich schon keenen Winterrock anschaffen kennen, wegen den schlechten Zeiten, un da hat ihn denn die Eva mit'n Feigenblatt zugedeckt.

Un wat nu Deine Politik anlangt, muß ick mir sehre wundern; wie kann man überhaupt noch als vernünftiger Mensch „old Lein Democrat" sind, des Wort old oder alt sagt schon jenug um nich zu wissen des man uff'n Holzweg is. Uff'n Holzweg sind, wo man schon Chaussee's un Eisenbahnen hat un sogar Telejrafen! Na, wo bleibt den da die Moral?! Grüße mir Deine Olle und gedenke ferner Deines freindes

Carlchen Miesnick,
Unterquartaner in't Jeheimeraths Viertel.

Komische Anzeigen.

— Ueber das Erscheinen eines Bären in Langenthon [Krain] hat das dortige Gemeindeamt nachstehende Anzeige unterm 17. Oktober an das k. k. Bezirksamt in Rudolphswerth erstattet:

„Gehorsamste Möldung. Schon durch einige Tage haltet sich ein ungeheurer großer Bär in Umgebung Langenthon auf, welcher weder Menschen noch Thiere fürchtete, am 14. Oktober v. J. versammelte der Jagdpächter Johann Fink einige kurasirte Männer zu sich, welche demselben eine halbe Stund von Langenthon entfernt in einem Gestrieb angetroffen haben, ein alter Wildschütze von Seele gebürtig, begegnete demselben auf 4 Schritte entfernt in dem Gestrieb und morden ihm mit einzigen Schuß in die Brust, und die Kugel durch das Herz borete. Daß Raubthier hat eine Schwere von 4 Ctr. sein Körper mest von hinteren bis am Kopf 7 Schuh länge, die Füße 2½ Schuhe länge, Kreilen 3 Zohl länge, die Fußsolen 7 Zohl breit. So wird Euer löbl. k. k. Bezirksamt bekannt gemacht und wollen Vergniegt sein diese Geschichte dem Zeitungsschreiber vorzubringen."

— Das Höinghaus'sche Justiz-Bureaublatt berichtet folgenden Vorfall:

„An eine hier wohnhafte Wittwe wird eine gerichtliche Verfügung erlassen und auf der Adresse zu dem Zweck die Bemerkung gemacht: „Nicht zu affich. [affichiren], daß die Verfügung der Adressatin persönlich behändigt und nicht an der Wohnungsthüre befestigt wird." Nach Empfang dieser Verfügung fand sich Adressat im Büreau des Gerichts ein und beschwerte sich voller Entrüstung über die ihr wiederfahrene Beleidigung und wollte den Namen des jene Adresse geschriebenen Beamten wissen, der ihr ohne alle Veranlassung sagte, sie solle nicht so affig sein."

— An einem Schneiderschilde in Holland:

„Joseph floh mit Maria nach Egypten auf einem Esel.
Hier wohnt der Schneidermeister Dirk aus Wesel."

— An dem Hause eines Thierarztes zu Amsterdam:

„Hier wird geheilt, was Jeder begehrt,
Ochs, Kuh, Schaf und Pferd.
Doch Gott allein sei hochgeehrt!"

— An einem Hause zu Basel:

„Auf Gott allein ich vertrau,
Und wohne in der „Alten Sau."

— Gesuch einer Putzfrau. Weihergartenstraße Nr. 22 wird ein Putzfrau gesucht, zum Reinigen der bisher von Herrn Paul Preckheimer bewohnten zweiten Etage.

— Circus Wulff! in der Fruchthalle. Heute Donnerstag, den 19. März 1868: „Ein Brillant-Feuerwerk, geritten von Herrn Drexler. Beachtenswerth ist die Dressur des Pferdes, indem dasselbe in dem größten Feuerregen in verschiedenen Gangarten, Voltes ꝛc. ꝛc. geritten wird. Anfang 7½ Uhr. Alles Nähere besagt der Zettel und die Programms, welche im Circus zu haben sind. Achtungsvoll

Lorenz Wulff."

— Aufgepaßt! „Da die Fastnacht zu Ende war, so ersuche ich die geehrten Damen, welche noch im Besitze von meinen Maskenkleidern sind gegen die Ihrigen in Empfang zu nehmen, nämlich: Röcke, Schirme, verschiedene silberne Uhren, mitunter auch Damen-Unterröcke.

Stephan Mayrer,"
auf dem Kappelhof Nr. 10.

— Die Anzeige des Cigarrenhändlers Jean Cullmann mittlere Gaugasse Nr. 31 in Mainz lautet:

Julie. Geliebter, sprich, welch' wundervoller Duft
Durchwürzt heut dieses Gartens Luft.
Romeo: O Julie! nicht Rosen sind es, nein,
Es können nur Cigarren, die ich rauche, sein.
Julie. Wer liefert, Theurer, Dir dies edle Kraut?
Romeo: O Julie, zu Jedem sag' ich's laut:
Jean Cullmann kann nur allein
Verkäufer solcher edlen Blätter sein.

In Reichenbach empfiehlt eine Wirthsfrau ihr Geschäft folgendermaßen:

„Prompte Bedienung, flinke Beene
Offerirt Wilhelme Hähne."

— Stuttgart. Ein neuer doppelter Schweinestall mit steinernen Trögen und aus eichenem Holz gebaut, nebst einem Hühnerstall darauf, ist zu verkaufen. Ferner daselbst eine schöne Gartenlaube mit drei Bänken, woranf sich ein Dach befindet. Liebhaber oder—innen können sie täglich einsehen und besuchen. Rothe Straße 39.

— Todesanzeige. Ludwigsburg, den 9. April 185—. Verwandten und Bekannten im Inn- und Auslande habe ich mit größtem Verlust mitzutheilen, daß nach einem vier Tage langen, häufigen Leiden meine vierjährige Frau schnell und sanft verschieden ist. Ch. Schanz.

— Folgende Inschrift befand sich im Jahre 1777 über der Thür einer der ersten Versicherungsgesellschaften in London:

„Kommt, Briten, alle, die ihr hübsche Weiber habt,
Versichert euer Leben, das so schnell hintrabt,
Damit, wenn ihr verfault, die Wittwe hat zu essen,
Und froh und fröhlich ist, auch wenn ihr längst vergessen!"

— Das Kreisblatt für die Westprignitz vom 5. August 1868 enthält folgende Annonce:

„Eine gesunde, frischmilchende Amme wird gesucht zu Neuhof bei Karstädt."

— Todes-Anzeige:

„Unsern lieben Schwarzkopf und unsern lieben Rothbart entriß uns das unerbittliche Schicksal an den Folgen einer Landparthie. Ersterer starb für uns an einem unheilbaren Herzübel,—möge er in anderer Sphäre wieder aufleben; der Andere an einer chroischen Verstopfung seines Geldbeutels—sanft ruhen ihre Beine."

Die hinterbliebenen Freunde.

— In der „Wiener Presse" befindet sich ein Steckbrief, in welchem folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Er dürfte sich, da er früher Ausgeher im Kloster N. war und ein heuchlerisches Benehmen hat, nach Rom stüchten."

— Der „Düsseldorfer Anzeiger" vom 21. Oktbr. 1868 enthält folgendes Inserat:

„Mö- und unmöblirte Zimmer zu vermiethen, Rheinstraße 2."

Das gestörte Verhältniß. „Da sieh mal, Caro! wie der Privatdozent einherstoliert mit seiner Braut, die jetzt Dein sein könnt'! Du bist wohl ein Kameel, daß Du Dein amour mit dem netten reichen Mädel nit fortg'setzt hast!"

„Ich hab' sie ja fortg'setzt!"

„Warum hast dann nit zeitig um sie angehalten?"

„Ich hab' ja um sie anhalten wollen, und bin deßhalb 'mal extra in die Familie 'gangen. Aber sieh! da schlägt der Teufel drein, daß grad ihr Bruder, der Forstpraktikant da sein muß; der fangt mit mir ein Gespräch an, über meine Diana, und über dem Hund ist die ganze Sach' wieder verschwätzt worden!"

Corsikanischer Humbug. Die wunderlichsten Reliquien finden sich in Corsika. Man zeigt daselbst ein Stück des Erdenkloßes, woraus der erste Mensch Adam, geschaffen ist: einige Mandels aus dem Paradiese; den Stab Moses, womit er Wasser aus dem Felsen brauchte, und ein bischen versteinerte Manna aus der Wüste. Vor einiger Zeit reiste ein „Raropile" mit einem echten Zahne der Stammmutter Eva und mit einem Schuh Christi herum.

Ein Aufseher zeigte in einem Antiken Saale unter mehreren Seltenheiten auch den Degen Bileams, mit dem derselbe einst seinen Esel zu tödten drohte. Eine Dame bemerkte, daß Bileam keinen Degen gehabt, sondern sich nur einen gewünscht hätte.

„Das ist eben der Degen, den er sich gewünscht hat", erwiderte der Aufseher.

Feuilleton.

Othodoxe Struwelpeter-Geschichtchen.

Frei nach dem Flügge'schen Lesebuch.

In Berlin ist ein Schulbuch, verfaßt von Flügge, erschienen, dessen Text so gietistisch bornirt gehalten ist, daß sich der Berliner Kladderadatsch die folgenden Travestien auf den Inhalt des Werkes nicht entgehen läßt:

1. Lieschen.

Das Lieschen hatte einmal seinen Geburtstag. Da hat es ein weißes Kleidchen bekommen und ein paar Ohrringlein und zwei rothe Schleifchen. Da hat das Lieschen der Demuth vergessen und anstatt auszurufen: „Was sind diese Herrlichkeiten anders als Mist!" — freute es sich und ließ sich das Kleidchen anziehen und die Ohrringlein einmachen u. die Schleifen an die Zöpfchen nesteln und trippelte auf die Straße. Da ist ein frommes altes Mütterchen gekommen und hat das undemüthige Lieschen gesehen und hat ihm auf einem Hausflur die Ohrringlein ausgemacht und dabei tüchtig an den Ohrläppchen gezerrt. Und dann ist das alte fromme Mütterchen weggegangen und hat sich für die Ohrringlein Aquavit gekauft; der ist gut gegen Husten. Da hat das Lieschen sehr geweint. Da ist ein frommer Fuhrmann mit seinem Wagen angerumpelt gekommen. Da hat er gesehen, daß das Lieschen nicht demüthig war und da ist er so hart mit seinem Wagen an ihm vorbei gefahren, daß das weiße Kleidchen über und über mit Straßenschmutz bespritzt worden ist. Da hat das Lieschen heulend nach Hause laufen wollen. Da ist der Teufel angeflogen gekommen wie ein großer Vogel. Da hat er das Lieschen an den Zöpfen mit den rothen Schleifen mit seinen Klauen gepackt und ist mit ihm abgeflogen nach Arabien zu. Und wie sie da über ein großes Meer gekommen sind — patsch! hat der Teufel das Lieschen hineinplumpsen lassen.—Seht, so geht es den Kindern, die der Demuth ermangeln.

2. Fritzchen.

Das Fritzchen hat durchaus nicht an den Teufel glauben wollen. Da hat der fromme Lehrer gesagt: ich will Fritzchen den Glauben an den Teufel wohl beibringen. Da hat er sich das Gesicht mit Tinte bemalt und hat sich ein paar Hörner aufsetzen lassen und hat sich einen Pferdefuß angeschnallt und hat sich Handschuhe mit Klauen angezogen. Und so ist er des Nachts mit einem Lichtstumpfen unter furchtbarem Getöse in die Stube gekommen, wo das Fritzchen schlief und da hat er gesagt: „Huhu, Fritzchen, ich bin der Teufel und will dich holen." Da ist das Fritzchen vor Schreck aus seinem Bettchen gesprungen und ist hingefallen und hat sich den Nasenknochen und beide Beine und beide Arme zerbrochen und ist richtig überhaupt nicht wieder zu sich gekommen. —Seht, so geht es den ungläubigen Knaben.

„Kurhessen, seine Annexion und seine Restauration, vom französischen Standpunct aus beleuchtet." Kurhessen ist ein schönes Land und wird bewohnt von den Kurhessen, die auch einfach Kuren oder Kurden genannt werden. Mainz, malerisch am kurischen Haff gelegen, ist die Hauptstadt des Landes. Die zweite Capitale ist Fulda am Zusammenfluß der Werra und Wolga. Das Land erzeugt besonders Landeskinder, mit denen früher von Seiten der Fürsten ein blühender Handel nach Amerika betrieben wurde. Die Fürsten von Kurhessen stammen vom Herkules ab, dem deshalb auf der Wilhelmshöhe bei Cassel eine kolossale Bildsäule errichtet ist. Der letzte war Dietrich der Unangenehme, der im Jahre 1866 von den Preußen, obgleich er dieselben in vielen großen Schlachten total besiegt hatte, seines Thrones verlustig erklärt wurde. Von Bismarck aller seiner Habe beraubt, wurde er von demselben in einen feuchten Kerker zu Stettin gesteckt, wo er vermuthlich noch schmachtet.

Die Lage Kurhessens—was sie auch sein mag — ist nicht nur eine unerträgliche, sondern jedenfalls durch geographisch eine solche, daß Frankreich einen so wichtigen Punkt nicht in den Händen der perfiden Preußen lassen darf. Die Französische Regierung hat daher ungesäumt die Restauration des Kurfürsten von Hessen und die Erhebung desselben zum deutschen Kaiser unter der Oberaufsicht des Prinzen Napoleon oder eines andern zuverlässigen Franzosen—ins Werk zu setzen. Sobald dies geschehen sein wird, wollen wir weiter über Kurhessen sprechen.

Offizier: „Nun, Bergmeier, womit putzt der Uhlan seine Waffen?"

„Der Hulane putzt seine Waffen mit Blaustein."

„Kannst Du mir auch sagen, was Blaustein ist?"

„Blaustein ist, wenn man keinen hat, dann nimmt man Bimstein."

Mond. In einem Conversations-Lexicon heißt es beim Artikel „Mond," daß im Mondkörper wahrscheinlich auch Erdbeben sein mögen.

Der Schulmeister, wie er sein soll.

(Nach einem Gemälde in Erfurt.)

Willst du ehrsam, fromm und fein und uns wohlgefällig sein, willst du, daß für Haus und Heerd dir Zulage sei gewährt, die zum Brauch für Nutz und Nieß, dann, mein Freund, beherz'ge dies:

Niemals—denk wie Gott dich schuf! — lebe über den Verein! Nackt u. bloß u. ohne Geld kamst du einst ja in die Welt. Lebe einfach, gib nichts aus, denn—mit Wen'gem hält man Haus.

Niemals lasse lüsterlich in der Schänke blicken dich, nicht zum Kretscham, nicht zum Krug lenke dich des Satans Zug, nicht beim Weine noch beim Bier hoff' ich zu begegnen dir.

Hüte deiner Seele Wohl vor dem Teufel Alcohol, sintemal er Böses thut, stinkt, beißt, brennt, doch schmeckt er gut.

Hüte Nase und Geschmack so vor Rauch- als Schnupftabak, hüte Herz und Geist und Hand auch vor eitlem Kleidertand!

So beschert ein Rock dir war, trag ihn sorglich sieben Jahr, so dein Höslein reißet auf, setze einen Flick darauf, so dein Stiefelein reißt, dann sprich still: nun geh's, wie Gott es will!

So nach Brot die Kinder schrei'n, lull' mit frommem Spruch sie ein, lies ein Liedlein oder zwei—singen kannst du auch dabei — hoff' und harre in Geduld, bis dir hilft die höh're Huld.

Böse Buben, böser Brauch gibt's, ach, bei den Lehrern auch: sitzen denk' dir, frank und frisch zechend um des Stammes Tisch, singen Lieder wild und frech, reden Politik und Blech, machen Aufwand allerlei, haben—denk'—der Röcke drei, wollen essen ungescheut just wie andere reiche Leut'; meinen, daß all' Frucht umher auch für sie gewachsen wär', blicken schleckermäulig gar nach Confect und Caviar, ja selbst nach Champagners Naß—pfui, wie schimpflich sind' ich das!

Was ein echter, frommer Christ und ein guter Lehrer ist, kocht des Morgens sich mit Feisch nur ein Wassersüpplein heiß, Mittag nimmt er andachtsvoll der Kartoffel mehl'ge Knoll', spricht dazu 'nen frommen Spruch; Basta! damit ist's genug!

Wozu all' die Leckerei'n, die nur für die Reichen sein, für die Bürger, abgestumpft, die in Sinnenlust versumpft? wozu Fleisch in jeder Woch? — Hunger ist der beßte Koch!

Darum thut hübsch eure Pflicht, trachtet nach Verbotnem nicht, bis der Segen, wie sich's frommt, euch—paßt auf!—von Oben kommt!

Mode. In Paris und anderen großen europäischen Städten tragen die Damen a la mode bei Hoffesten und dergleichen hohen und höchsten und allerhöchsten Gelegenheiten Rosenkränze im Haar. Aber was für Rosen! Sie sind auf das kunstreiche aus Gold und Edelsteinen verfertigt und ein angebrachter Mechanismus macht sie knopsen und blühen vor Euren Augen, während die Schöne sie im Haar trägt; außerdem riechen sie köstlich und, während die natürliche Rose das liebliche Sinnbild der verschwiegene Liebe darstellt, sind diese Pariser künstlichen Rosen ihrer Rolle so untreu, daß sie auch noch Musik, und zwar eine leise, schmachtende Musik zum Besten geben.

Eine andere Neuigkeit sind Brochen mit allerlei Figuren, welche durch eine galvanische Miniatur-Batterie in Bewegung gesetzt werden, sobald es die Herrin der Broche wünscht und zu dem Zwecke mit ihren zarten Händchen an einer Feder drückt. Dann tritt die in einem kleinen Gefäß enthaltene Säure an einige Zink oder Platinastreifen, der Galvanismus wird entwickelt und sein Strom wirkt auf die Figuren. Da sieht man auf der einen Broche einen tanzenden Derwisch, auf der anderen einen trunkenen Bachus, auf der dritten einen Hasen, der eine Trommel rührt, einen Grenadier, der vor Euch das Gewehr presentirt, ein Skelett mit feurig rollenden Augen im Schädel, ein Vögelein das Flügel und Schwänzchen regt oder auch ein Affe, der auf der Fidel spielt. Letzteres scheint uns die passendste Figur zu sein für die neue Spielerei, zumal da die Darstellung nicht immer in den Grenzen der Sittlichkeit bleiben, sondern auch das Obscönste nicht verschmähen.

Alexander Dumas' Stammbaum. Ein adelsstolzer Fremder, wüthend über den Ruhm und das Geld, welches Alexander Dumas genießt, ließ sich zu ihm einführen, um ihn zu demüthigen, und fing an zu fragen:

„Sie sind ein Quadroon, Monsieur Dumas?"

„Ganz richtig, denn mein Vater war ein Mulatte."

„Also war Ihr Vater wirklich ein Mulatte? Also war Ihr Großvater—"

„Ein Neger, mein Herr, versteht sich, ein Neger."

„Und Ihr Urgroßvater, wenn ich fragen darf?

„War ein Affe, mein Herr! Mein Stammbaum beginnt wo der Ihrige endet, Monsieur!"

„Die Wasserkur," sagte eine alte Dame, „ist eine Erfindung. Die Sündfluth war die erste, und dabei wurden mehr todt gemacht, als kurirt."

Schiller's „Mädchen aus der Fremde" vor der Polizei.

Der Polizeipräsident zu X. hatte das Pulver nicht erfunden, weder das Schieß noch das Zahn-, auch nicht einmal das Rattenpulver. Es ist auch nicht nöthig, daß ein Polizeipräsident etwas erfinde, er soll blos ausfinden. Der Polizeipräsident zu X. war auch kein Liebhaber und kein Kenner von Poesien, und kannte nur die in seiner Stadt lebenden Dichter, die auf der Poltzei zuweilen Censurvergehen halber eingesperrt wurden. Poesie und Polizei lieben sich gegenseitig nicht besonders, indessen hatte der Polizeipräsident zu X. doch einen Sekretär, dem der Böse es angethan hatte, daß er einen Hang zu poetischen Erzeugnissen bekam, und er hatte unter den Akten immer einen Dichter liegen, d. h. einen gedruckten.

Eines Tages war dieser poetische Polizeisekretär eben beschäftigt, bei seinen Akten heimlicher Weise Schiller's „Mädchen aus der Fremde" auszuschreiben, als der Präsident plötzlich eintrat. Der Sekretär schob das abgeschriebene Gedicht schnell in die Akten hinein und machte sich an ein anderes ihm eben vom Präsidenten aufgegebenes Geschäft. Indessen nahm der Präsident die Akten des Sekretärs, die das Referat für ihn enthielten, und ging in sein Bureau.

Hier fand er das Schiller'sche Gedicht, welches der Sekretär auf einen Aktenbogen hingeschrieben hatte. Er las und las, und staunte immer mehr, er glaubte, es sei ein Polizeibericht aus einem der umliegenden Dörfer.

„Sehr verdächtig!" sagte er und legte die Hand an die Stirn; mit jedem jungen Jahr erscheint das Mädchen! „Ein Mädchen schön und wunderbar!" — Da steckt etwas dahinter!

Er klingelte heftig und sein Sekretär kam herein. „Eine schöne Bescheerung! rief er ihm entgegen, da ist wieder so ein Einlauf von einem jungen liederlichen Mädchen oder was sie sonst sein mag, sehen Sie!" Er hielt ihm den Aktenbogen hin; der Sekretär gerieth in eine jämmerliche Verlegenheit, und der Präsident fuhr fort:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam."

„Zum Teufel auch, hat man sie denn nicht nach ihrem Paß gefragt? Sie muß doch irgend wo herkommen! Und nun gar die Dummheit:

„Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Wie ist das möglich? Ein berittener Gensd'arme wird doch so ein dummes Ding von einem Mädchen einholen können, wenn er ihr gleich nachgeritten wäre. Aber auf dem Lande thun die Gensd'armes gar nichts!"

Der Sekretär wollte sprechen, allein der Präsident war so in Eifer gerathen, daß er mit aller seiner Amtsmiene fortfuhr, und plötzlich rief er, wie von einem Blitz durchzuckt aus: „Ha, mir fällt was ein, wie?

„Eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit."

Also eine vornehme Person als Blumenmädchen! Sie, Herr Sekretär, das ist entweder die Gräfin Weisberg aus Braunschweig, die aus dem Gefängniß entsprang, oder vielleicht gar die Herzogin von Berry, wer kann's wissen! Die Indicien häufen sich immer mehr!

„Sie theilte Jedem eine Gabe" usw.

Sie will das Volk bestechen, das merk' ich schon; und das

„Willkommen waren alle Gäste;"

Das soll so einen Schein von Popularität auf sie werfen, sie sucht einen Anhang, Herr Sekretär, da nehmen Sie den Polizeibericht wieder mit, begeben Sie sich sogleich mit zwei verkleideten Polizei-Commissären an Ort und Stelle und schaffen mir dieses verdächtige „Mädchen aus der Fremde", dieses landläuferige Blumenmädchen sogleich hierher, aber unter strenger Bedeckung, und machen Sie kein Aufsehen.

Der geängstigte Sekretär krümmte sich verlegen wie ein Ohrwurm, bat demüthig um Verzeihung und referirte unterthänigst, wie sothanes „Mädchen aus der Fremde" blos ein Gebilde der Einbildungskraft, eine bloße Fiction sei, von einem wundersamen Kauz, Schiller geheißen, in so absonderliche Verse gebracht, zur Kurzweil und eitel Zeitvertreib, daß aber an der ganzen Fabula kein wahres Wörtchen sei.

Da schimpfte der Präsident gewaltig auf den albernen Scribler, der seine pudelnärrischen Einfälle so einkleide, wie einen Polizeibericht und der Sekretär wurde mit dem Verweis entlassen, sich mit solchem Schnickschnack nicht weiter zu befassen.

Eine Frau für ein Faß Sägespähne. Ein Mann aus Poughkeepsie verkaufte seine Frau für ein Faß Mehl. Nachdem jedoch die Uebergabe der Objekte dieses seltsamen Tauschhandels erfolgt war, stellte es sich heraus, daß das Faß mit Sand und Sägespähne gefüllt war. Leider wurde die Entdeckung zu spät gemacht. Der neue Inhaber der Dame war mit dieser bereits über alle Berge. Es fragt sich nun, ob der Betrogene [vorausgesetzt, daß er trotz alledem bei dem Geschäft wirklich der Betrogene war] Schritte thun wird, wieder in den Besitz seines früheren Eigenthums zu gelangen.

Zwei Gutachten.

Bericht eines als Spion im Lager von Chalons gewesenen preußischen Junkers, v. Pommerwitz.

Der Geist der französischen Truppen ist gar nicht gut; sie sind mit ihrem Berufe unzufrieden; ein Gemeiner gestand mir offen, er wäre viel lieber erster Tenorist in Paris, als bei seiner Compagnie. Der Kaiser ist nicht populär, Abends circulirt überall die Laterne, besonders in den Stallungen. Auch der kaiserliche Prinz ist nicht beliebt, man findet, daß er zu langsam wächst. Die Kupferkanone — reiner Schwindel. Ich sah eine am todten Gaul probiren, dem sie rein gar nichts schadete. Was die Kugelspritze betrifft, so ist sie etwas Uraltes u. längst Bekanntes, nämlich Vogeldunst im vergrößerten Maßstab. Und erst die Chassepots! Gott, in welchem Zustand' hab' ich die armen Dinger gesehen! Nach einigen Schüssen sind sie nämlich so verschleimt, daß sie förmliche Erstickungsanfälle bekommen, wenn man ihnen nicht die Absonderung mit dem Propfen aus dem Halse zieht. Wenn man Nachts durch das Lager geht, hört man häufiges Husten; alles von den verschleimten Chassepots. Ich bin schon auf den Gedanken gekommen, ob es nicht gut wäre, vielleicht nach jedem zehnten Schuß ein Stallwerk'sches Brustbonbon zu laden, aber das werde ich den Franzosen nicht sagen.

Was die Taktik betrifft, so läßt sich der Franzose von seinem Freund um den Finger wickeln, vom Feind ist er jedoch augenblicklich aufgerollt.

Bericht eines bei den preußischen Manövern als Spion gewesenen jungen Franzosen.

Sonderlich viel habe ich mir vom preußischen Zündnadelgewehr nie versprochen, aber doch mehr! Vor Allem ist es so schwer zu tragen, daß alle Soldaten Brüche haben, und so complicirt, daß ein junger Mann in Preußen gewöhnlich erst ein halbes oder ganzes Jahr Mechanik studiren muß, bevor er zum Rekruten taugt. Uebrigens herrscht im preußischen Heer eine Intelligenz, die merkwürdig ist; in jedem Glied befinden sich ein paar Gemeine, die Professoren sind oder es jeden Augenblick werden könnten. Man kann da öfter einen Offizier rufen hören: „Sie Doktor, holen Sie mir eine Knackwurst." Andererseits hat man aber auch keinen Begriff von der Noth dieser Preußen. Ein Oberst ist mir heute noch ein Viergroschenstück schuldig und ein General kann an einem Fremden nicht vorüber gehen, ohne ihn um eine Cigarre zu bitten. Mit ihren Kanonen treffen sie gar Nichts und die Manövrir-Fähigkeit leidet Schaden unter dem großen Hunger, der fortwährend herrscht. Wenn es von Paris nicht so weit nach Berlin wäre, so könnte der ganze Feldzug in drei Nachmittagen abgemacht sein.

Folgen der Spielwuth. Ein österreichischer Feuilletonist schreibt von Hamburg:

An einem „trente-et quarante" Spieltische wurde mir ein junger Mann gezeigt, welcher neben dem Croupier saß. Er hatte das frische rosige Gesicht eines Jünglings von 20 Jahren und vollkommen graue Haare, war auch wirklich nicht viel älter, aber am Spieltisch grau geworden.

In Rußland geboren und der Sohn eines sehr reichen Distillateurs, übernahm er vor zwei Jahren die ungeheure Erbschaft seines Vaters und beerbte sich, gleich den meisten seiner Landsleute, den größten Theil seines Vermögens den Spielhöllen westlichen Europa zu opfern.

In der letzten Saison spielte er mehrere Tage mit großem Unglück an der Monaco Bank und schließlich versuchte er in Hamburg einen ganzen Tag hindurch sein Glück, ohne zu gewinnen oder viel zu verdienen, bis ihm der Eigenthümer der Spielhölle, Herr Blanc, erlaubte, auf eine einzige Karte 250,000 Fr. zu setzen. Er gewann — aber als er den Spieltisch verließ, bemerkten die Zuschauer, daß sein Haar grau geworden war. Die entsetzliche Ungewißheit hatte in wenigen Minuten einen alten Mann aus ihm gemacht.

Mitleid. Herr R. hatte ein sehr schönes Pinscherhündchen. Eine junge Dame, welche in demselben Hause mit ihm wohnte, hörte das Hündchen jeden Morgen und Abend auf das jämmerlichste schreien. Sie nahm einst Gelegenheit, ihn zu fragen, warum er denn das arme Thierchen täglich zweimal so sehr schlage, daß es durch sein Gewimmer belästige.

„Ich schlage mein Hündchen?" ruft Herr R., „da möchte ich mich selbst lieber schlagen, nein, da sind Sie im Irrthum."

„Nun, warum schreit denn der Hund so jämmerlich?"

„Das ist Alles wegen seiner Schönheit," antwortete Herr R. „Sie wissen wohl, daß die Pinscher schöner aussehen mit kurzen als mit langen, kahlen, lappigen Ohren, welche sie gewöhnlich haben. Nun schneid' ich meinem Hündchen auch die Ohren; damit es aber dem armen Narren nicht gar zu wehe thue, schneid' ich alle Morgen und alle Abend nur ein klein Bissel ab."

Menschenfreundlichkeit.

Aus T* in Ungarn berichtet der „Ungar" ein sehr romantisches Ereigniß. Ein Dorfgeistlicher kam von T* vom Wochenmarkte zurück, wo er für verkaufte Frucht Geld eingenommen hatte. Unterwegs traf er auf ein Pferd, dessen Reiter betrunken auf den Boden gefallen war, ohne den Zügel loszulassen. Der menschenfreundliche Geistliche nahm den Reiter, einen Soldaten, auf seinen Schlitten, band das Pferd rückwärts an den Schlitten, und ließ bei der Ankunft zu Hause den Cavalleristen in den Stall tragen, wo er seinen Rausch ausschlafen sollte. In der Nacht erwachte der Cavallerist, tappte im Stalle herum, und schreit auf, wo er sich denn befinde. Der Kutscher erwacht und erzählt, was mit ihm vorgegangen. Der Cavallerist ruft nun, er müsse sogleich fort, denn er sei eine Ordonnanz und müsse in T* eintreffen. Der Kutscher sagte, er könne ihn nicht aus dem Hause lassen, da die Thorschlüssel beim Herrn wären; der Cavallerist besteht aber darauf, bis endlich der Kutscher sich entschließt, ihn zum Herrn zu bringen. Wie sie aus dem Stalle traten, sahen sie das Fenster des Geistlichen erleuchtet. Das schien dem Kutscher sehr seltsam, denn es war schon Mitternacht vorüber. Er ermahnte daher den Cavalleristen leise aufzutreten. Als sie an das Fenster der ebenerdigen Wohnung kamen, sahen sie drinnen drei Männer mit Larven vor dem Gesichte die Kästen des Geistlichen öffnen und Geld auf den Tisch legen. Der Geistliche selbst lag gebunden und geknebelt am Boden. Der Cavallerist, welcher seinen Carabiner und ein paar Pistolen geladen mit sich hatte, schoß dieselben nach einander auf die Räuber ab, und führte seine Waffen so gut, daß jeder Schuß traf. Nun stiegen die Entdecker durch das von den Räubern ausgebrochene Gitter in das Zimmer, befreiten den Geistlichen und nahmen den ganz oder halbtodt hingestreckten Frevlern die Larven ab, und ihr Erstaunen war nicht gering, als man die Gesichter des Ortsrichter, des Notars und eines Kleinrichters erkannte. Der Geistliche dankte dem Cavalleristen für die Rettung, erkannte in der Art seiner Begegnung eine Fügung des Himmels und beschloß, ihn für sein ganzes Leben glücklich zu machen. Den anderen Tag fuhr er mit ihm in die Garnison, kaufte ihn vom Militär los und ernannte ihn zu seinem Universalerben.

Mir und mich. In einer preußischen Stadt wurde von einer wandernden Schauspielertruppe „Don Juan" gegeben, und Donna Elvira ließ sich im zweiten Acte aus ihrem Fenster herab schmelzend vernehmen:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mich rauben,"—

„Mir! Mir!" ertönte es plötzlich im ganzen Hause, und die geängstigte Sängerin begann von neuem:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mir rauben,
Der mir noch aufrecht hält."

„Mich! Mich!" erschallte es wieder, und bei jedem Verstoße dieser Art schritt das Publicum als donnernder Corrector ein. Als aber der Lärm immer haufiger und toller ward, auch wohl einzelne Ballhornstimmen mit schallendem Gelächter zur Ruhe verwiesen wurden, rief endlich der Polizeicommissair des Ortes, auf eine Bank steigend und mit glühendem Amtsgesichte: „Meine Herren, ich bitte mich Ruhe aus!"

„Mir! Mir!" dröhnte es jubelnd von allen Seiten, und der arme Polizeicommissarius verließ ingrimmig seine Rednerbühne, befahl den Vorhang fallen zu lassen, und schloß unter allgemeinem Gelächter die herabgewürdigte Oper.

Jäger-Aufschneiderei. Bei einem alten Jagdliebhaber, der zwar selten etwas traf, aber destomehr aufschnitt, war eine große Gesellschaft. Herr von N. hatte stets seinen Diener hinter sich stehen, den er zum Zeugen seiner Heldenthaten aufrief. So auch diesmal.

„Da muß ich Ihnen," sprach er unter anderm, „von einem höchst merkwürdigen Schusse erzählen, den ich diese Tage gethan habe. Stellen Sie sich vor, meine Herren, ich schoß einen Sechszehnender durch den rechten Hinterlauf und das rechte Gehör. Was sagen Sie dazu, meine Herren?"

Alles mußte lachen.

„Johann, Du warst dabei," rief nun Herr von N., Du kannst's bezeugen."

„Allerdings," erwiederte der Diener, „es hat seine vollkommene Richtigkeit, der Hirsch litt, mit Verlaub zu sagen, etwas an Ungeziefer und kratzte sich eben hinter'm Ohr, als mein Herr schoß." Jetzt ward der Lachtumult noch größer. Johann aber beugte sich zu seinem Herrn herab und flüsterte demselben in's Ohr: „Ew. Gnaden müssen nicht so weit aus einander lügen, sonst bringe ich es nicht gut zusammen."

St. Louis. Bei der Abtragung des „Mounds," die jetzt im Gange ist, fanden die Arbeiter eine große Anzahl von Menschenknochen, Todtenköpfen und Glasperlen — unstreitig Ueberbleibsel der Urbewohner und ehemaligen Herrscher dieses Landes.